

18. 11. 1928

Ostdeutsche Monatshefte

Herausgeber: Carl Lange, Oliva bei Danzig

7. Jahrg.

November 1926

Heft 8

2. Sonderausgabe
Grenzmark
Posen-Westpreußen



W. J. 10

Verlag: Georg Stilke, Berlin NW 7

Preis: 1.25 Goldmark, für Danzig 1.60 Danziger Gulden
für Poln. Oberschlesien 1.75 Goldfranken

38

An den deutschen Adel

Politische Betrachtungen
zur Zeitgeschichte

von

Rothus
Freiherr v. Rheinbaben

*

Verlag:
Georg Stilke, Berlin NW 7
Dorotheenstraße 65

87 Seiten
in Halbleinen gebunden
RM. 2.50

*

Diese Schrift richtet sich an den deutschen Adel, doch gilt sie allen, die sich zur Führerschaft in Deutschland berufen fühlen, allen, die verpflichtet und fähig sind, geistig mitzuarbeiten an dem Geschick Deutschlands. In knappen Sätzen gibt der Verfasser an Hand geschichtlicher Tatsachen die Entwicklung der geistig-politischen Ideen in Europa und weist auf zwei große Strömungen in der europäischen Geschichte hin: auf dem Gebiete der Humanität in fortschreitendem Maße an Stelle brutaler Gewalt das Recht zu setzen und auf dem Gebiete der Politik und Wirtschaft das einigende Moment immer stärker hervortreten zu lassen. Man erkennt, daß die deutsche Politik der letzten Jahre, die Rheinbaben in scharfen Umrissen zeichnet, in der Linie dieser geschichtlichen Entwicklung liegt und, so unvollkommen die Ergebnisse von Locarno und London auch sein mögen, in ihrer Richtung doch die Erfüllung alter politischer Völkerträume zu suchen ist.



Standard

Phoenix

der

deutsche

Tennis-Turnier-Ball

Harburger Gummiwaren-Fabrik

Phoenix A.G.

Harburg-Elbe

[561]

Ostdeutsche Monatshefte

Blätter des „Deutschen Heimatbundes Danzig“ und der „Deutschen Gesellschaften für Kunst und Wissenschaft in Polen“

Herausgeber: Carl Lange, Oliva bei Danzig

7. Jahrg.

November 1926

Nr. 8

Die Entstehung der preußischen Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen

Von Oberpräsident v. Bülow

Die Schaffung einer preußischen Provinz aus einem so merkwürdig gestalteten und so kleinen Gebilde, wie es die schmale, lange Landkulisse der Grenzmark Posen-Westpreußen längs der Westgrenze Polens darstellt, ist nur aus dem Friedensdiktat von Versailles heraus zu verstehen. Die westliche Begrenzung der neuen Provinz entspricht den alten Provinzialgrenzen Posens und Westpreußens mit Schlesien, Brandenburg und Pommern. Die östliche Grenze ist im westpreußischen Anteil durch das Versailler Diktat willkürlich und unhistorisch angeordnet worden; im Posener Anteil ist sie wesentlich mitbestimmt durch die Ausbrandungslinie des polnischen Aufstandes 1918—1919. So ist hier die Grenze vielfach zum geschichtlichen Denkmal einer opferreichen Landesverteidigung geworden, die den Aufstand zum Stehen brachte.

In den Weihnachtstagen 1918 war der polnische Aufstand in Posen ausgebrochen. Auf die tiefe Tragik, die dieser niemals niedergeworfene, nur schließlich eingedämmte Aufstand für Deutschland in sich schloß, auf den ungeheuren Verlust an Staatsautorität, den er innen und außen zur Folge hatte, und dessen böse Gesamtauswirkungen weit über die Grenzen der Ostmark hinaus sich kaum je ganz ausschöpfen lassen, soll hier nicht eingegangen werden. Wie Flugfeuer hatte der Aufstand um sich gegriffen und binnen wenigen Wochen den Regierungsbezirk Posen zu drei Viertel, den Regierungsbezirk Bromberg zur Hälfte in polnische Hand gebracht. Dann aber hatte der deutsche Widerstand mit Macht eingesetzt. Starke freiwillige deutsche Formationen in Gestalt von Grenzschutz, von Freikorps und deutschen Volksräten hatten sich gebildet, die dem weiteren polnischen Vordringen in heftigen, zum Teil beiderseits recht verlustreichen Gefechten Einhalt geboten. Gegen Ende Februar

waren die Kampflinien zum Stehen gekommen und es hatte sich eine Demarkationslinie gebildet, die zum Teil später Richtung gebend für die Versailler Grenzlinien wurde. Von den im Aufstand verlorengegangenen Gebieten ist kein Fuß breit an Deutschland zurückgekommen. Wäre noch mehr Land vom Aufstand ergriffen worden, so wäre sicher noch um so viel mehr verloren, gleichgültig auch, ob schließlich damit selbst die Grenzen der Provinz Posen überschritten wären. Die deutsche Bevölkerung, die sich dem polnischen Aufstand entgegengeworfen und ihn mit ihrem Blut unter schweren Opfern zum Stehen gebracht hat, darf sich daher rühmen, dem Hinterland ein starker Wall gewesen zu sein, die eigene, der heutigen Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen angegliederte Heimat aber mit eigener Kraft deutsch erhalten zu haben. Damit hat die neue kleine Provinz sich einen Ehrentitel erworben, den sie ruhmreich durch die Geschichte tragen darf und der für sich allein schon diesem kleinen Lande das Lebensrecht auf eine selbständige Organisation gibt.

Die Stadt Bromberg, die Hauptstadt des Regierungsbezirks Bromberg, war in der ganzen Aufstandszeit fest in deutscher Hand geblieben. Hart vom Aufstand umbrandet, dessen Linien bis nahe an die Stadt heranreichten, einmal infolge vorübergehender Ueberflutung des Kreises Wirsiß vom deutschen Heimatlande schon fast abgeschnitten, hatte sich die Stadt dank tapferer Gegenwehr des Grenzschatzes, dank auch der deutschen Bürger- und Beamtenwehren, die den Schutz der inneren Stadt bei Tag und Nacht übernommen hatten, doch stets zu halten gewußt. Der Regierungspräsident in Bromberg war nach Absetzung des Oberpräsidenten der Provinz Posen und des Regierungspräsidenten des Regierungsbezirks Posen durch die Polen zu deren Vertreter — überwiegend leider in partibus infidelium — ernannt. Die Funktionen des Landeshauptmanns, der Landwirtschaftskammer und anderer lahmgesetzter Behörden hatte er an sich ziehen müssen, so daß in Bromberg alle provinziellen Verwaltungsfunktionen vereinigt waren. Bromberg wurde der Eckpfeiler des deutschen Widerstandes und bewährte sich als die „deutsche Hauptstadt Posens“, wie sie im Gegensatz zur Provinzialhauptstadt Posen seit jeher oft genannt war. Und als ein Ableger der bis zuletzt deutschen Regierung Bromberg wurde dann später die neue Schneidemühlener Regierung gegründet.

Man hatte sich in der Aufstandszeit, während des langen Wartens auf die Bedingungen des Friedens, auf die Gefahr gefaßt gemacht, daß der Frieden uns Posen und Gnesen mit weitem Umkreis nehmen würde. Aber daß Friedrichs des Großen eigenstes Werk: der Neßedistrikt nebst Bromberg und Thorn, und daß uns so ziemlich ganz Westpreußen erhalten bleiben würde, das stand für das deutsche Empfinden als völlig selbstverständlich fest. Wie vom



Hof im ehem. Kloster Paradies

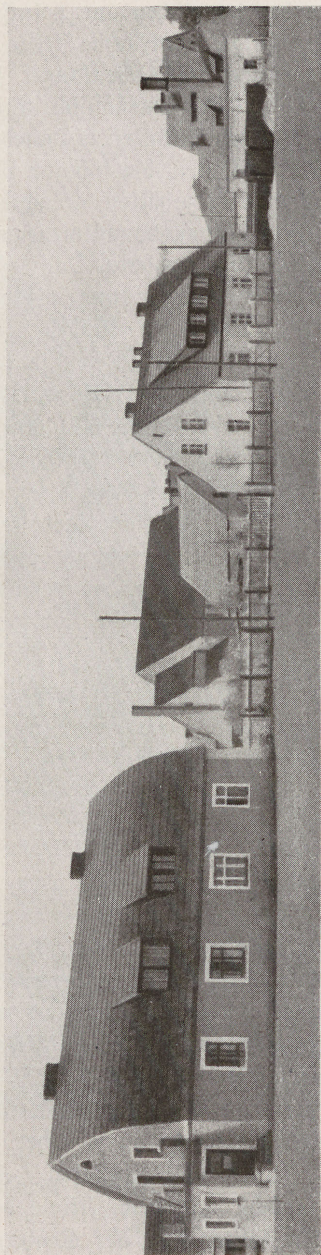
phot. Werner Köhler,
Berlin-Neudöln

Donner gerührt war daher die gesamte deutsche Bevölkerung Posen und Westpreußens, als im Mai 1919 der Entwurf eines Friedensvertrages bekanntgegeben wurde, in dem Deutschland die ganzen Provinzen Posen und Westpreußen, außer einigen Randteilen, genommen werden sollten. Man glaubte den Boden unter sich versinken zu sehen. Als die erste Betäubung überwunden war, wandten sich alle Anstrengungen der Behörden und öffentlichen Korporationen naturgemäß in erster Linie dem abzutretenden Gebiet zu. Denn es galt, ihm den Weg in die neue Landesherrschaft hinein nach Kräften noch zu ebnen. Erst in zweiter Linie war an das Schicksal der um so vieles kleineren, glücklicheren, in deutscher Hand bleibenden Gebiete zu denken.

Von Danzig aus erhob der inzwischen verstorbene letzte Oberpräsident Westpreußens, Schnackenburg, zuvor und hinterher Oberbürgermeister von Altona, den Ruf, die westlich des neuen polnischen Staates übrigbleibenden Gebiete zu einer Grenzmark Posen-Westpreußen in irgendeiner noch zu findenden politischen oder kommunalen Gestaltung zusammenzuschließen. Von hoher politischer Warte gesehen und vom Standpunkte der deutschen Ostmark, konnte es keine glücklichere Lösung geben. Die Begründung mußte naturgemäß sofort, und konnte nur von Bromberg aus, und zwar mit dem Mittelpunkt in Schneidemühl, erfolgen. Aber gestattete die vielleicht nur nach Tagen oder wenigen Wochen bemessene Zeit, die bis zur Exekution der Landesabtretung verblieb, diese Lösung durchzuführen? Das war die ernste Frage, die von Bromberg aus, von der Stelle aufgeworfen wurde, der die volle Verantwortung für das Experiment zufallen mußte. In Schneidemühl gab es kein Regierungsgebäude, fast keinen entbehrlichen Tisch oder Stuhl, keine Wohnungen in der eng überfüllten Stadt für die große Beamten-schaft einer Regierung. Die Akten und Bücher, die man brauchte, steckten in Bromberg, Marienwerder und Danzig, und vor allem auch in Posen, von wo nichts herauszubekommen war. Wenn überhaupt, so gehörten Monate dazu, um die Vorbereitungen für eine solche Organisation zu treffen. Die durch Krieg, Revolution und Polenaufstand auf das schwerste bereits betroffenen, von unzähligen Wirrnissen überfluteten Restteile der verlorengehenden Provinzen nun auch noch übereilt einer völlig unfertigen staatlichen Provinzialverwaltung, einem bunt zusammengewürfelten, nicht eingespielten Beamtenkörper auszuantworten, das hätte geheißen: ein neues Ungewitter über sie heraufzubeschwören und angesichts der neuen Landesgrenze auf deutscher Seite eine geradezu beispiellose Verwirrung anzurichten. Ehe das geschah, war es schon besser, zu der anderen leider nur traurigen und kleinlauten Lösung zu greifen und die einzelnen Kreise der Restbezirke erst einmal zur vorläufigen

Betreuung den nächst gelegenen Provinzen und Regierungsbezirken zuzuweisen. Und das einerseits in der Hoffnung, sie später nach voller Ordnung der Dinge zu einer Grenzmark Posen-Westpreußen zusammenzuschließen, andererseits aber auf die große Gefahr hin, daß aus dem Provisorium durch das Gesetz der Trägheit schließlich doch ein Definitivum werden würde. Bewilligte die Entente uns die Monate, die wir noch bis zur Exekution brauchten? Sie schwieg in allen Sprachen unserer Gegner. Und so blieb für uns nur der eine Weg: Mit allen Kräften die Begründung des neuen Bezirks ins Werk zu setzen, in der Hoffnung, damit noch fertig zu werden. Kam uns aber, wie man damals fürchten mußte, die Exekution zuvor, dann blieb nichts übrig, als auf alle weiteren Vorbereitungen erst einmal zu verzichten, und uns mit dem vorläufigen Anschluß an die Nachbarbezirke zu begnügen.

Gesagt, getan! Was die Kräfte und die Zeit von Menschen nur irgend hergeben konnten, geschah, um vor Trossschluß das Ziel noch zu erreichen. Auf dringende Vorstellungen hin, vermittelte der preußische Minister des Innern Heine beim Reichswehrminister Noske. Dieser hatte die Grenzschutzkämpfe mit seiner vollen Achtung und Zustimmung begleitet und brachte der Lage rückhaltloses Verständnis entgegen. Durch sein Machtwort konnte der Militärverwaltung trotz ihres größten Widerstrebens die Schneidemühler



phot. Werner Köhler,
Berlin-Neuteltow

Wiederaufbau, Das neue Deutsch-Filte

Luftschifferkaserne für die Regierungsunterbringung entwunden werden. Etwa die Hälfte der Schneidemühler Taubstummenanstalt stellte der inzwischen aus polnischer Haft freigelassene Landeshauptmann, einige Schulräume stellte die Stadt zur Verfügung. Nun galt es aber noch in wochenlanger Bauarbeit die verwahrloste Kaserne und die Taubstummenanstalt für die ganz anderen Zwecke der Regierung umzugestalten. Daneben mußte eine Schar wildrevolutionärer Soldaten, die sich für Lebenszeit in der Kaserne als Staatspensionäre aufzuhalten gedachten, mit vieler List und Mühe nach und nach hinauskomplimentiert werden. Inzwischen hatten die Behörden in Bromberg, Danzig und Marienwerder in langwieriger Arbeit trotz Ueberlastung mit anderen Geschäften die abzugebenden Akten, Bücher und Möbel herausfortiert, einiges Material von sonstigen Regierungen mußte außerdem noch bereitgestellt werden, und nun konnte dies alles in Marsch gesetzt werden. Im deutschen Bromberg aber hatte sich inzwischen neben dem Arbeiter- und Soldatenrat auch der polnische Volksrat eine gewisse Machtstellung erkämpft. Auf sein Geheiß setzten die zum nicht geringen Teil polnisch gesinnten Transportarbeiter, Eisenbahnarbeiter und Eisenbahnbeamten der Abbeförderung des Regierungsmobiliars starken passiven Widerstand entgegen, der jeden Augenblick in aktive Verhinderungsmaßnahmen überzugehen drohte. Denn man befürchtete eine Ausraubung des für die polnische Oberhoheit bestimmten Landes, obwohl in Wahrheit alles für das Abtretungsgebiet unentbehrliche Material selbstverständlich an Ort und Stelle blieb. Ein Roman ließe sich darüber schreiben, mit welchen Kriegslisten es schließlich doch gelang, alles Erforderliche herauszuschaffen. Inzwischen war es in dem an sich schon überaus eng belegten Schneidemühl gelungen, durch weitere Zusammendrängung der Bewohner notdürftigsten Raum für die Aufnahme der großen Beamtenzahl — vorläufig fast nur ohne Frauen und Kinder — frei zu machen. Und so konnten im November 1919, ohne daß die Landesabtretung schon zur Vollstreckung gekommen wäre, die Vorbereitungen als beendet angesehen und ein Ministerialerlaß herbeigeführt werden, der zur Verwaltung der demnächst übrigbleibenden westlichen Restgebiete schon jetzt eine Regierungsstelle in Schneidemühl einsetzte. Ein großer Schwarm von Beamten aus Bromberg, Posen, Danzig und Marienwerder, zum kleinen Teil auch von fern her, ja auch aus Elsaß-Lothringen, wurde nach Schneidemühl berufen. An die Spitze der Regierungsstelle, die zunächst wie eine Filiale der Bromberger Regierung verwaltet werden sollte, trat der Regierungspräsident in Bromberg, behielt sein Hauptquartier aber einstweilen noch in Bromberg. Ein besonderer Vizepräsident (damals noch Oberregierungsrat) wurde aber



Meeritz
Das geflüchtete Denkmal Wilhelm I.

phot. Werner Köhler,
Berlin-Neutölln

in Schneidemühl eingesetzt. Am 21. November wurde die neue Regierungsstelle feierlich eröffnet.

Alte Verwaltungsbeamte entsinnen sich noch der Zeit, wie die Provinz Ostpreußen ihren dritten Regierungsbezirk, den Allensteiner, erhielt. Mit welcher Liebe wurde alles vorbereitet. Und als schließlich ein stattliches, vortrefflich eingerichtetes Regierungsgebäude schlüsselfertig da stand, als alle Akten sorgfältig zusammengestellt, Bibliothek und reiches Inventar beisammen, jeder Schreibtisch eingerichtet, jeder Bleistift gespißt war, da kamen die Herren Regierungsbeamten und nahmen ihre Stühle ein. In Schneidemühl war es anders. Hier war alles so überstürzt zusammengeschmiebet, daß die erste herausgehende Verfügung der neuen Behörde eine Bitte um Gnade an Behörden und Publikum war: Unterlaßt während der ersten Wochen alle nur irgend vermeidbaren Anfragen, Anträge, Beschwerden usw.! Und als der Betrieb eben ein wenig in Gang gekommen war, ergab sich, daß das ganze Kasernengebäude so unerträglich verlaust und verwanzt war, daß eine dreitägige Arbeitsruhe angelegt und das ganze Gebäude mit tödlichen Gasen ausgeräuchert werden mußte.

Als am 20. Januar 1920 endlich nach kurz vorher ergangener Weisung der Entente die Landesabtretung erfolgte, da stand die neue Schneidemühler Behörde bereits fest auf eigenen Füßen. Ihr Präsident blieb der bisherige Bromberger Regierungspräsident, der auch zugleich die Funktionen des Oberpräsidenten für den neuen Bezirk wahrzunehmen hatte. Als besondere Nebenaufgabe wurde ihm auch das Amt eines Reichs- und Staatskommissars für die Ueberleitung der Provinz Posen an Polen übertragen, d. h. er behielt seine bisherigen Ämter als stellvertretender Oberpräsident von Posen und als Regierungspräsident von Bromberg und Posen insoweit auch ferner gewissermaßen noch bei, daß er alle bis zur Landesabtretung anhängig gewesenen Sachen nebst allen erforderlichen deutsch-polnischen Auseinandersetzungen noch zu Ende führte. Anders ist eine ordnungsmäßige Landesabtretung tatsächlich nicht durchzuführen. Es mußte etwa der halbe Beamtenkörper der Bromberger Regierung für diesen Abwicklungszweck zunächst noch in Bromberg zurückbleiben; Woche für Woche verringerte sich dieser Beamtenstab. Und ähnlich sah es in Posen aus. Die ersten zwei Jahre hindurch mußte so der Schneidemühler Regierungspräsident seine Aufmerksamkeit zwischen dem neuen Bezirk auf der einen und Posen-Bromberg auf der anderen Seite teilen, selbstverständlich nicht ohne einen gewissen Schaden für den Aufbau in dem neuen Bezirk.

„Regierungsstelle“ hieß die neue Behörde, denn sie war keine Regierung im strengsten gesetzlichen Sinne. Es fehlte die Provinz,

in deren Verband sie stand, es fehlten Bezirksausschuß und Provinzialrat, Landesverwaltung, Wirtschaftskammern und vieles andere. „Regierungsstelle“ war auch das Kompromißwort, unter dem das Staatsministerium sich überhaupt auf die Einrichtung der neuen Behörde eingelassen hatte. Denn darüber, was aus dem neuen Bezirk werden sollte, war man in den Ministerien ganz verschiedener Ansicht. Die Gründung einer Grenzmark Posen-Westpreußen war sehr einflußreichen führenden Stellen sogar geradezu völlig zuwider. An anderen Stellen war man dafür der Neuorganisation um so freundlicher gesinnt und förderte sie nach Kräften. In so ungewisser Situation, nahm man in Berlin, nachdem sich der ganze Apparat in Schneidemühl fast ohne besonderes Zutun der Zentralinstanzen hatte aufbauen lassen, diese Lösung einstweilen, als die im Augenblick bequemste, erst einmal in Kauf.

Der Unentschiedenheit in den Zentralinstanzen stellte sich die feste Entschlossenheit der gesamten Schneidemühler Regierungsbeamtenschaft gegenüber. Der Gedanke, hier eine wenn auch kleine, so doch äußerst bedeutungsvolle Ostmarkgründung mit weit gesteckten politischen Zielen erstehen zu lassen, belebte und begeisterte die unter den erbärmlichsten äußeren Umständen von ihren Familien getrennt lebenden Beamten; dies Ziel beseelte ihre treue Kameradschaft in allem Ungemach. Was aus dem jungen Bezirk werden würde, das hing nun überwiegend davon ab, was die eingesetzten Behörden und ihre Beamten, was aber vor allen auch die ganze Bevölkerung aus ihm machen würde. Wo immer sich dem zentripetalen Grenzmarkziel zentrifugale Strömungen entgegensetzten, da mußten sie mit allen erdenklichen Mitteln bekämpft werden, gleichgültig, ob die Gegnerschaft von den obersten Organen des Reiches oder Staates, von Vertretern der Parlamente oder von Eingeseffenen des Bezirks ausging, oder ob es sich um Stimmen aus den Nachbargebieten handelte. Keine gegenteilige Meinung, kein Vorurteil durfte sich irgendwie festsetzen oder gar weiterwuchern.

Die Bevölkerung des neuen Bezirks verhielt sich nicht einheitlich. In Schneidemühl und seinen drei Nachbarkreisen, dem eigentlichen Zentrum des Bezirks, waren Verständnis und Begeisterung für den neuen Plan groß. Hier waren die Sympathien fast selbstverständlich. Je weiter aber vom Zentrum ab, um so schwerer wurde es den Eingeseffenen, dem neuen Plan volles Verständnis entgegenzubringen. „Wir können nur Schößkind oder Stiefkind des Staates sein“, so wurde es dem entgegen in allen Teilen des Bezirks verbreitet. „Bei Zuteilung zu den Nachbarbezirken wird jeder einzelne unserer Kreise geographisch wieder äußerster Außenposten seines Regierungsbezirks, seiner Provinz werden, wie wir es schon in Posen und Westpreußen waren, und wir werden ganz von selbst

wieder zu Stiefkindern herabsinken, mag man es auch noch so gut mit uns meinen. Bleiben wir aber zusammen, so sind wir das gegebene Schoßkind des preußischen Staates und können alle unsere im ganzen Bezirk einheitlichen Schmerzen mitammen heilen und unsere blutenden Amputationswunden in gleichheitliche, erfolgreiche Kur und Pflege geben.“ So und ähnlich wurden diese wirtschaftlichen und daneben die bedeutsamen politischen Gedanken in den ganzen Bezirk hinausgetragen. Und immer einheitlicher wurde der Wille; mit werbender Hand gelang es, auch die entferntesten Glieder zu gewinnen, ihre Bedenken zu widerlegen, allen gesellschaftlichen, kulturellen, wirtschaftlichen Schichtungen nahezu-kommen. Es war ein mühseliger Weg, bis endlich alle deutschen Parteien, alle Berufsstände und damit die ganze Bevölkerung sich auf eine einheitliche große Grenzmarkkundgebung und auf ein gemeinsames Programm einigten, das heute nicht nur erfüllt, sondern weit überschritten ist. Diese Kundgebung verfehlte ihre starke Wirkung auf die Staatsregierung und die Parlamente nicht. Sie machte eine breite Bahn frei. Vom 23. Juni 1920 datiert, lautet sie folgendermaßen:

Schneidemühl, den 23. Juni 1920.

Die politischen Organisationen der Grenzmark Posen-Westpreußen haben die folgende Kundgebung beschlossen:

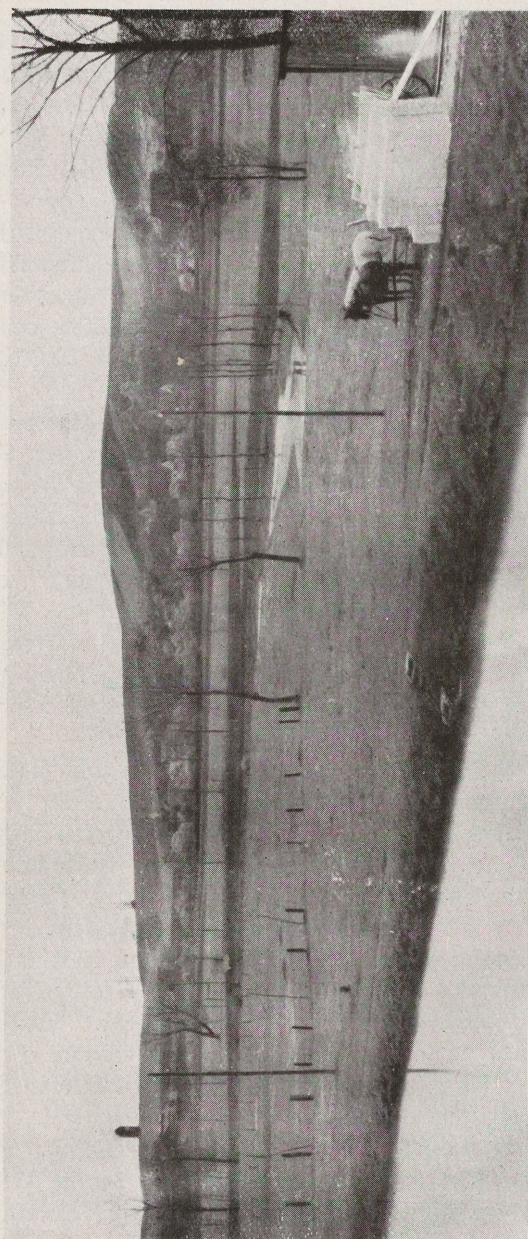
Warum brauchen wir eine Grenzmark Posen-Westpreußen als selbständige Provinz und Regierungsbezirk mit eigener Provinzialverwaltung, mit eigener Handelskammer, mit eigener Landwirtschaftskammer, mit eigener Handwerkskammer.

1. Durch den Zusammenbruch des Vaterlandes sind wir Grenzmarkler losgerissen von unseren Provinzen Posen und Westpreußen. Gegen unseren Willen mußten wir unsere Heimat preisgeben. Die Waffen, die wir zu ihrer Verteidigung und Wiedergewinnung ergreifen wollten, mußten wir beiseite legen.

Jetzt erheben wir unsere Stimme dagegen, daß nicht noch ein zweites Mal gegen unseren Willen über uns verfügt wird, indem wir fremden Provinzen zugeschlagen werden. Demokratie und Selbstbestimmungsrecht verbieten das von selbst.

Wie die Reichsverfassung bei der Gliederung des Reichs in Länder den Willen der beteiligten Bevölkerung berücksichtigt sehen will, so können auch wir für die Entscheidung über unsere provinzielle Zugehörigkeit die Berücksichtigung unseres Willens fordern. Nur durch sie kann eine wirtschaftliche und kulturelle Höchstleistung unseres Volks- und Landesteils erzielt werden.

2. Nur Reste der beiden Provinzen sind beim Reiche geblieben. Ihre uns so teuren Namen aber, Marksteine preußischer und



phot. Werner Sebler,
Berlin-Neuföhl

Verlorenes Land, Blick nach den Höhen bei Czarnikau (jetzt polnisch)

deutscher Geschichte, dürfen wir nicht untergehen lassen. Der Jugend, unserer Hoffnung für die Zukunft, müssen sie in Fleisch und Blut übergehen.

Die Ueberlieferungen beider Provinzen müssen einheitlich gepflegt und erhalten werden. Dazu bedarf es zum mindesten der obengenannten Organisationen. Gewiß hat die Grenzmark eine ungewöhnliche räumliche Gestaltung. Aber schon hat die Erfahrung erwiesen, daß es durchaus möglich ist, sie einheitlich zu verwalten.

3. Die Schöpfung eines staatlichen Verwaltungsbezirks allein genügt nicht. Nur wenn aus diesem Bezirk ein selbständiger Provinzialverband mit allen Rechten und Pflichten eines solchen gebildet wird, kann sich in ihm neues Leben entfalten, kann er ein festes Band um seine Insassen schließen und die Beziehungen zu den abgetrennten Teilen erhalten und entwickeln.

4. Was sollen die Deutschen im Abtretungsgebiet denken, wenn die Reste Posen und Westpreußens von der Landkarte verschwinden? Den deutschen Brüdern hinter der Grenze, ebenso aber auch den ostmärkischen Flüchtlingen im Reich würden wir das Heimatbewußtsein zerstören. Sie würden glauben, wir hätten einen Strich unter die Vergangenheit gemacht, wenn wir Brandenburger, Pommern und Schlesier würden. Wir haben gemeinsam Not und Elend in besonderem Maße getragen. Das hat uns zusammengeschweißt; das hält uns zusammen in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Wir wollen bleiben was wir sind: Posener und Westpreußen.

5. Mit der verlorenen Ostmark verbinden uns zahllose wirtschaftliche, nationale und politische Beziehungen. Sie zu pflegen, ist vaterländische Pflicht und von großer Tragweite. Dazu bedarf es eines einheitlichen, weit vorgeschobenen Beobachtungs- und Verbindungspostens, der nur in einer Grenzmark mit dem Mittelpunkt Schneidemühl, nicht aber in den Ausläufern dreier Provinzen und dreier Regierungsbezirke geschaffen werden kann. Es gilt, treue Grenzwatch zu halten und nicht die Kraft zu zersplittern.

6. Wir behalten im deutschen Grenzgebiet Tausende von Polen. Ihnen muß eine einheitliche und gerechte Behandlung zuteil werden. Bei Zersplitterung der Grenzmark kann diese Aufgabe nicht befriedigend gelöst werden.

7. Die in Aussicht stehende besondere Vertretung der katholischen Kirche für die Grenzmark kann zur Staatsregierung ein einheitliches Verhältnis nur dann finden, wenn sie statt mit drei Oberpräsidenten und drei Regierungspräsidenten allein mit einer Stelle in Schneidemühl zu verhandeln hat. Ebenso besteht bei der evangelischen Kirche im Interesse der evangelischen Be-

völkerung im Abtretungsgebiet wie in der Grenzmark selbst der lebhafteste Wunsch nach deren Erhaltung.

8. Gegenüber der Öffentlichkeit, den Parlamenten und der Zentralregierung bedarf es mehr als je zuvor im Lande besonderer Vertretungen und Verwaltungsstellen, welche sich für eine Politik einsetzen, die den eigenartigen, leider weiten Kreisen unseres Vaterlandes unbekannten Verhältnissen des deutschen Ostens gerecht wird. Gerade aus diesem Grunde betrachten wir die Grenzmark als eine unbedingte politische Notwendigkeit. Wird sie aufgeteilt, so verschwindet in dieser Beziehung der letzte Halt.

Zudem werden wir dann an die Außenseite anderer Bezirke geschleudert. Diese, mit eigenen Sorgen überlastet, werden unseren besonderen Belangen nicht gerecht werden können; wir werden für sie ein mehr oder weniger unliebsames Anhängsel bilden.

Die Grenzmark wird zunächst zerstückelt, dann übersehen und endlich vergessen werden. Das darf nicht sein! Sie hat ihr eigenes Leben und weiß, daß sie es wird führen können.

9. Man darf nicht Land und Leute und ebenso wenig die Beamtenschaft zum Besten halten, indem ein Verwaltungsbezirk erst mit unzähligen Opfern der Beteiligten begründet, nach kurzer Zeit aber rücksichtslos wieder aufgelöst wird. Die Bevölkerung weiß jetzt, wohin sie sich zu wenden hat. Soll sie wieder ungewissen Uebergangszuständen überantwortet werden? Auch die erheblichen Opfer, die die Stadt Schneidemühl für die Aufnahme der Regierung bereits gebracht hat, erheischen Rücksicht.

10. Der Osten ist ein wundes Glied des deutschen Wirtschaftskörpers, das sorgsamster Pflege und Heilung bedarf. Jäh sind die wirtschaftlichen Zusammenhänge zerrissen worden. Die Grenzmark braucht darum einen Wiederaufbau besonderer Art. Die gleichen Lebensbedingungen in Landwirtschaft, Gewerbe und Industrie erfordern einheitliche Förderung. Nur eine eigene Landwirtschaftskammer, Handels- und Handwerkskammer können sie gewährleisten.

Dankbar werden wir jede finanzielle Förderung und Nachbarnhilfe begrüßen. Die Annahme aber, daß die Begründung des Bezirks zu kostspielig sei, ist irrtümlich. Alle Teile der Grenzmark sind und bleiben Zuschußgebiete. Ob dieser Zuschuß auf die Etats mehrerer Regierungsbezirke und Provinzialverbände verteilt oder einheitlich für die Grenzmark verausgabt wird, spielt keine Rolle. Uebrigens sollte der hohe politische Zweck finanzieller Opfer wert sein.

Deutschnationale Volkspartei. Deutschdemokratische Partei.

Deutsche Volkspartei.

Sozialdemokratische Partei Deutschlands. Zentrumspartei.

Ganz vortrefflich wirkte daneben der besondere Vorstoß jeder der wirtschaftlichen Interessenskreise für sich. Das Handwerk voran, dann der Handel, dann die Landwirtschaft, erkämpften sich, zum Teil unter den stärksten Widerständen, ihre selbständige Organisation in eigenen Grenzmarkkammern. Wo immer es sonst noch möglich war, gründeten sich private und öffentliche Verbände auf den Grenzlinien der heutigen Grenzmark, die Bresche in der Stellung der Grenzmarkgegner immer mehr erweiternd.

Außerdem wurde im Verwaltungswege bald hier, bald dort eine Einzelentscheidung im Sinne des Grenzmarkgedankens erfochten. Zwar pflegte das einzelne Ministerialressort regelmäßig zu erklären, daß diese eine Entscheidung keine allgemeine Konsequenzen habe. Aber mit jedem neuen derartigen Verwaltungsakt wurde doch ein neuer Strebepfeiler in den entstehenden Bau gefügt und viele treue Freunde der alten Ostmark — vor allem in Berlin — übertrugen alle ihre alte Liebe für Posen und Westpreußen auf die entstehende Grenzmark, und leisteten in aller Stille hilfreiche Hand, wo sie nur konnten.

Neben dem allen setzte machtvoll und unerwartet die Hilfe der Freunde in den Parlamenten ein. Aus den verschwiegenen Tiefen der Kommissionsberatungen heraus wurden fast unversehens den Resten der beiden alten Provinzen je ein Mandat zum Reichsrat und drei Mandate zum Staatsrat dargebracht.

Und nun war das Spiel gewonnen. Die eigentlich noch immer unschlüssige Staatsregierung konnte nicht mehr zurück. Alle Wege zu anderen Möglichkeiten waren in aller Stille verlegt. Und so erging am 21. Juli 1922 das Ostmarkengesetz, das die Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen schuf.

Dank dafür gebührt in erster Linie der Bevölkerung, die sich ohne alle Ausnahme stark und nachhaltig für die Grenzmark erklärte, besonders aber auch jenen entlegenen Teilen der Provinz, die ihre Grenzmarktreue trotz äußerer Beschwerden und Benachteiligungen bewährten. Fast keine Interessentengruppe der Grenzmark Posen-Westpreußen, die nicht zusammengetreten war und in öffentlicher Kundgebung der neuen Provinz den Treueid geleistet hatte. Ja ein Städtetag der Grenzmark Posen-Westpreußen war sogar schon im Monat der Gründung der Regierungsstelle, im November 1919, zusammengetreten.

Fast unzählige Hände haben von den verschiedensten Richtungen her an dem Netz gewirkt, das nun zu einem einzigen großen Ganzen geworden ist und die westlichen Restteile der beiden verlorenen Provinzen umschließt. Das Ostmarkengesetz vom 21. Juli 1922 hat den großen Strich unter eine lange und mühselige Rechnung gezogen. Zur Zeit aber wächst als äußeres machtvolles Dokument für



Bomst, Markt und kath. Kirche

phot. Werner Köhler,
Berlin-Neutölln

das Erreichte auf dem Pferdemarkt in Schneidemühl ein großes, gewaltiges Gebäude aus dem Boden, wie es in solchen Ausmaßen die kleine Provinz fast nur noch im Kloster Paradies kennt. Dieser formenschöne Bau soll die Bureaus des Oberpräsidiums, der Regierung und einer Reihe von lokalen staatlichen Behörden aus ihrer heutigen Gefangenschaft in engen, bedrängten und zerstreuten vorläufigen Unterkünften befreien, und sie alle zweckmäßig und kunstgerecht unter einem Dach vereinigen. Möchte dieses neue Gebäude und möchten die Beamten, die in ihm wirken sollen, eine Zukunft dort erleben, die neben der alten stolzen deutschen Ostmarkenvergangenheit würdig zu bestehen vermag.

Der Liederprofessor¹⁾

Von Franz Mahle

Von alten frommen Sagen,
von Minne, Wein und Mai

wußte der bescheidene Professor zu singen, der den lauten Ruhm gar nicht mochte und den Lorbeerkranz flugs einer alten Eiche schenkte an der schwäbischen Wanderstraße. Da ging er lieber weit weg in die morgengoldenen Wiesenweiten, barhäuptig, wenn im Blumen- und Gräserwald die Käfergemeinde sich rüstete, unter tausenden von Taulaternen eine Morgenfeier zu halten, den lieben Gott zu ehren. Das Herz flog ihm fort und versteckte sich unter dem zerschlissenen Schäferkittel, tief in der Brust eines armen Hirten: das Ahlandherz, und es sang zu der Melodie einer einsamen Morgenglocke das Sonntagslied.

Die Liebe des schwäbischen Poeten wußte die traurigen Geheimnisse der Kapellenberge in schlichten Versen zu deuten und sang von der Kameraden-treue so ergreifend schön.

Sein Herz war eine goldene Berswiese. Die Spinettmeister jener Tage singen die flüggen Vögel mit ihren wunderlichen Notenneken ein, aber nicht lange, und die melodiebeschenkten Ahlandlieder schwärmten ins Land. Sie flogen in die Bauernhäuser und Stadtwohnungen, summten hinter den schwersten Ackerpflügen und nisteten in allen Schultuben.

Und einmal – es war in einer übergelassenen Klostermauer – rastete der greise Dichter. In der goldenen Berswiese lag lange Jahre kein Vöglein mehr. Seine alten Augen verloren sich in nebelnde Talsfernen, wo er die lieben Wiegenkinder, auch alt und einsam werdend, langsam sterben sah. Da wurde er ganz traurig. Eine finstere Falte wuchs zwischen den Brauen auf, und der trohige Greisenkopf sank ein wenig vornüber.

Da fielen ein paar Lautentöne in den düsteren Dichtertraum. Die alten Linden hinter den Mauertrümmern schwenkten die grünen Fahnen. Und dann kam ein Haufen junger Taugenichtse um die Ruinenecke, Ahlandlieder jauchzend. Als sie vorbei waren, faltete der Liederprofessor die Hände. Langsam richtete das Greisenhaupt sich auf, glücklich lächelnd. Und der seidene Haarfranz schimmerte gleich einem Heiligenschein.

¹⁾ Siehe erstes Grenzmarkheft, S. 971, Beitrag von Marie Matthias über Franz Mahle und Paul Dahms: „Eure Heimat ist die Wiege aller Schönheit!“ Die Schriftleitung

Fahrten in der südlichen Grenzmark Posen-Westpreußen

Von Werner Köhler

Da schreiben und mahnen und predigen wir nun seit Jahren: „Geht in den deutschen Osten! Im Osten des Reiches liegt unsere Zukunft! Und wenn wir einmal — als Volk — noch eine große Entwicklung zu erwarten haben, im Osten, und nur im Osten kann sie uns erblühen!“ Aber: seit fast zwei Jahren durchstreife ich nun die Grenzmark Posen-Westpreußen mit Rucksack und Notizbuch und schwerem photographischen Apparat, und in all den vielen Wanderwochen, noch nie in dieser langen Zeit habe ich irgendwo einen Wanderer getroffen, der, ohne daß ihn seine Geschäfte dazu gezwungen hätten, nur als Heimatsucher die Grenzmark, oder auch nur ein Stück von ihr, durchwandert hätte. Denn, das ist das Schlimme dabei, auch der Bewohner dieser Gebiete glaubt nicht an sie, und, die Schönheiten seiner engeren Heimat verkennend, oder vielmehr, ohne überhaupt von ihnen zu wissen, blickt er nur allzuhäufig nach Westen. So war es schon vor dem großen Kriege! Das sind nun auch schon über fünfzehn Jahre her, daß ich, von Treitschke begeistert, als junger Wandervogelführer von Schneidemühl aus zu Fuß durch die Ostmark zog, und die Leute in Dörfern und Städtchen verwundert und mißtrauisch den Wanderer fragten: „Ja, was wollen Sie denn hier? Hier ist doch nichts los! Hier ist doch nichts zu sehen?“ — Gemach, es ist schon etwas zu sehen in der Grenzmark Posen-Westpreußen, die man mit Bitterkeit das Stiefkind des Reiches genannt hat! Hier ist deutsches Wanderland genau so gut wie in anderen Gebieten des Reiches und es ist ein großes Unrecht der heutigen Nachkommen der Jugendbewegung, daß sie die alte Wandervogellehre, daß Wandern Pflicht im Dienste des deutschen Gedankens ist, vergessen haben und nichts mehr wissen von den „Fahrten in den Osten“. — Von solchen Fahrten in den Osten, in einen Teil des Ostens, in die südlichen Kreise der Grenzmark Posen-Westpreußen laßt uns heute plaudern!

Zwei Einfallstraßen bieten sich uns für eine Fahrt in die südliche Grenzmark dar, je nachdem, woher uns der Wind aus Deutschlands Feldern geweht hat: entweder vom Süden, von Glogau her, ins Fraustädter Ländchen —, oder vom Norden, vom industrieregsamen Landsberg an der Warthe, in der angeblich nur sandigen Mark Brandenburg. (Hier um Landsberg herum ist's aber mehr wässrig!) Wir wählen diesmal den letzteren Weg. Da führt uns südöstlich die Straße nach Schwerin an der Warthe. Die Stadt, die im 17. und 18. Jahrhundert abbrannte, bietet keine besonderen Bauwerke; nach einem Gang zur Warthe wenden wir uns zur katholischen



Dorfum Dürlettel

Quifu: Mener Sebber,
Berlin-Steinitz

Pfarrkirche St. Nikolaus, wohl dem einzigen mittelalterlichen Bau-
rest der Stadt. Eine ziemlich lieblose Erneuerung des Bauwerkes
in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hat den mittel-
alterlichen Charakter des Baues leider ungünstig verändert. Die
Kirche bewahrt noch eine Monstranz aus dem früheren Kloster Bles-
en, ein stattliches barockes Werk mit reichem Schmuck von Glasflüssen
und aufgelegten getriebenen Figürchen. — Wir verlassen die Stadt
in der Richtung nach Osten; auf einem Hügel liegt unter prächtigen
alten Eichen der Judenfriedhof. Dann Feldwege, Heide, Weiden-
gestrüpp, auf einem Felde steht einsam ein mächtiger Grenzbaum.
Auf Kiefernforst folgt ein entzückendes weißes Birkenwäldchen,
schneeweiß leuchten die Stämme, leise flirren die Blätter im unwahr-
nehmbaren Winde, hartblau steht der Himmel hinter dem Bild. Ein
Dorf: Lauske, auf der Ostseite der Dorfstraße stehen noch Haus
bei Haus und Giebel an Giebel die alten Laubenhäuser mit urtüm-
lichem Grundriß. Leider ist bereits bei einigen die Laube vermauert.
— Jetzt biegen wir nach Süden um, über Hermsdorf geht es,
dann kreuzen wir eine große Landstraße, sie führte einmal nach
dem Osten — heute liegt sie durch die unsinnige Grenzziehung
tot — und mag, vor der Eisenbahnzeit, wohl viele Lastwagen und
blaukittelige Fuhrleute gesehen haben. Wenigstens deutet darauf
das stattliche Gasthaus an der Straßenkreuzung mit altem Wirts-
hauschild. Nach einer halben Stunde sind wir in Rokitten. Da
steht auf der Anhöhe die Wallfahrtskirche, eine stattliche
Freitreppe führt hinauf. Ueber dem Portal eine Außenkanzel,
drinnen reicher Ausbau und viel Farbe. Das Gnadenbild im Haupt-
altar ist von vielen Votivtafeln des 17. und 18. Jahrhunderts um-
geben. An einem Pfeiler hängt ein wunderschöner Behälter für
das Taufbecken in leuchtenden Farben, Hellblau, Weiß, Silber und
Gold. — Alt-Höfchen und Blesen mit den Kunstschätzen des ehemaligen
Klosters liegen diesmal für uns zu weit westlich, so ziehen wir gen
Süden, zwischen zwei wunderbaren Seen geht die Straße hindurch.
Nach mehrstündigem Marsch, bei einbrechender Dunkelheit, sind
wir in Meseritz. —

Leuchtende Sonne hat die tüchtige Meseritzer Stadtverwaltung
am anderen Tage für uns bestellt. Meseritz ist eine rührige Stadt.
Da wird gebaut, daß es eine Freude ist. Eine neue Brücke ist im
Werden (inzwischen ist sie wohl schon fertig geworden!), ein sehr
stattliches Feuerwehrgelände ist im Bau; blühsauber sieht der Markt-
platz aus mit dem sorgfältig erneuerten Rathaus. Und drinnen
im Rathaus kichert der Humor aus manchem Spruch über mancher
Tür und über anderen Türen mahnt ein ernstes Wort. (Aber den
lustigsten Spruch haben die Meseritzer übermalt und ich wüßte gern,
warum und wie er hieß.) — Im Rathaus ist aber noch sonst allerlei



Lauske (Grenzmark)

Aufn.: Werner Köhler,
Berlin-Neutölln



Groß-Dammer, am Kirchhofportal

Aufn.: Werner Köhler,
Berlin-Neutölln

zu sehen. Da steht im Zimmer des wohlweisen Magistrats ein stattlicher alter Schrank. Den hat der hochmögende Herr Bürgermeister aus seinem Beruf als Aktenträger erlöst und fein sauber Neubemalen und schmücken lassen. Er ist jetzt (sozusagen) die Keimzelle eines Meseritzer Museums und birgt u. a. einen Siegelstempel der Posener Tuchschärer, aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, wobei wohl nicht besonders betont zu werden braucht, daß auf diesem Stempel kein polnisches Wort zu sehen ist. Dann hängen da noch die Bilder würdiger Bürgermeister und stolzer Patrizierfrauen, vom Stadtoberhaupt erworben und vor dem Untergang errettet. Gemalt sind sie zum Teil von einem Brandenburger, C. G. Behnecke in Landsberg an der Warthe, und wenn es auch keine Werke eines Rembrandt sind, so sind es doch brave und ordentliche Arbeiten, und am bemerkenswertesten ist dabei die Tatsache, daß sich im Jahre 1745 ein Porträtmaler in unseren Gegenden halten konnte. Auch sonst findet man in Meseritz noch allerlei Sehenswertes. Da steht am Marktplatz ein vornehmes Bürgerhaus mit gutem Treppenhaus, in dem einstmals der bedeutende Kauf- und Herrschaftsherr Johann Jacob Dollmer saß, dessen gutes Porträt auch in dem Rathause hängt. Nahebei sehen wir die evangelische Kirche aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, eine sehr regelmäßige Anlage mit dazugehörigen Pfarrhäusern. — An der Hauptstraße steht die katholische Pfarrkirche St. Johannes, einer der wenigen spätgotischen Backsteinbauten der Grenzmark Posen-Westpreußen mit bemerkenswertem Ostgiebel. — Von der alten Burg von Meseritz, die in Sümpfen am Einfluß der Packlitz in die Obra liegt, stehen nur Ruinen, ein malerisches Torhaus ist nicht mehr mittelalterlich. Noch vieles wäre von der rührigen, stark vorwärtstrebenden Stadt zu sagen, aber der Rotstift in Oliva droht schon energisch! Lassen wir also für dieses Mal das schöne Regenwurmfließ mit seinem prächtigen Waldtal, auch das stattliche Kloster Paradies müssen wir abseits liegen lassen und ziehen südöstlich hinaus auf der großen Landstraße, an der die Dörfer des Kreises Meseritz wie Perlen an einer Schnur sitzen. Nach etwa drei Stunden erreichen wir Bauchwitz. Da steht eine dunkelbraune Blockholzkirche von 1550 mit netter älterer Einrichtung. Eine reizende Sitte, die hier lebt: es war gerade die Zeit der Konfirmation und die Aufgänge zu den Türen des Gotteshauses waren eingefast von Wachholdersträuchen, die man für das Fest aus dem Walde geholt und hier eingegraben hatte. Ueber und über waren sie geschmückt mit weißen Papierblümchen, die die Kinder dazu gefertigt hatten. — Eine halbe Stunde südlich liegt das kleine Lagowitz mit einer malerischen, mit Schindeln gedeckten Blockholzkirche. Das schlichte Innere ist reizvoll durch die naivbunte häuerliche Ausstattung, die wohl noch bis auf das 17. Jahr-



Holzkirche in Bauchwitz 1550

Aufn.: Werner Köhler
Berlin-Neutölln



Dorfkirche Kutschkau, spätgotisch

Aufn.: Werner Köhler,
Berlin-Neutölln

hundert zurückgeht. Nun folgt an der Perlschnur Dürreltel, ehemals Paradieser Klosterdorf. Es ist ein rechtes Kolonistendorf, eng sind die Hofstellen auf dem knapp gewordenen Raum geschnitten; so eng ist der Hofraum, daß ein Wagen wohl kaum wenden kann, Giebel drängt sich an Giebel; noch heute nennen die Einwohner, deren Vorfahren vermutlich einst aus Franken kamen, die Hofstelle: „Howereethe.“

Weiter ziehen wir die Landstraße gen Südosten. Eben taucht in der Ferne die merkwürdige „schiefe Nadel“ von Kutschkau, der übermäßig schlanke Turm der Kirche auf, als uns ein Grenzbeamter einholt, sich eine Weile schweigend neben uns hält und schließlich unsere Ausweise fordert. Man ist eben hier noch nicht an Wandersleute gewöhnt. Es ist gerade die Stunde des Gottesdienstes und die Gläubigen stehen sogar vor der Türe des spätmittelalterlichen Turmes, so stark ist der Kirchenbesuch. Am Dorfausgang finden wir noch ein gut erhaltenes älteres Gehöft mit hölzernem Tor und schreiten dann weiter, Groß-Dammer zu. Das ist etwa eine Wegstunde, dazwischen liegt noch ein Dorf. Schließlich treffen wir am Straßenrand, im Straßengraben sitzend und am Zaun lehnd, eine Gruppe von bunten Frauen. Hier in Groß-Dammer wird noch Tracht getragen. Es ist eine merkwürdige Tracht, aus vielen Zeiten und von verschiedenen Kulturkreisen bestimmt. Da ist die gefältete, gestärkte Halskrause, ein Ueberbleibsel der vornehmen Bürgertracht der Renaissancezeit, da ist aber andererseits das rüschenbesetzte Häubchen unserer Urgroßmütter aus der Biedermeierzeit, da ist die drollige kurze Jacke, die wir aus dem Spreewald kennen, und schließlich die bäuerliche Freude an starken Farben und Perlen und Glitzern beim Brautschmuck; im ganzen: Ueberbleibsel früherer deutscher städtischer Trachten mit bäuerlichen Veränderungen. Es ist ein herrliches Bild, wenn diese bunten Frauen in der halbdunklen Kirche knien. . . Ansonsten hat Groß-Dammer noch ein Schloß, über dessen künstlerische Qualitäten man wohl auch keizerische Meinungen haben darf. — Ganz im Süden des Meseritzer Kreises liegt schließlich Klastawe mit der schönsten Holzkirche der Grenzmark Posen-Westpreußen, aus dem Jahre 1637 stammend, mit einer hübschen bäuerlichen Einrichtung des 17. Jahrhunderts und farbenfreudigen Maleereien. — Nun wäre noch vieles zu sagen vom Kreise Bomst mit dem schönen Schwentese, dem vielverspotteten Weinbau (dessen Erzeugnisse der gewissenhafte Chronist aber recht trinkbar fand), vom stattlichen Schlosse bei Unruhstadt, vom Bomster „Willkomm“, von den Hauländereien, vom Kreise Fraustadt mit seiner starken alten Kultur; aber der gestrenge Schriftleiter droht energisch, „wir müssen diesmal unterbrechen!“, ein andermal mehr von den Kreisen Bomst und Fraustadt. . . .

Dorphaus Schloß Meieritz



Zufn.: Gerner Gbblcr,
Berlin-Stcutlin

Meine Grenzmark

Von Franz Lüdtké

Ob ich in Wahrheit und Wirklichkeit zu ihr gehöre? So hat mancher, hab' ich selbst schon gefragt. Bin doch außerhalb ihrer schmalen Grenzen geboren, bin fern von ihr auf Schulen und Hochschulen gewesen und hab' weit von ihr gewirkt, bis — ja, eben bis der Tag kam, der Schicksalstag für uns alle.

Denn was ich ehemals von ihr, will heißen: von ihren jetzigen Städtlein und Dörfern gesehen und gewußt, war wenig. Auf Schneidemühl zum Beispiel sahen wir Bromberger herab, voll Stolz auf die landschaftliche Schönheit unserer engsten Heimat und auf das geistige Eigenleben der Regierungshauptstadt. Schönlanke, durch das ich als Junge manchmal kam, wenn ich in den Ferien auf ein Gut zog, nun, das nahmen wir beinahe kaum noch ernst, und die Leute rings schienen mir es auch nicht ganz ernst zu nehmen, da sie immer nur von „Schlanke“ redeten. In Meseritz war ich einmal zu pfingstlicher Zeit; natürlich, wir erkannten das viele schöne Grün und die hübsche Lage willig an, aber doch so, wie etwa der Villenbesitzer zum Häusler sagt: „Nette Wohnung, die du hast!“ — Und innerlich denkt er: „Gott sei Dank, daß ich nicht darin zu hausen brauche.“

Ja, es steckte ein gutes Stück Hochmut in uns.

Ich selbst hatte die wundersame Traulichkeit der ostmärkischen Kleinstadt in dem „Posener Interlaken“, dem auch entrissenen, der heutigen Grenzmark greifbar nahen Wollstein, durch anderthalb Jahre erfahren dürfen — aber als man dann fort war, da ließ einen der Stolz auf „unser Bromberg“ die Nase doch wieder hochtragen. Selbst Posen, die Provinzmetropole, galt bei uns nur halb. Nun ja, Posen, immerhin. . . Aber Bromberg, die deutsche Stadt des Alten Fritz, das war doch ein anderes! — Wofür sich die Herren Posener als richtiggehende Haupt- und Großstädter mit ihrer Akademie, die beinahe eine war, durch ein gewisses Mitleid uns gegenüber rächten, die wir nur den zweiten Platz innehatten. . .

Ach, mein Gott, als wir derlei Sorgen und Rivalitäten hatten, ahnte man das künftige Schicksal noch nicht, und ich selber, den dann die Jahre nach Berlin verschlugen, vom Osten immerhin eine Ecke entfernt, ich würde die Achseln gezuckt haben, wenn mir einer von künftigem Verbundensein mit der jetzigen Grenzmark prophezeit hätte.

*

Also, das Schicksal kam. Für unseren Osten ein bitteres, und das allerbitterste für mein Posener Land, von dem nur verstreute

Trümmer bei Deutschland blieben. Die Stätten der Kindheit und Mannesjahre, sie wurden unerreichbar: Bromberg, der Kanal, die weiten Gotteswälder, Hohensalza, die Hauptstadt Posen, das seeumbettete Wollstein und alles, was der Fuß erwandert und die Liebe ins Herz geschlossen hatte.

Und dies Schicksal trug mich nach dem Osten zurück. Mich litt's in Berlin nicht länger, als die Not über die Ostmark stürzte, erdrückend, würgend. Menschen wurden gebraucht, zuerst im Grenzschutz, dann beim Aufbau, zuerst wie man noch auf die nahe, dann als man auf die fernere Zukunft hoffte. Trümmer, wohl: aber auch aus Trümmern kann man ein Haus errichten, und diese Aufgabe stand uns Ostmärkern bevor.

*

So habe ich denn seither sieben Jahre um die Grenzmark gedient, in Volkshochschul- und Flüchtlingsarbeit, in Kämpfen um die Grenzziehung und um die Seelen der Menschen, mit der Feder und dem Wort, in Lust und Leid, in Auf und Ab, mit der vollen Persönlichkeit. War ich auch nicht immer in ihr, so ließ sie mich doch keine Stunde los. Und legte ich mein „Hauptquartier“ aus Meseritz wieder nach Berlin zurück, da die Geldentwertung uns so vieles zerschlug — ich kam immer von neuem dorthin und bin immer wieder bei ihr gewesen, habe Skizzen und Lieder und ganze Bücher um sie geschrieben; ja, ich darf sagen, daß ich sie kenne: ihre Landschaft, ihre Menschen, ihre Geschichte und Geschehnisse . . . und daß ich sie liebe, dies alles liebe, weil es „meine Grenzmark“ ist.

Kein Stolz mehr wie ehemals, kein törichter Hochmut, nein, Stolz auf das kleinste Nest, das verlorenste Grenzdorf, ein Händedruck dem letzten Kätner, der grenzmärkisch fühlt, und Liebe für Blume und Baum und dem einsamen erratischen Block, der wie ein Wächter der Heimat über Zeit und Ewigkeit blickt.

*

Von Meseritz ging es aus, dahin lud man mich im Frühling 1919, in soviel heimatlicher Bedrängnis zu helfen.

Als ich in Berlin an jenem Sonntag im Frühdunkel zum Bahnhof pilgerte, zu Fuß, es wurde gerade gestreikt, begegnete ich übermüdeten Männern und Frauen, die von wilden Tanzereien kamen, Mädchen mit kurzen Röcken, riesige Puppen im Arm, die „große Mode“ damals, lachend, kreischend — dann, einsam im Zuge, Regengewölk als Begleiter — immer näher das Land meiner Liebe, immer fühlbarer seine Not — endlich: die kleine Stadt, und in der kleinen Stadt der große, heilige Wille, und ein Schrei zum Herrgott, ein einziger Schrei von Tausenden: deutsch bleiben!

Ja, da konnte ich nicht gut mehr fort. Und so blieb ich. Und bin geblieben, so oder so, sieben Jahre lang.

Ich denke noch des Atemberaubenden, all der Vorbereitungen zu einem entscheidenden Schlag, der umkämpften Schützengräben von Bentschen bis Birnbaum, heiterer und ernster Erlebnisse, dann der Fahrten aus dem Kampfbereich an der Demarkationslinie nach Bromberg, Frankfurt, Marienburg, Danzig, Berlin, zu den Volksratstagungen, zum Oberkommando-Ost, zu alle dem, was damals uns in Spannung hielt und getan werden mußte. Ich denke des Tages in Tirschtiegel, da ich vor dem in Stunden erfolgenden Ausmarsch nach Osten vom Kriegerdenkmal auf dem Marktplatz zu Grenzschutz und Bürgerwehr und Volk aus Stadt und Dorf sprechen mußte — und alles dies ohne Frucht. Nein, kein solch Lied heute! — Die Sonne schien so hell, so heiß, und im Herzen war es Nacht.

Und ward wieder Morgen, es hieß ja: Weiter hinauf, aus der Tiefe, der entsetzlichen Tiefe hinauf in ein Streifchen morgenden Lichts.

Umstellung. Kulturarbeit. So blieb ich im Lande.

*

Mezeritz, Kreis Mezeritz — du Landschaft, in der meine Brust vor reiner Schönheitsfreude immer schneller atmet, schnell mit der fließenden Odra, die an der alten Inselburg der Starosten in spielenden Windungen durch überhügeltes Flachland gleitet, schneller mit den Winden, die in den Baumkronen weiter Waldbezirke, um die Türme der Adelsschlösser und über die korntragende Endlosigkeit brausen, sich stürzend in die Fluten des Glombuch-, des Bobelwitzer Sees. Dichtermärchen um die Urwaldseen von Obergörzig, dunkle Sagen um den Weißen See, Balladen um den Schwarzen See und seine unheimliche Heimlichkeit.

Ja, und Betsche mit seinen Rinseen hart an der Grenze, und Tirschtiegel mit seiner Grenzer-Romantik, und das Holzkirchlein von Polizig, die Windmühle bei Solben, das Kloster Paradies mit den alten Gewölben, der wuchtenden Orgel, den Katakomben mit den Särgen und wohlerhaltenen Mumien einstiger Patres und Fratres — und da aus Heidenzeiten ein Rundwall — und dort eine Mühle, umschäumt, umträumt — und alles dies deutsch, deutsch geblieben in der wilden, heiligen Not dieser Jahre. . .

Namen, Namen. Und alles Erinnerung, alles Leben. Ein ganzes Buch könnte ich schreiben; es reichte nicht aus, das alles zu fassen. Einmal versuche ich's doch. Gedenken wird dann zum Danken.

*

Und die Menschen da, die Freunde. Denn viele wurden mir Freund. Und diese Freundschaften binden für alle Zeit. Sie gaben Anstieg und Aufstieg, ein inneres kräftigeres Empor zu den klaren Höhen, da Menschentum sich ins Gottum hebt.

Und wie alles sich verwebt! Blühende Kastanien, weiße und rote, Sterne im Fluß, singende, tanzende Jugend, Lächeln und Weisheit und ein rinnender Fluß durch die großen, dunklen Schatten der Nacht.

*

Ein weiter Weg bis Schneidemühl. Er führt über Schwerin, an dem die Warthe stark und ruhevoll mit Kähnen und Holztrafen der Oder entgegenströmt.

Wie oft gab es Arbeit auch hier in der Stadt, im Kreise, und dann Ausruhen bei lieben Menschen, in schönen, reichen Stunden!

*

Schneidemühl vor sieben Jahren und jetzt, das ist ein Unterschied. Damals soviel Grau, Gedrängtheit, fast Armut! Und wie froh wird man heute, wenn einen das freundliche Bunt der Häuser anlacht! Und die vielen neuen Bauten, stattlich, würdevoll: ja, dies ist die Provinzialhauptstadt, heute spürt man das. Und der Alte Friß an der Küddow-Brücke. . .

Ich weiß es noch von anno 19 her. Aus jenem Sommer, als die Entscheidung gegen uns gefallen war. In Bromberg war es, bei einer Sitzung des Volksrates. Man wußte ja, was mit den Denkmälern in Posen geschehen war, man wollte die Bromberger Heldenmäler vor Gleichem schützen. Ich durfte Volksrat und Stadt Meseritz Calandrellis Reiterbild des alten Kaiser Wilhelm vom Welginsplatz anbieten — fuhr nach Meseritz, das nahm es an, ein paar Telegramme: und bald stand es da, vor den Friedhöfen der Bahnhofstraße, in wundervollem, den Flüchtling hegendem Raum zwischen dem Grün der Bäume, den Wolken des Aethers und den Sternen des Alls. Uhlenhuts Friedrich aber, zu dem in Bromberg des Knaben liebende Ehrfurcht so oft aufgeblickt, der bronzene König, er kam nach Schneidemühl, das ja auch seine Stadt ist, und stemmt nun an der Küddow-Brücke den Krückstock, ostwärtsblickend, ins deutsche, preußische Land.

*

Ueber Schneidemühl ist viel Unglück hingegangen, die Jahrhunderte hindurch. Brände zumal, es ist fast nichts von alter Kultur vorhanden. Nach Aufbau drängt alles. Aber es drängt in Kraft zum bewußten Ziel. Schneidemühl ist Wille, Pflicht, Preußentum. Es ist immer noch karg, immer noch bedroht. Es sollte auch zum fremden Staat geschlagen werden. Aber sein Troß machte ihm den Weg in die

deutsche Zukunft frei — und zu niegeahnter Bedeutung. Erbe Brombergs, Posens, Hauptstadt der Grenzmark Posen-Westpreußen! Man sieht zu dir, Schneidemühl, hört auf dich.

Und als die Völkerwanderung der Optanten geschah, da öffneteſt du die Arme, in aller Munde warſt du, die Zeitungen ſchrieben von dir am Nil wie am Miſſiſſippi, Spalten über Spalten. Du aber tateſt in friſchiſchem Wollen deine preußiſche Pflicht, bis es ſtille ward um dich und um die Menſchenſorgen, die ſich an deinen Namen knüpften. . . Sand, Sand ringsum. Kargheit, ſchier ſymbolhaft. Und doch auch Schönheit dann! Seen, die in Abendſonnenklarheit leuchten, deren Schilf von Liebe und Frühling ſingt. Und Waldhöhen mit weitester Schau über Fluß, Forſt und Flur, eine Stätte voll Majestät: Königsblick.

*

Die Neze ſchäumt unter düſterem Gewölk; hier iſt alles deutsch und dort, jenseits, iſt auch alles deutsch, aber man hat zwischen hüben und drüben die Grenze gezogen, die Brüder von Brüdern trennt. Auch an heiterem Tag fließt die Neze ſchmerzhaft dahin, ihre Wellen ſchlagen wie in Totenklage gegen das verlorene Ufer.

*

Nach der brandenburgiſchen Seite zu liegt Schönlanke — mehr lang als ſchön, läſtert der Volksmund, aber ſemper aliquid haeret: es iſt wirklich ſehr lang und nicht gar zu ſchön, doch baut man auch hier in froher Gewißheit an Gegenwart und Zukunft — und endlich Kreuz, der bedeutende, betriebsame Umſchlagsplatz für den Warenverkehr nach Oſten.

Nun aber, nordöſtlich von Schneidemühl, geht's zum Korridor; da beginnt, was noch vor kurzem Westpreußen hieß, und jezt, losgelöst von der alten Provinz, mit den Poſener Trümmern die Grenzmark bildet. Da iſt Krojanke, Slatow, Deutsch-Krone, Schlochau — alles prächtig umrahmt, alles umwaldet und umrauscht, und überall heimatdeutsche Menſchen, über die das Unglück kam, und die nun aus ihm den Ring der Geſchichte für Kinder und Enkel ſchmieden ſollen. Nicht alle wiſſen das Wie, nicht alle das Warum und Wohinaus: aber in Taſten und Verſuchen iſt doch überall der Wille vorhanden — und Führung, die auch im Dunkel den Weg zum Licht weiß oder doch ahnt.

Allerlei Kleinſtädtdchen daneben, ackerbauend wie aus ältester Zeit, noch abſeits dem Ueberlärm und der Haß und Haß da draußen. Man ſieht dem Auto noch nach, man weiß noch nicht viel von Welle 507 oder 913, und ſelbſt die Kanaliſation iſt zuweilen ein Begriff über Begreifen. Und trotzdem iſt es wohnlich hier, und es

ist ein so köstliches Gefühl, wenn man im Wochenblatt liest, wieviel billiger die Butter und die Eier auf dem Markt von Preussisch-oder Märkisch-Friedland sind als sonstwo in der lauten, preistreibenden Welt. — Ueber all dieses schaut der Ordensturm der Komturei Schlochau ragend, gigantisch ins Land. Grenzwächter einst, Grenzwächter jetzt, Zeuge von Größe, Unbeugsamkeit, heldischer Art.

Und ein paar Schritte weiter beginnt der Korridor. . . .

*

O, ist das weit nach dem Süden! Man reist ja fast zum Nordpol flinker als bei den zahllosen durchschnittenen Bahnlinien in die Südecke der Provinz.

Doch der „Bomster“ lockt! Der Bomster, den ich vor zwanzig Jahren an seiner Ursprungsstätte von Wollstein aus als „Offenen“ manchmal trank. Nein, Johannes Trojan, so schlimm, wie du ihn anprangerst, ist er nicht:

„Dieses Weines Säure,
ist eine so ungeheure,
daß gegen ihn Schwefelsäure
der Milch gleich ist, der süßen,
die zarte Kindlein genießen.
Fällt ein Tropfen auf den Tisch,
so fährt er mit lautem Geziß
gleich hindurch durch die Platte,
Eisen zerstört er wie Watte,
durch Stahl geht er durch wie durch Butter,
er ist aller Sauerkeit Mutter.
Standhalten vor diesem Sauern
weder Schlösser noch Mauern.
Es löst in dem scharfen Bomster Wein
sich Granit auf und Ziegelsstein.
Diamanten werden sogleich
in ihn hineingelegt, pflaumenweich.
Aus Platina macht er Mürbeteig.“

So schlimm ist er nicht, er ist besser als sein Ruf. Daß seine Säure die Löcher zerrissener Stiefel im Nu zusammenzieht, das freilich hab' ich auch erlebt. Aber es ist damals wohl lange nach Mitternacht gewesen. . . .

*

Und nun — der Grenzmark Kronjuwel: die Stadt „unserer lieben Frau!“

Sie wartet unser. Schön, reich, anmutig, voll inniger Freude. Es wartet die „liebe Frau“ frühlingshaft, sonnig — und wir zögern nicht, wir kommen.

In der Ebene ruht sie licht- und windgebettet. Draußen gehen die Mühlen, die vielen Mühlen und singen Strophen von Lenz und Herbst. Es ist, als wehe hier Gottes Atem in jegliches Herz.

Fern säumen Waldhügel das Bild; ein lieblicher Birkenweg führt wie ein zarter Pastellstrich in ein Leben, das alle Rätsel und Fragen löst. Der Segen unserer lieben Frau webt einen eigenen Schimmer über die Stadt und das Land. Man hört zu Tage und nächstens die Glocken klingen.

*

Fraustadt hat die stolze, sichtbarste Vergangenheit, hat eine ehrwürdige, anheimelnde Kultur. Schlesien ist ja nahe, schvesterlich, und die Menschen sprechen schlesisch und haben uralte Bräuche und Sitten wie das freundliche Oderland.

Hier hat Andreas Gryphius gedichtet, Valerius Herberger in Friedensjahren wie zu Pestzeiten männlich gewirkt. Es ist, als läge in seiner Kirche, dem „Kripplein Christi“, noch jedes Stück des Gebälks sein frommes „Valet will ich dir geben“. Der Geist des Herrn Samuel Friedrich Lauterbach, der das „Fraustädtische Zion“ schrieb, ist noch lebendig; das ganze Barock lebt in Schnörkel und Zier an Klosterkirche, Hausportal und auf dem ehrwürdigen Friedhof, an dessen Steinen Tod und Ewigkeit die blumige Zweisprache des 17. Jahrhunderts halten.

Woher man auch dem „Fraustädtel“ zuwandert, überall grüßt wolkenweisend der an 70 Meter hohe Pfarrkirchturm, der höchste in der Grenzmark, einst der dritthöchste der Provinz Posen. Der Wall, den wir überqueren, grünt und blüht und birgt eine Strecke Stadtmauer, einen einstigen Torturm hinter Kirsche und Glieder. Auf der verwitterten Grabenbrücke hockt unangetastet ein Wappenhorn mit dem polnischen Adler. Ob man ein paar Kilometer ostwärts die deutschen Adler auch unangetastet lassen würde durch hundert Jahre und mehr? Schon die ersten Tage der Fremdherrschaft drüben haben eine andere Sprache gesprochen. . . — Seitlich schirmt ein heiliger Nepomuk die Fußgänger über dem Brücklein, das, so es nicht regnet, keinen Wassertropfen unter sich weiß. Die Patrizier- und Predigerhäuser, die berühmte Lateinschule, sie erzählen von der guten alten Zeit, aber jenseits der Stadt redet seine granitene Quadern der Bismarkturm in den mond hellen, übersternten Nachthimmel.

Tuchbereiter-Straße, Mönch- und Nonnenstraße, Zwei-Eimer-Straße, Armesündergasse, An der Frohnfeste . . . Stand das Leben

still? Gibt es dieses noch? Und gibt es das in unserer, wie man sagt, welt- und kulturverlassenen sibirischen Grenzmark? —

Stadt unserer lieben Frau, Sehnsuchtsstadt, Heimat der Seele, im Angesicht von Firnen und Meeren denke ich dein. Hier klingen Glocken und klingen, zu Tage und zur Nacht. . .

*

Herbsttag. Abenddämmern. Wie gramvoll weint die Wolke über dem Land.

Wir schreiten ostenhin, der Grenze zu.

Zollhäuser, ein Schlagbaum. Unser Schritt wird gehemmt, unser Weg ist zu Ende.

Nein, er ist nicht zu Ende. Er geht weiter, weiter. Aus dem Abend zum Morgen, aus dem Herbst in den Frühling, aus der Tiefe zur Höhe.

Auf der Höhe aber glüht sieghaft-freudig das Licht; es wirft einen Mantel aus Perlen, über dich, meine Liebe, dich, meine Grenzmark.

Gedanken über die Arbeit

Von Franz Mahle

In vielen Menschen sieht es aus wie in einer unordentlichen Nähstube: viel unvollendete Arbeit — rührt man daran, so greift man auf Nadeln.

*

Kein Mensch ist so vollkommen, daß er nicht von Zeit zu Zeit schuldig würde an seinen Mitmenschen. Schuld drückt; wehe aber jenen, denen sie nicht Triebfeder wird zum Guten.

*

Es gibt wenige, die nicht müde werden in den Felsenregionen der deutschen Denker. Selig jene, die in den gottgeadelten Bereichen Heimat finden; aber der Abstieg war allzeit bequemer als der Aufstieg.

*

Es gibt keine unwürdige Arbeit. Wie jemand die Arbeit verrichtet, das adelt ihn, den Arbeiter — oder macht ihn unwürdig.

*

Ich glaube, die meisten Menschen bringen adlige, d. h. reine Herzen mit auf die Welt. Aber um irgend eines vergänglichen Glanzes willen verhandeln sie ihre Adelskrone auf dem Markt des Lebens.

*

Wer nicht für das Du schaffen gelernt hat, weiß nichts vom Adel der Arbeit.

Das Kloster Paradies

Von Provinzial-Konservator Dr. Schmid

In der Kultur des Mittelalters nimmt der Mönchsorden der Zisterzienser eine hervorragende Stellung ein und besonders in den ostdeutschen Siedlungsländern bis zur Weichsel hin haben sie ein gutes Andenken hinterlassen. Namen wie Doberan, Kolbaß und



phot. Fischer, Meseritz

Kloster Paradies, Gesamtansicht

Eigentum des Denkmalarchivs der Grenzmark

Oliva oder Chorin, Lehnin und Leubus sind allbekannt. Die Männer, die dem 1098 im alten Herzogtum Burgund gegründeten Kloster zu Cisterz die Regel gaben, legten ihm zu den bisherigen geistlichen Pflichten auch eine neue, mehr weltliche auf, die Pflicht der Arbeit, besonders im Ackerbau. Dadurch ist der Orden für alle die Länder, in denen er sich niederließ, zum Segen geworden. Auch die 1236 von Lehnin als Mutterkloster errichtete Abtei Paradies, kann dies für sich in Anspruch nehmen, und ringsherum erhob sich eine stattliche Zahl von Klosterdörfern, die heute noch als blühende Ortschaften bestehen. Obwohl in Polen gelegen, so konnte es doch

in den ersten Jahrhunderten seinen deutschen Charakter bewahren, bis erst im Jahre 1558 ein polnischer Abt gewählt wurde. Die Kultur blieb aber deutsch. Ganz besonders empfindet man das angesichts der stattlichen Klostergebäude, die in seltener Vollständigkeit auf uns gekommen sind.

Der älteste und baugeschichtlich wertvollste Teil ist die Kirche, eine aus Backsteinen erbaute dreischiffige Basilika. Eine gewisse Ab-



Kloster Paradies, Türme

Eigentum des Denkmalarchivs der Grenzmark

phot. Fischer, Meseritz

hängigkeit von dem Kloster Lehnin ist unverkennbar; dieses hat 8,55 m Mittelschiffs-Breite und 18,90 m gesamte Breite, Paradies 8,20 bzw. 20,5 m. Anscheinend ist der Bau im Westen begonnen, denn die Osthälfte ist nie fertig geworden. Aus dem Grundriß kann man nur entnehmen, daß auf die vier Joche des Mittelschiffes das Querschiff folgen sollte, und weiterhin nach Osten die Apsis und je zwei Chorkapellen, ähnlich wie im Mutterkloster. Doch weiß man nicht, wie diese Apsiden geplant waren, und demgemäß läßt sich auch nicht sagen, inwieweit der Lehniner Plan zugrunde lag. Ganz ohne Einfluß ist er wohl nicht gewesen. Die Lehniner Kirche ist 1262



Kloster Paradies, Rückansicht

phot. Werner Köhler,
Berlin-Neutölln



phot. Fischer, Mejeritz

Kloster Paradies, Portal
Eigentum des Denkmalarchivs der Grenzmark



geweiht und dieselbe Zeit, Mitte des 13. Jahrhunderts, muß man auch als den Baubeginn der Kirche zu Paradies annehmen. Der Bau muß aber schon früh zum Stillstand gekommen sein, denn tatsächlich begnügte man sich mit den vier Jochen westlich des Querschiffs und ließ letzteres weg. Ein altes Gemälde, das in der Kirche hängt, zeigt über dem westlichen Bogen der Vierung einen schlichten gotischen Abschluß mit drei Spitzbogen-Blendern und sieben Pfeileraufsätzen. An die Stelle des Querschiffes baute man ein niedriges zweistöckiges Gebäude mit fünf Fensterachsen, das heute nach dem barocken Umbau zur Kirche gehört; hier sind im Dachraum die verlassenen Gewölbeanfänge der Vierung sichtbar. Die drei Längsschiffe haben heute noch die schlichten Kreuzgewölbe des ersten Baues, die für den künstlerischen Raumeindruck bestimmend sind. Später stattete man die Kragsteine mit zierlichem frühgotischem Laubwerke aus, und nach diesen Formen kann man die Zeit der Fertigstellung in den Anfang des 14. Jahrhunderts setzen. Wer die großen Zisterzienser-Kirchen des Ostens, in Chorin, Oliva oder Pselpin kennt, wird über die bescheidene Längenausdehnung erstaunt sein, in Paradies 36 m gegen 60 bis 80 m anderswo. Vielleicht führte der bescheidenere Umfang des Klostervermögens und die stärkere Heranziehung des verfügbaren Kapitals für Zwecke der Siedelung und Bodenkultur zu dieser Vereinfachung. Es mag aber die Absicht bestimmend gewesen sein, an den strengen Grundsätzen der Einfachheit, der „*simplicitudo ordinis*“, um derentwillen der Orden gegründet wurde, festzuhalten.

Südlich schließt sich die Klausur an, deren Flügel einen quadratischen Hof von 25 m Seitenlänge umbauen. Von dem mittelalterlichen Bau stammen die Kreuzgänge auf allen vier Seiten, und der Ostflügel her. Die Südwand des südlichen Kreuzganges hat noch unter barocker Malerei, einer Madonna, die Reste eines umfangreichen gotischen Wandgemäldes. Westlich von dieser Baugruppe lag der Wirtschaftshof, mit dem Klostertor und den Gebäuden für die „*dispensatio*“, die Verwaltung der Klosterwirtschaft.

Im Jahre 1633 brannte das Kloster mit der Kirche ganz nieder, d. h. es wurden alle Dächer, und alle hölzernen Bauteile zerstört, während das Massiv standhielt. Die Wiederherstellung zog sich durch anderthalb Jahrhunderte hin. Zuerst begnügte man sich damit, die Klausur wieder aufzubauen, wobei der alte Kreuzgang und die Räume des Ostflügels in dem Neubau Verwendung fanden. 1637 war dieser Bau noch im Gange. Es wurde dann der östlich sich anschließende Platz, wo der Wirtschaftshof gestanden hatte, von einer Mauer mit Ecktürmen umgeben und außerhalb ein neuer Hof gebaut. Ende des 17. Jahrhunderts baute der Abt Kasimir Szczuka (1667 bis 1699) an den Südflügel der alten Klausur die Bibliothek an und

in der Kirche ließ er den Hochaltar errichten und vergolden. Häufige Kriege und Schwierigkeiten in der Güterverwaltung erschwerten es dem Konvente, rasch und in großem Stile zu bauen. Erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts — die Zahl 1780 ist durch eine Inschrift verbürgt — kam man dazu, die Gebäude auf dem ehemaligen Wirtschaftshofe nach einheitlichem Plane neu- oder umzubauen. Die schon früher angebaute Bibliothek wurde in diesem Bau mit hinein-gezogen. Dadurch entstand die stattliche, rund 100 m lange Süd-



phot. Fischer, Meßstich

Kloster Paradies, Chorgestühl

Eigentum des Denkmalarchivs der Grenzmark

front, und der Gesamteindruck erinnert uns sofort an die großen Klosterbauten Süddeutschlands im 17. und 18. Jahrhundert. Das Äußere ist schlichter Putz, nur die Ecktürme und die höher geführte, von einer Attika gekrönte Bibliothek beleben das Bild. Reizvoller ist der neue Hof, wo die sonst einfache Architektur durch die reicher ausgebildeten Portale wirkungsvolle Mittelpunkte erhält. Die Architekturformen zeigen noch ein ziemlich strenges Barock. Es muß in dieser Zeit aber ein Bildhauer hier gearbeitet haben, der in der Formenwelt und in dem Geiste des Rokoko schuf. Auf das Außenportal, die drei Innenportale und die Attika der Bibliothek setzte er Figürchen, heilige und Kinder mit heiligen-Attributen, die in lebendiger Frische die Anmut zeigen, die nur der Plastik jener Zeit



Mariensäule beim Kloster Paradies

phot. Werner Köhler,
Berlin-Neukölln

eigen ist. Von ihm stammt auch die 1777 errichtete Mariensäule vor der Kirche, die von den Standbildern von vier Heiligen umgeben ist: ein bisher viel zu wenig bekanntes und gewürdigtes Kunstwerk, das im Figürlichen wie im Ornament den unnachahmlichen Reiz des Rokoko besitzt.

Etwas später baute man die beiden Westtürme vor die Kirche und gab dieser damit eine glänzende Schauseite, dem gesamten Baukörper aber den Hauptakzent. Die Jahreszahlen 1779 auf den vier Glocken und 1788 auf dem Balkongitter bezeichnen die zeitlichen Grenzen des Turmbaues. Uns überrascht das Ebenmaß der Verhältnisse, und die Eleganz der Massengliederung, die noch den Geist des Barock atmet und nur in Einzelheiten die Entstehung in der Zeit des Klassismus verrät. Im Jahre 1789 wurde die Orgel neugebaut. Der Schnitzer des viertürmig gegliederten Gehäuses verwendet noch die Formen des Rokoko, nicht allzu geschickt. Dann kommen aber jüngere Kräfte an das Werk und die Brüstung der Orgelbühne hat ausgesprochen klassizistische Formen; dasselbe gilt von der Kanzel und den Chorstühlen. Alle diese Ausstattungsstücke, ganz besonders aber die Chorstühle, zeigen uns alle Vorzüge dieses Stiles, klare Komposition und sehr schönes, geschickt verteiltes Ornament.

Es ließe sich noch vieles von Paradies und seinen anderen Kunstschätzen erzählen, aber es wäre im Grunde genommen nur ein breiteres Ausführen. Das Wichtigste bleibt doch: der Bau als Spiegelbild der geschichtlichen Entwicklung all die Jahrhunderte hindurch und als Stätte einer bedeutenden Kulturarbeit. Und dann bewundern wir die stattliche Massenwirkung der im Nordosten Deutschlands jetzt einzigartigen Klosteranlage, die uns von der künstlerischen Gestaltungskraft des 18. Jahrhunderts Zeugnis ablegt.

Grenzmärkische Kiefer

Von Franz Lüdtke

Die Kiefer hat der Schmerz gebeugt,
es fuhr der Sturm ihr ins Geäst;
sie hat sich tief, sehr tief geneigt
vor Qualen und Gebreiß.

Dann aber stand sie wieder stark
in Kraft und heldenhoher Ruh'. —
Baum meiner Heimat, bis ins Mark
bin ich wie du!

Ein grenzmärkischer Glasmaler ¹⁾

Anmerkungen zu dem Schaffen Max Lüders

Von Dr. Franz Lüdtkke

Glasmalerei: eine sterbende Kunst . . .

Wirklich: sterbende Kunst, wenn eine Persönlichkeit wie
Max Lüder ihr mit Inbrunst dient?



Ostmarkfenster
(Die alten Wappen Posen-Westpreußen)

Sein Schaffen ist wie Aufschrei, wie Wehr, ein großes Not-
zeichen: laßt sie nicht sterben!

Denn es ist etwas ganz Großes, ganz Monumentales in ihr.
Aus dem Außen drängt das Empfinden zum Innen; dort Tages-

¹⁾ Wir haben schon verschiedentlich auf die Glasmalerei hingewiesen und weisen auf den
Beitrag von Dr. Otto Brattskoven: „Die moderne Glasmalerei“, Jahrgang VI, Heft 11,
Februar 1926, hin.

lärm, hier Versenken der Seele in Letztes, Unergründbares. Dort Marktwerte, hier Mystik. Auch in die Kirchenräume, in die Domhallen will das Licht; aber es muß klingen, dies schweisgsame Gotteskind, muß Farbe sein und Linie, Offenbarung, Gebet. Es muß gewaltig wirken wie das Wort, das verkündet wird, und kann doch so nur wirken durch die schlichte, überwältigende Geschlossenheit



Melodei

einer Kunst, die aller Moden und „ismen“ entbehrt, die zu Gott führt, weil sie aus Gott stammt.

*

Ein Glasmaler in der Grenzmark?

Wir haben auch in unserer kleinen Provinz Künstler: Radierer und Holzschneider, Maler, Bildhauer. Aber ein Glasmaler? Wie, wo? Und wenn ja, so ist er gewiß von irgendwoher hergeschneit,

und er hat keine Bedeutung außerhalb des engen Platzes, an dem er wirkt?

Nein, das ist alles völlig anders. Max Lüder ist nicht hereingeschnitten, sondern er ist ein Sohn der Grenzmark, geboren innerhalb der heutigen provinziellen Grenzen, in *F r a u s t a d t* (1889), und



Seitenflügel zur Melodei

dort wurde er auch erzogen, ging zur Schule, zur Präparande, ward Zeichner, Glastechniker . . . und zog dann in die Welt.

Die Welt hieß erst Quedlinburg, wo Lüder bei einem Hofglasmaler arbeitete, dann München — Professor Ule, Professor de Bouché, Kunstakademie —, dann Berlin und endlich: *S c h n e i d e m ü h l*. Hier gründete er 1913 mit Unterstützung der Posenener Regierung eine Kunstanstalt für Glasmalerei.

Diese Schneidemühler Welt sah zuerst recht dürftig aus. Im Anfang war Lüder sein eigener und einziger Hausdiener, Glaser, Zeichner und Maler. Trotzdem kamen Aufträge, auch weither. Im Frühjahr 1914 besaß Lüder schon gute technische Räume und in Berlin ein Privatatelier. Da brach der Krieg aus. —

Als Max Lüder Ende 1919 heimzog, „war alles leer“. Kein Raum, kein Material. Er ging an den Aufbau. Die Schneidemühler Regierung half. Aber die Inflation zerschlug alles. Lüder gab Zeichenstunden; wenn er für 152 Monatsstunden am Schluß bezahlt erhielt, langte es erst zu einem warmen Essen. Da brach er zusammen.



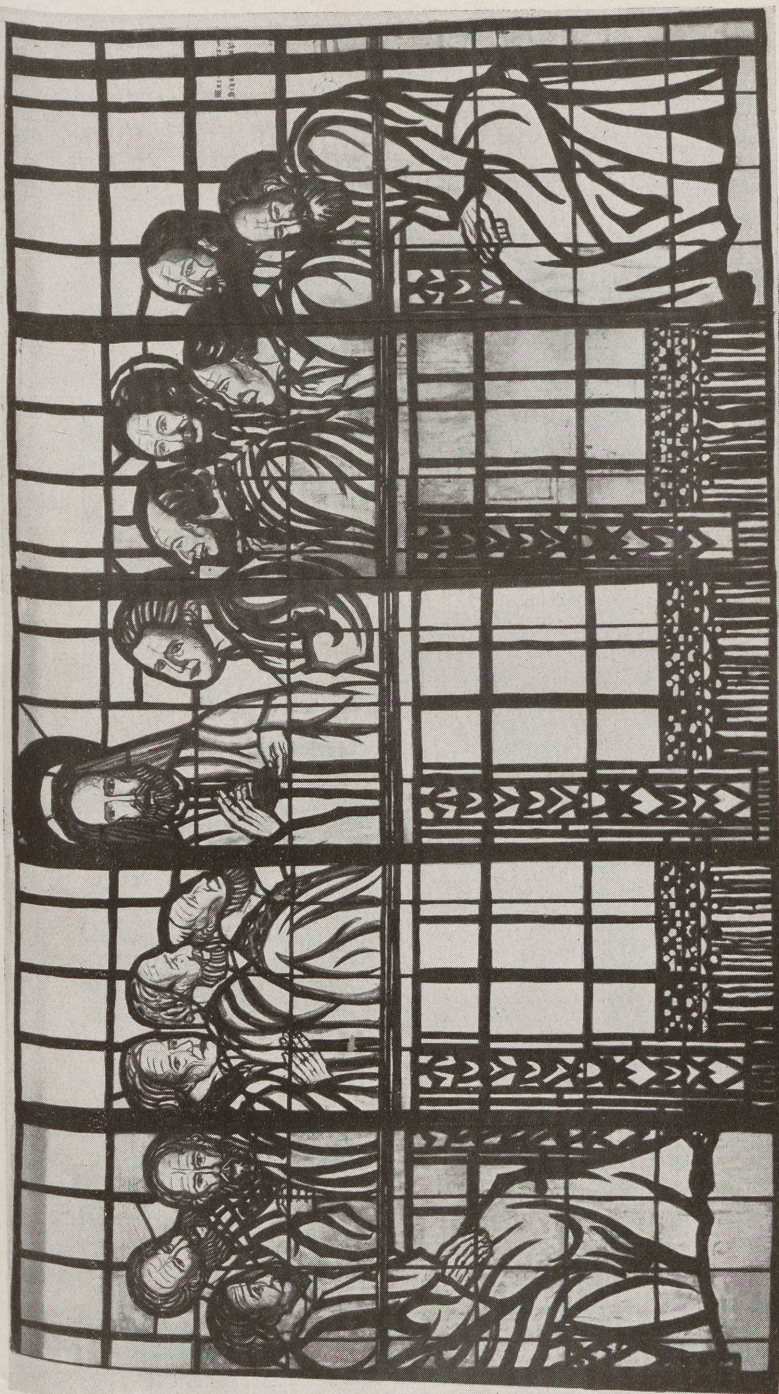
Christuskopf

Amerika? Allerlei Rufe lockten . . . Er blieb der Heimat treu. Aufbauen, aufbauen!

In höchster Not griffen Kultusministerium und Evangelischer Oberkirchenrat ein; die Schneidemühler Regierung aber gab den notwendigen wirtschaftlichen Grund. Gottlob, daß ein grenzmärkischer Künstler nur zu hungern, nicht zu verhungern brauchte.

Es ging hoch; schwer, aber es ging. Es ist auch heute noch schwer, gerade für den Künstler. Der Künstler, der Schöpfer in Max Lüder hat Stunden, in denen er mit sich selbst ringen muß. Der Künstler will empor, nicht der Kunsthandwerker.

In Kirchen und Kapellen (Schneidemühl, Gr.-Wittenberg, Neugolz, Krummfließ, Altenburg, Lyck, Graustadt, Erfurt, Deutsch-Krone und anderswo) strömt durch Lüdersche Glasfenster das Gotteslicht. Es gab mancherlei Berufsaufträge. Aber Lüder fühlt noch eine höhere Berufung. Der hübsche Mosaikbrunnen in Schneidemühl



ist vielen bekannt; der Künstler selbst aber hört die Quelle eines anderen Brunnens rauschen und möchte schöpfen, schöpfen . . .

*

Als er 1925 die Vollkraft seiner Persönlichkeit wieder hatte, entstanden Werke, die den Stempel seines Geistes trugen. Dann ging



Mosaikbrunnen in Schneidemühl

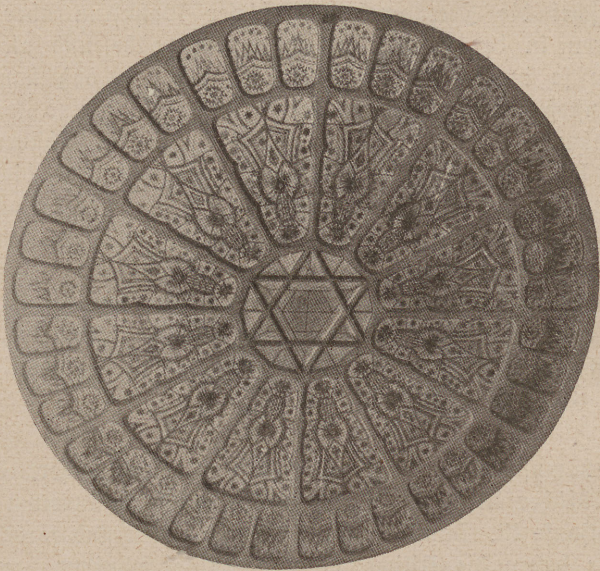
eine „Maria mit dem Kind“ nach Argentinien; auch die „Melodei“ wurde verkauft. Das heraldische Ostmarkfenster mit den Wappen der verlorenen Ostprovinzen und der Grenzmarkstädte, das auf Anregung des Oberpräsidiums entstand, wird in einem der Schneidemühler Regierungsneubauten seine Stätte finden.

Scheinbare Gegenätze: die Tanzende in der „Melodei“ und der dornengekrönte Christuskopf. Scheinbar nur: denn bei beiden ist ein Ueberirdisches, das Wirklichkeit wurde. Dort singen die

Töne in zwingenden Rhythmen — singen uns in den Farben der Zeichnung — und hier ist der Rhythmus für einen Augenblick wie zu Ende, aber wir fühlen: er klingt in Ewigkeit weiter, aus Schmerz ward Friede, aus Kampf und Krampf Erlösung.

Nun aber: „Das Abendmahl.“

Die Mystik der gotischen Zeit schlägt die Augen empor und schaut verwundert in das zu Ende gehende Jahrtausend. In strenger Architektonik baut sich der Tisch auf, und die Tischgenossenschaft der Apostel um den Heiland; alles ist individuell — und alles zeitlos; alles Erlebnis — und alles Notwendigkeit.



Rosette für die Synagoge in Dt.-Krone

Es hat noch keinen „Käufer“ gefunden (ein häßliches Wort, dies: „Käufer“), das Abendmahl. Es ist wohl unbegreiflich groß. Ist niemand da, der in ehrfürchtigem Staunen den Weg des Künstlers mitschreitet? Zeit, Heimat, Vaterland, ihr seid nicht arm, aber ihr macht euch arm, wenn ihr den Reichtum eurer begnadeten Schöpfer verkennt oder verstoßet . . .

*

Mit Leidenschaft wehrt sich Max Lüder gegen das „Sterben“ seiner Kunst. Durch die Tat des Schaffens, aber auch durch das streitbare Wort. „Ihr Baukünstler,“ ruft er, „sorgt dafür, daß die Kunst der Monumentalglasmalerei nicht zum zweitenmal verschwindet! Nicht die Fabrikglasmalerei, die alltäglich ein Glasge-

mälde herstellt, sollt ihr stützen, sondern die paar ernstesten Künstler in deutschen Landen, die zur Zeit hungernd dafür kämpfen, daß an das Monumentalglasgemälde wieder der Maßstab großer Kunst gelegt werden darf, wie einst vor Jahrhunderten.“ Er wendet sich mit Grimm gegen die Verzerrung und Herabwürdigung seiner Kunst durch die Fabrikation. Zwischen Tafel-, Fresko- und Glasgemälde bestehe nur der Unterschied des Materials: Leinwand, Mauerwand, Glasfläche. Einen Unterschied im künstlerischen Maßstab gäbe es nicht. „Warum gibt es nicht auch Fabriken für Freskogemälde, sondern nur solche für Glasgemälde? Wer wird sich von Pechstein Skizze und Karton machen lassen und von Lehmann & Co. aus Neutomischel die Freskomalerei? Dieser Wahnsinn aber ist seit 40 Jahren in der Glasmalerei gang und gäbe und allen Baukünstlern so in Fleisch und Blut übergegangen, daß kaum einer daran Anstoß nimmt. Heute genügt es, wenn Skizze und Karton von einem bekannten Berliner Maler sind; dann gibt es selbstverständlich auch ein herrliches Glasfenster. Nebenbei aber haben all diese Maler nicht einen Schimmer von Glasmalerei; sie brauchen es auch nicht, denn sie haben ja nur Skizze, Karton und ihren bekannten Namen zu liefern. Das andere ist Sache der — Fabrik.“

Und mit vollstem Recht schreibt Lüder: „Deutschlands Architekten müßten ihren ganzen Berufsstolz dreinsetzen, den Künstlern, die mit dem Bau ihrer Kirchen und Monumentalbauten aufs innigste verwachsen, Arbeit zu schaffen.“

*

So kämpft, so arbeitet, so ist ein schöpferischer, deutscher, grenzmärkischer Mensch. Wohl uns, daß dieses Könnertum bei uns noch zu Hause ist. Dank denen, die es erkennen und fördern. Wir alle aber haben die Pflicht, die uns keiner abnimmt, zu helfen, daß jenes Beste und Heiligste unseres Volkstums, das aus dem Chaos geblieben ist, wegberaubend uns in die neue deutsche Zeit führe, zu Zielen, die nur in Augenblicken unsere Seele ahnt oder weiß.

Grenzland

Fester gefügt in lodern dem Brand,
Grenzland, Kampfsländ, nur enger verbündet.
Hinter der wallenden Wolkenwand
Licht eine hellere Zukunft kündet.

Carl Lange

Bildungsnöte der Grenzmark

Von Geheimrat Prof. Dr. Franz Schmidt
Oberschulrat der Grenzmark

Es ist keine Uebertreibung, von Bildungsnöten der Grenzmark zu sprechen. Daß sie vorhanden sind, lehrt jeder Vergleich mit anderen Teilen Deutschlands. Die sommerliche Reisezeit gibt dazu reichlich Gelegenheit. Man vergleiche etwa die neue Provinzialhauptstadt Schneidemühl mit einer beliebigen anderen deutschen Stadt gleicher Größe. Ich kam kürzlich nach Salzburg, das auch rund 40 000 Einwohner hat wie Schneidemühl. Man kann die beiden Städte überhaupt nicht in einem Atem nennen. Dabei denke ich natürlich nicht an die wundervolle landschaftliche Schönheit Salzburgs; sie ist ein Geschenk des Himmels und einfach unvergleichlich. Ich denke an die Kultur der Kirchen, Häuser, Plätze und Menschen, die auf Schritt und Tritt von Salzburgs zweitausendjähriger Vergangenheit und von starken römisch-italienischen Bildungsanregungen zeugt. Was ist dagegen Schneidemühl! Aber auch vergleichbarere Städte wie etwa Eisenach oder Göttingen, die auch rund 40 000 Einwohner zählen, stehen in jedem Betracht günstiger da. Die Geschichte des deutschen Ostens hat eben tausend Jahre später begonnen als der Westen. Eine solche Zeitspanne läßt sich nicht auslöschen. Sie birgt die Leistung einer Abfolge von 30 Menschengeschlechtern in sich. Natürlich haben die Ritter, die Geistlichen, die Bürger und Bauern des Mittelalters, die den Osten besiedelten und eindeutschten, ein gut Stück von der Bildung des Westens mitgebracht. Aber aufrechterhalten oder gar steigern ließ sich die mitgebrachte Bildungshöhe nur in der Regsamkeit großer städtischer oder Ordensgemeinschaften und auch dort nur unter der Voraussetzung ständigen Zuzuges aus der alten Heimat. In den kleinen Städten dagegen und auf dem Lande fehlten Anregung und Zuzug, und rasch schrumpfte die Bildungsmitgift zusammen. Die Nachkommen der erobernden Siedler erbten und pflegten die Eigenschaften, die zur Erhaltung des erworbenen Besitzes nötig waren: Klugheit, Tatkraft, Beharrlichkeit. Bildung dagegen im Sinne des Besitzes innerer Werte sittlicher, geistiger, künstlerischer Art war nicht in gleicher Weise Lebensnotwendigkeit und trat somit zurück. Der Bildungsrückgang nahm noch zu unter der polnischen Herrschaft, die bereits vom 15. Jahrhundert an Widerstand und Gegnerschaft gegen deutsche Art und Bildung erkennen läßt. Aber auch Friedrich der Große hat nach der Wiedererwerbung Westpreußens für die Pflege der deutschen Bildung nichts Nennenswertes getan. Erst spät setzte im 19. Jahrhundert in den Provinzen Westpreußen und Posen eine bewußte preußische Kulturpolitik ein, die aber bekanntlich nicht immer glückliche Bahnen

einschlug, zweifelhafte Erfolge hatte und obendrein gerade den Gebietsteilen, die heute die Grenzmark bilden, am wenigsten zugute kam, weil sie am wenigsten gefährdet zu sein schienen. Die wirklichen Bildungsmittelpunkte wie Danzig, Bromberg, Posen gingen im Frieden von Versailles verloren. Uns blieb ein rein dörflich-kleinstädtisches Gebiet mit einer Hauptstadt, die bisher nur die Aufgabe gehabt hatte, den bescheidenen Kulturanforderungen eines Eisenbahnknotenpunktes zu genügen. Einige Kleinstädte wie Deutsch-Krone und Fraustadt hatten im Laufe der Zeit eine erheblich beachtlichere Kulturhöhe entwickelt; doch reichten ihre Auswirkungen nicht weit genug über ihren Bannkreis hinaus, um für die ganze Grenzmark anregend oder gar bestimmend zu wirken. Wie steht es nun heute mit der Bildung und den Bildungsmöglichkeiten der grenzmärkischen Bevölkerung? Beginnen wir, um nur einige der wichtigsten Gebiete durchzugehen, mit den höheren Schulen.

Fast alle höheren Schulen der Grenzmark sind neueren Ursprungs. Nur das Gymnasium in Deutsch-Krone ist eine Jesuitengründung des 17. Jahrhunderts, und Fraustadt hat bereits im 16. Jahrhundert eine höhere Schule erhalten. Alle anderen Städte der Grenzmark haben die Segnungen einer höheren Schule erst seit dem 19. Jahrhundert erfahren. Vollanstalten gar, die mit der Reifeprüfung abschließen und allein die volle Wirkung einer höheren Schule entfalten können, haben nur Schneidemühl, Deutsch-Krone, Preußisch-Friedland, Meseritz und Fraustadt, und zwar zum Teil erst seit wenigen Jahren oder Jahrzehnten. Entsprechend gering ist der Einfluß der höheren Schulen auf die Bildungshöhe der Provinz. Nicht unbedeutende Beziehungen bestanden freilich im Norden zu den höheren Schulen in Könitz, Bromberg und Danzig, im Süden zu Lissa und Posen. Für diese verlorengegangenen Beziehungen muß Ersatz geschaffen werden, was nur durch Gründung neuer Vollanstalten möglich ist. Seit Einrichtung der neuen Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen ist dieser Weg beschritten worden. Die Realschule in Schönlanke wird zur Oberrealschule, die realgymnasiale Studienanstalt für Mädchen in Schneidemühl zur Vollanstalt ausgebaut, und nicht weniger als sechs Aufbauschulen, die bekanntlich alle mit der Reifeprüfung abschließen, sind in Deutsch-Krone, Jastrow, Paradies, Preußisch-Friedland, Schneidemühl und Schwerin a. W. eingerichtet worden. Zur Zeit sind diese Schulen aber noch sämtlich in der Entwicklung begriffen, und es wird Jahrzehnte dauern, bis ihr Einfluß in der Gesamtbildungslage der Provinz deutlich zu spüren sein wird.

Trotz dieser Neugründungen ist aber die Zahl der vorhandenen höheren Schulen noch nicht ausreichend, da große Orte wie Kreuz mit 4800 Einwohnern, Hammerstein mit 4300, Kro-

lanke mit 3300, Baldenburg mit 2600 und andere keine höhere Schule haben. Natürlich steht begabten Kindern dieser Städte der Zugang zu den Aufbauschulen der Provinz offen; aber diese liegen in anderen Städten, und die meisten Eltern tragen in erziehlcher und wirtschaftlicher Hinsicht mit Recht Bedenken, ihre Kinder in andere Städte zur Schule zu schicken. So muß eine weitere Ausgestaltung des höheren Schulwesens der Provinz unbedingt im Auge behalten werden.

Einen weiteren Notstand stellt die geringe Anzahl der höheren Schulen für die weibliche Jugend dar. Unter den gegenwärtig vorhandenen 18 höheren Schulen der Provinz gibt es nur vier Mädchenschulen, nämlich das Lyzeum und die realgymnasiale Studienanstalt i. E. in Schneidemühl und die beiden Mädchenaufbauschulen in Deutsch-Krone und Preußisch-Friedland. Zwar werden auch die übrigen Schulen vereinzelt und die Realschulen in Glatow und Schlochau, sowie die Oberrealschule i. E. in Schönlanke in erheblichem Maße von Mädchen besucht. Ihre Gesamtzahl beträgt aber nur 904 neben 2665 Knaben, also knapp ein Drittel, was in Anbetracht der hohen nationalen Aufgaben der gebildeten Frau in einer Grenzprovinz gewiß bedauerlich wenig ist. Freilich bestehen in mehreren Städten Mädchenschulen, die über den Rahmen der Volksschule hinausgehen wie in Deutsch-Krone, Frau-stadt, Meseritz u. a.; immerhin muß es als wünschenswert bezeichnet werden, daß mehr vollwertige höhere Schulen für Mädchen geschaffen werden, was an mehreren Stellen durch Ausbau der vorhandenen Einrichtungen ohne allzu große Kosten für Stadt oder Staat geschehen könnte.

Einen großen Verlust hat das Bildungswesen der Grenzmark durch die Auflösung ihrer sechs Lehrerseminare in Deutsch-Krone, Frau-stadt, Paradies, Preußisch-Friedland, Schneide-mühl und Schwerin erlitten, die alle, zum Teil nach jahrzehntelanger segensreicher Wirksamkeit, im Laufe des letzten Jahres ihre Pforten geschlossen haben. Die begabten Jungen vom Lande und aus den kleinen Städten, die früher ihren Weg vorzugsweise in die Lehrer-bildungsanstalten nahmen, können heute in die Aufbauschulen ein-treten, die ihnen noch wertvollere Bildungsmöglichkeiten eröffnen; aber zu vollem Ersatz der früheren Lehrerseminare bedarf unsere Provinz unbedingt einer pädagogischen Akademie mit dem Sitz in Schneidemühl, deren besondere Aufgabe es sein müßte, Volks-schullehrer heranzubilden, die, mit den Verhältnissen der Grenzmark vertraut, sich zum kulturellen Grenzdienste auch innerlich berufen und hingezogen fühlen.

Ein Notstand hinsichtlich des geeigneten Nachwuchses an Lehrkräften liegt auch für die höheren Schulen vor. Die Grenz-

mark Posen-Westpreußen hat keine eigenen Studienassessoren und -referendare. Referendare hat sie sogar im Unterschiede von allen anderen Provinzen überhaupt nicht, und ihren Bedarf an Studienassessoren und -assessorinnen (zur Zeit rund 60) erhält sie sozusagen leihweise vom Provinzialschulkollegium Berlin-Lichterfelde. Die Berliner Assessoren kommen aber fast ausnahmslos ungern in die kleinstädtischen Verhältnisse der Grenzmark und streben lebhaft nach Berlin zurück, während den hochgespannten nationalen und kulturellen Aufgaben in unserem Grenzgebiet nur Lehrer gerecht werden können, die mit vollem Herzen bei ihrer Sache sind. Soeben hat das Unterrichtsministerium im letzten Heft des Zentralblattes bekannt gemacht, daß vom 1. Oktober dieses Jahres ab für die Grenzmark Posen-Westpreußen eine eigene Assessorenliste eingerichtet werde. Auch mit der Schaffung eines pädagogischen Prüfungsamtes für Studienreferendare in Schneidemühl dürfte zu rechnen sein, womit dann endlich eine größere Gewähr für einen bodenständigen Nachwuchs gegeben sein wird.

Freilich bleibt die große Frage, ob sich Referendare und Assessoren in genügender Zahl für die Grenzmark melden werden. Viele Söhne der Provinz und der uns geraubten westpreußisch-posenschen Gebiete werden sich sicher mit Freuden in den Dienst der Heimat stellen, und aus anderen Provinzen wird manchen die hohe nationale Aufgabe herüberlocken. Wäre nur nicht die Sorge, einmal in die Provinz gelangt, zeitlebens ihren kleinstädtischen, geistig oft so wenig anregenden Lebensverhältnissen, verfallen zu sein! Tatsächlich ist es nicht leicht für grenzmärkische Studienräte, in andere Provinzen zu kommen. Bei aller grundsätzlichen Freizügigkeit ist die höhere Lehrerschaft doch provinziell stark gebunden. Für Provinzen mit großen Städten, mit Universitätsorten und anderen Bildungsgelegenheiten ist diese Beschränkung naturgemäß weniger schädlich als für die Grenzmark, die keine Hochschule und nur kleine Städte hat, die für Geistesrichtung und Lebensführung gewisse Gefahren mit sich bringen. Mindestens eine gewisse Lustlosigkeit pflegt sich nach längeren Jahren noch so frischen Wirkens einzustellen, während uns seelisch beschwingte Jugendlehrer und -erzieher hier besonders nottun. Abhilfe kann meines Erachtens nur durch ein geregeltes Versetzungsverfahren geschaffen werden, indem alle Studienräte und -rätinnen, die nicht dauernd in der Grenzmark Posen-Westpreußen bleiben wollen, nach einer nicht zu großen Anzahl von Dienstjahren in eine andere Provinz nach eigener Wahl versetzt werden. Eine solche Maßnahme, die jedem die Sicherheit gibt, die Provinz später, wenn er es wünschen sollte, wieder verlassen zu können, würde die Lebens- und Arbeitsfreudigkeit unserer Lehrer an den höheren Schulen ganz wesentlich erhöhen und den

Schulen dadurch, daß die regelmäßig freierwerbenden Studienratsstellen neubesetzt werden, ständig neues Blut zuführen.

Zu den Bildungsnöten der Grenzmark ist es ferner zu rechnen, daß sie neben Oberschlesien die einzige der preußischen Provinzen ist, die keine Hochschule besitzt. Sehr spät erst hat die preußische Verwaltung der Provinzen Westpreußen und Posen die gewaltige kulturelle und nationale Bedeutung der Hochschulen für unsere Grenzgebiete erkannt und die technische Hochschule in Danzig und die Akademie in Posen geschaffen, die uns 1921 beide verloren gegangen sind. Gerade die Lehrerschaft der höheren Schulen, aber auch die Aerzte, Juristen und Theologen der Grenzmark empfinden die mangelnde Fühlung mit dem Geist und dem Wissenschaftsfortschritt der Hochschulen auf das peinlichste, zumal auch wissenschaftliche Buchereien im Bereiche der Provinz vollständig fehlen. Mit lebhafter Freude ist deshalb die Einrichtung von Hochschulwochen in Schneidemühl begrüßt worden, zu denen sich die Hochschullehrer Danzigs und Königsbergs bereitgefunden haben. Freilich finden sie bisher nur einmal jährlich statt, und auf wenige Tage wird dann eine gar zu reiche Fülle von Geistigkeit zusammengedrängt; aber der Gedanke ist gesund, und gewiß wird sich allmählich auch eine zweckmäßigere und reicheren Segen bringende äußere Gestaltung der Lehrgänge herausbilden.

Neben der Wissenschaft bedarf auch die Kunst im ganzen Bereich der Grenzmark einer erheblich eingehenderen Pflege als bisher. Am meisten ist bislang noch für die Musik geschehen, deren Freunde sich in Schneidemühl und einer ganzen Anzahl kleinerer Städte zu Vereinen zusammengeschlossen und wertvolle Musikdarbietungen aller Art bewirkt haben. Dabei kommt ihnen der Umstand zugute, daß namhafte Künstler, die nach Danzig oder über Königsberg nach Rußland reisen und auf diesem Wege die Grenzmark durchfahren, sich oft bereit finden lassen, die Fahrt gegen nicht allzuhohe Vergütungen mit einem Konzert zu unterbrechen. Aber recht übel steht es mit der bildenden Kunst. Sie hat seit den Zeiten des Deutschen Ordens in der Grenzmark kaum irgendwelche eindringliche Pflege erfahren. Bodenwüchsiger Kunstsinne aber ist in der Bevölkerung nicht vorhanden, und die preußische Verwaltung hat von 1772 an bis in den Krieg hinein nach dieser Richtung hin wenig getan und erreicht. Die Wirkung zeigt sich in der erschreckenden Häßlichkeit so vieler Stadtbilder, Wohnhäuser und öffentlicher Gebäude und in dem peinlichen Mangel an Geschmack und Form, der sich dem aus dem Westen Deutschlands kommenden Besucher der Grenzmark in vielen Einzelheiten der hiesigen Lebensgestaltung bemerkbar macht. Das Kloster Paradies bei Meseritz ist das einzige hervorragende kunstgeschichtliche Denkmal früherer Jahr-

hunderte in der Provinz. Beachtenswert sind auch einige Fraustädter Häuser. Alles übrige ist fast bedeutungslos. Auch der private Kunstbesitz an Gemälden und Bildwerken ist in der Grenzmark höchst dürftig. Eine Kunst- oder Kunstgewerbeschule fehlt vollständig; Ersatz für die Bromberger Kunstgewerbeschule, die Gutes geleistet haben soll, ist noch nicht geschaffen. Erfreulicherweise haben einzelne Vereine sich der so arg darniederliegenden Kunstpflege angenommen, vor allem der Schneidemühler Verein der Kunstfreunde, der Verein für Kunst und Wissenschaft in Deutsch-Krone, der Grenzmarkdienst in Schneidemühl u. a. Der erstgenannte Verein hat in den letzten drei Jahren nicht weniger als zwölf durchweg wertvolle Kunstausstellungen veranstaltet, unter denen besonders diejenige, die mit der Großen Grenzmarkausstellung für Landwirtschaft, Handel und Industrie vom Februar 1925 verbunden war, und die Nationalgalerie-Ausstellung im März 1926 als hervorragend gut gewertet werden konnten. Wiederholt sind auch Sonderausstellungen grenzmärkischer Künstler wie Strauß, Röderer, Höhne, Kiehl, Holstein veranstaltet worden. Auch Deutsch-Krone, Meseritz und Fraustadt haben solche Ausstellungen erlebt. Etwa 40—50 Gemälde und Plastiken sind verkauft worden und in Privatbesitz übergegangen. Eine weitere Wirkung der Ausstellungen ist es, daß mancher Kunstkitsch aus den Schaufenstern verschwunden ist. Innere Wirkungen auf Kunstsinne und Geschmack sind naturgemäß schwer festzustellen. Im allgemeinen ist der Besuch der Kunstausstellungen beschämend gering. Die Nationalgalerie-Ausstellung in Schneidemühl brachte es auf rund 150 erwachsene Besucher! Vor allem stehen die Arbeiterkreise, in Schneidemühl insbesondere die Eisenbahner, die einen erheblichen Teil der Bevölkerung ausmachen, aber auch der größte Teil der Handwerker und Kaufleute und selbst der höheren Beamten und Lehrer der Kunst innerlich fern. Freude an der Kunst in diese Kreise zu tragen und dadurch zur inneren Bereicherung und Veredelung der Menschen beizutragen, wird nur möglich sein, wenn es der Schule gelingt, den Kunstsinne schon in der Jugend zu wecken. Es ist einer der größten Fortschritte der neuen preußischen Schulreform, daß sie die gewaltigen Bildungskräfte der Kunst, die sowohl im Kunstschaffen als auch im Kunstgenuß lebendig werden, für die Schulerziehung fruchtbar zu machen sucht. Bis diese hoffnungsvolle Saat reift, sollten sich die Kunstvereine in ihrer Bildungsarbeit an den Erwachsenen, auch wenn sie nur geringe Erfolge erkennen läßt, nicht irre machen lassen. „Tue das Gute! Wirf es ins Meer! Sieht es der Fisch nicht, sieht es der Herr!“ Im letzten Winter hat der Schneidemühler Verein der Kunstfreunde mehrere künstlerische Lehrgänge für junge Handwerker und Kaufleute, z. B. für Schrift und Plakat, für Ornament- und Freihand-

zeichnen, eingerichtet, die gut besucht waren und befriedigende Ergebnisse hatten. Es wird sich empfehlen, diese Einrichtung weiter zu pflegen und wenn möglich nach und nach zu einer Kunst- und Kunstgewerbeschule auszubauen. Unbedingt nötig erscheint mir ferner die Schaffung einer staatlichen oder städtischen Kunsthalle mit einer, wenn auch zunächst nur bescheidenen Sammlung von Gemälden, Bildwerken und Kunstgegenständen aller Art. Ich erwarte von ihr eine starke Einwirkung auf die so dringend nötige Hebung des Geschmacks für Form und Farbe in allen handwerklichen und gewerblichen Erzeugnissen. Die Kunsthalle würde zugleich die würdige Stätte künftiger Kunstausstellungen bilden, die jetzt notdürftig unter mancherlei Schwierigkeiten in Schulräumen Unterkunft suchen müssen.

Zum Gebiet der Kunst gehört auch das Theater. Es kann, wo von Bildungsnöten der Grenzmark die Rede ist, nicht unerwähnt bleiben. Ein den ganzen Winter über spielendes Theater hat in der ganzen Provinz nur Schneidemühl. Nach mancherlei Elend der letzten Jahre ist ein Weg zur Besserung durch Gründung einer Theatergemeinde gefunden und beschritten worden, die es auf fast 2000 Mitglieder gebracht hat. Einen weiteren Fortschritt bedeutet der vom Oberpräsidium ausgehende Versuch, Schneidemühl mit den umliegenden Städten Deutsch-Krone, Schönlanke, Jastrow, Krojanke und Flatow zu einer Theatergemeinschaft zu vereinigen. Ähnliches wird für die übrigen Städte geschehen und dann vor allem für wirklich leistungsfähige Schauspieler gesorgt werden müssen. Im ganzen aber steht es heute schon so, daß der weiteren Entwicklung des Theaterwesens der Provinz mit einigem Vertrauen entgegengesehen werden kann. In der Hauptstadt wird der Bau eines eigenen Theaters nicht mehr lange aufgeschoben werden dürfen.

Das Vortragswesen hat vor allem durch die ausgedehnte und rührige Tätigkeit der Reichszentrale für Heimatdienst eine bedeutende und wertvolle Förderung erfahren, indem fast in allen Städten der Grenzmark wirtschafts- und kulturpolitische Vortragswochen veranstaltet worden sind, die verhältnismäßig viele Besucher angezogen haben. Auch der Grenzmarkdienst entfaltet unter besonderer Betonung der heimatlichen Gesichtspunkte eine erfreuliche und erfolgreiche Tätigkeit. Nur sind die Landgemeinden, die der geistigen und nationalen Anregung in besonderer Weise bedürfen, noch kaum erfaßt worden; doch will der Grenzmarkdienst nach dieser Richtung hin stärker als bisher zu wirken suchen. Eine erfreuliche Ergänzung findet die Vortragsarbeit in der erheblichen Ausdehnung welche das ländliche und kleinstädtische Büchereiwesen von Schneidemühl aus erfahren hat. Zahlreiche Ortsbüchereien sind in

allen Kreisen der Provinz gegründet worden und werden durch stetige Vermehrung und regelmäßigen Austausch, fast überall unter der Leitung von Volksschullehrern, in lebendiger Wirksamkeit erhalten. Planmäßiger Ausbau aller dieser Einrichtungen ist dringendes Bedürfnis.

Auf große Schwierigkeiten stößt bisher die Auswertung des Funkwesens für die Volksbildung der Grenzmark. Die Anschaffung einer brauchbaren Empfangsanlage kostet heute noch rund 400 Mk., eine viel zu hohe Summe, um die Segnungen des Funkwesens, wie es gerade in schwach bevölkerten Grenzgebieten wie unserer Provinz wünschenswert wäre, in die kleinsten Dörfer zu tragen. Bedauerlich ist es ferner, daß die Kinos überall nur Geschäftsunternehmen, nicht aber Volksbildungseinrichtungen sind. Nur für die höheren Schulen Schneidemühs hat es sich bisher ermöglichen lassen, ein Schulkino zu schaffen, das mit bestem Erfolge zur Ergänzung und Belebung des Unterrichts beiträgt.

In allen Grenzgebieten hat die Heimatpflege erhöhte Bedeutung. Die bisher stark vereinzelte Arbeit dieser Richtung will die vor zwei Jahren in Schneidemühl ins Leben gerufene Grenzmarkische Gesellschaft zur Erforschung und Pflege der Heimat zusammenfassen und vertiefen. Die Grenzmarkblätter, die sie herausgibt, haben schon eine Reihe wertvoller Aufsätze gebracht. Erwünscht wäre es, daß auch die bereits gut eingeführten Grenzmarkhefte (Verlag Julius Beltz, Langensalza), die sie übernommen hat, weitergeführt werden, da die Unkenntnis über die Verhältnisse der Provinz auch bei ihrer eigenen Bevölkerung noch sehr groß ist. Beispielsweise ist eine Statistik der Grenzmark ein dringendes Bedürfnis. Auch fehlt ein Heimatbuch, das die gesamte Provinz umfaßt, eine Schülerhandkarte, eine Schulwandkarte der Provinz usw. Bilderhefte, die kürzlich für die Kreise Flatow, Deutsch-Krone und den Neßkreis herausgegeben worden sind, vermitteln eine anschauliche Kenntnis und sollten auch in den übrigen Kreisen Nachahmung finden.

Von größerer Bedeutung für die innere, geistige und nationale Hebung und Kräftigung der grenzmärkischen Bevölkerung ist die umfassende und hingebende Arbeit, die auf dem ganzen Gebiet der Jugendpflege heute geleistet wird. Sie kommt vor allem den Leibesübungen zugute, für die die heranwachsende Jugend am ehesten zu haben ist, und fördert dadurch Gesundheit und Körperkraft, Natürlichkeit und Frische, Gemeinschaftsempfinden, Führereigenschaften und freiwillige Unterordnung. Seltsamerweise hat die eigentliche Jugendbewegung, die in anderen Teilen Deutschlands die innere Verfassung der heranwachsenden Jugend, der Jünglinge und jungen Mädchen in starkem und im ganzen doch sehr erfreulichem Maße

verändert hat, in unserer Provinz noch kaum Boden gefunden. Um so stärker wird die Jugendpflege bemüht sein müssen, nicht in Spiel und Sport stecken zu bleiben, sondern mit aller Bestimmtheit die schwierige, aber wichtigste Aufgabe der geistig-sittlichen Hebung der Jugend anzugreifen, die ihre Krönung in einem gesunden deutschen Volks- und Staatsbewußtsein finden muß. Törichte völkischen Ueberspanntheiten, die ebenso der geschichtlichen Unterlagen wie der politischen Vernunft entbehren, muß dabei mit sorgfamer Bestimmtheit entgegengetreten, parteipolitische Einstellung natürlich unbedingt vermieden werden.

Die Grenzmark Posen-Westpreußen ist Preußens kleinste Provinz; gleichwohl hat sie besonders hochgespannte kulturelle Aufgaben zu erfüllen, die sich ebenso wie für Ostpreußen und Oberschlesien aus ihrer gefährdeten Grenzlage ergeben. Sie ist nach ihrer Geschichte und inneren Verfassung die kulturell schwächste der drei Provinzen. In drei Stücke zerrissen, die eine wirtschaftlich wie kulturell ganz verschiedene Entwicklungsrichtung aufweisen, ein langgezogenes, schmales Band, das auf eine Strecke von 400 Kilometern die Grenze gegen Polen bildet, eine Pufferprovinz zwischen Polen und Berlin, das nur noch rund 150 Kilometer von der Staats- und Reichsgrenze entfernt liegt, ein Schutzwall an der offenen Flanke Deutschlands, wo der slawische Keil am tiefsten in sie eindringt, ist die Grenzmark ebenso gefährdet wie wichtig. Sie ist nationales Abwehrgebiet erster Ordnung. Deshalb verdient sie die sorgsamste Pflege und Aufmerksamkeit seitens der preußischen und Reichsregierung; es müssen aber vor allem in ihr selber die Kräfte lebendig werden, die einen weiteren Verlust deutschen Landes und Volkes an den unersättlichen Nachbar unmöglich machen. Daraus ergibt sich die besondere Dringlichkeit der kulturpolitischen Aufgaben in der Grenzmark und die nationale Pflicht aller daran beteiligten Männer und Frauen, zu ihrer raschen und glücklichen Lösung entschlossen und einhellig zusammenzuwirken.

Gedanken über den Adel

Von Franz Mahke

Adelstum ist nicht eine äußere, sondern eine innere Angelegenheit — nicht eine Sache des Namens, sondern der sittlichen Persönlichkeit.

*

Es gibt einsame Könige im Hochland der Seele; sie haben unbegrenzte Reiche. Ihre Herrschergewalt heißt Güte.

*

Dem Stolz der Dummten und Selbstgefälligen soll man zu Leibe gehen. Aber es gibt Andere, die tragen wie Ritter der Seele Schwert und Schild. Von diesen soll man sich adeln lassen.

Seen der Grenzmark

Von Franz Lüdtke

Der Märchensee

Ich hab den kleinen Märchensee so lieb!
 Wie da die wilden Gänse drüber flogen,
 wie sich im Wind die Uferweiden biegen!
 Mit Sonnengold und Himmelbläue schrieb
 der gute Herrgott auf die blanken Wellen
 mit eigner Hand sein schönstes Herbstgedicht.
 Die schwarzen Tannen lauschen ihm; die hellen
 Jungbirken lächeln froh ins Abendlicht.
 Ein rotes Flammen blutet im Geäst,
 Wacholderbüsche flüstern. Leise, leise
 summt noch beim Schlafengehn die Herrgottweise
 der müde Tag. In Purpur glüht der West . . .
 Wo nur die Sonne blieb? Ihr lektes Spiegeln
 grüßt aus den Wassern in den dunklen Wald.
 Das Herrrathslied verklingt, versummt, verhallt;
 still wird die Welt. Auf großen, grauen Flügeln
 hebt lautlos sich ein Eulenschwarm zur Nacht.
 Kein Wellenspiel, kein Raunen mehr in Bäumen —
 Der kleine Märchensee beginnt sein Träumen — —
 Der Herrgott wacht. — — —

Herbstwind

Das war am hohen Riefernbaum,
 und unten funkelte der See,
 der Herbstwind pfiff im Ried;
 und Kronen trug der See von Schaum,
 und Kronen trug mein Herz von Weh,
 und Kronen trug mein Lied.

Du sprachst nicht Nein und sprachst nicht Ja,
 und unten funkelte der See
 in feuerhellem Brand;
 du warst so weit und warst so nah,
 mein Herz schlug rasend wild und weh,
 mein Lied pfiff übers Land.

Mein wildes Lied schrie Angst und Gram,
 und unten funkelte der See,
 bis jäh der Tag verloht;
 ein Zug von Wandergänsen kam,
 der nahm mein Lied, der nahm mein Weh
 ins dunkle Abendrot.

Nacht

Vor mir der See; ich schau' das Ufer ferne,
 um das sich Schilf und dunkle Moore dehnen,
 am Horizont die schwarzen Wälder lehnen,
 der Mond glänzt fahl, irrlichterhaft die Sterne —
 Sie wandern über der bewegten Welt . . .
 An einer Erle, die mich schützend hält,
 steh' ich, gehüllt in meines Mantels Falten.
 Und um mich tost des Herbstes wilder Chor,
 es peitscht der Sturm die Wellen jäh empor,
 schlägt mir die Tropfen ins Gesicht, die kalten . . .
 Hier könnt' ich harren stundenlang und träumen;
 der Ostwind stürmt, die Wellen gehn und schäumen,
 die weißen Rämme branden — bis in Schatten
 versinkt das Ufer und versinkt der See — — —
 Die tiefste Nacht bedeckt der Erde Weh,
 läßt alle ruhn, die tags gelitten hatten.

Mit bunter Fuhre

Episoden aus Heinrich Zschokkes Jugendzeit
in einer Ostmarkstadt

Von Paul Dahms

In der Zeit, als der erste Frühlingshauch des Jahres 1789 durch das märkische Land zog, rollten drei Trespiskarren auf holprigen Wegen von Prenzlau gen Landsberg an der Warthe zu.

Die Burgheimsche Theatertruppe hatte unter dem Namen „Hubersche Gesellschaft“ einen Winter lang die Prenzlauer an der Ucker mit Komödien beglückt. Nun sollten Landsbergs Einwohner durch ein Gastspiel im ewigen Einerlei des grauen Daseins aufgemuntert und erheitert werden. Oder noch mehr . . . Denn der Theaterdichter Heinrich Zschokke, der für die Gesellschaft nebenher korrespondierte, hatte „ihre musterhaften Darstellungen“ dem wohlwollenden Magistrat „zur Geschmacksveredelung der Bürgerschaft“ anempfohlen. Und der weise Rat von Landsberg hatte dem zugestimmt.

Mehrere Tagereisen waren die „Priester und Priesterinnen Melpomenens und Thaliens“ in drei bunten Fuhren, blau und gelb gestrichen, mit abgetriebenen Gäulen davor, nun schon unterwegs. — Im ersten Wagen, durch dessen Dach ein verräuchertes Ofenrohr guckte, fuhren die Frauenzimmer. Sie kochten und buken darin und lästerten auf die jugendliche Liebhaberin, die lange Wegstrecken zu Fuß neben dem Wagen der Männer oder hinter dem Gepäckwagen schritt, wenn der Heinrich Zschokke, der junge schwächliche Bursch mit dem schwärmerisch-sinnierenden Blick, hinter der Fuhre herlief.

„Intriguen und Kavalen“ warfen noch von Prenzlau aus ihre Schatten hinterher. Denn dieses lose Völkchen haderte und zankte miteinander und spielte auch im Privatleben alle Rollen weiter, die es auf der Bühne verkörperte.

Wie ganz anders hatte sich einst Heinrich Zschokke, der eine helle Begeisterung für das Theater im Herzen trug, die Welt auf den Brettern gedacht. Wie hatte er schon als Magdeburger Gymnasiast zu den Künstlern aufgeblickt, um die auf der Bühne Schillers Glorienschein zu leuchten schien.

Den ganzen Weg entlang hatte Heinrich Zschokke über sein Schicksal nachdenken müssen. Fast schien es, als verfallte er wieder in die krankhafte Gemütsstimmung wie damals, wenn nach durchwachten Nächten bei der Studierlampe der junge Mensch nach anderer Luft und Bewegung lechzte. Bis nach einem albernem Schülerstreich, der ihm schimpfliche Verweisung vom Gymnasium eintragen sollte, in dem kaum Achtzehnjährigen ein Entschluß

reiste, den er auch bald in die Tat umsetzte. Der langersehnte Wunsch, auf die Universität zu ziehen, wurde ihm vom Vormund versagt. „So lauf' ich davon!“, war Ischokkes Entschluß. „Hinaus in die offene, weite Welt, und wär's am Bettelstab. Was hält mich noch zurück? Kein Vater, keine Mutter, kein freundliches Herz. Wer darf mir befehlen von all diesen kalten Fremdlingen? Und mag Zufall oder Verhängnis mit mir noch unbarmherziger spielen; ich biete Trotz! Das letzte Uebel ist ja doch das schlimmste nicht, weil es eben das letzte ist — Tod!“

Aber wohin? Bayern? — Schweiz? — Das Ziel seiner Wünsche... Doch, wer würde sich des elternlosen Fremdlings jenseits der Donau annehmen? Von niemand gekannt, würde er vielleicht schnellen Schiffbruch erleiden.

Die Gedanken machten die Runde und blieben nordwärts in Mecklenburg hängen, in der herzoglichen Residenz Schwerin. Lebte da nicht der Wachsmann, ein alter Mitschüler, von dem die ganze Klasse noch nach Jahren sprach? Der fleißige Wachsmann hatte es schon zum Hoffschauspieler gebracht! Der Wachsmann wird auch Verständnis für sein Schicksal haben, der kann helfen. Der muß ihm den Weg weisen, der in den Tempel aller schönen Musen führt. Nun hatte Ischokke ein Ziel!

An einem kalten Januartage des Jahres 1788 trabte ein junger Abenteurer, mit wenigen Spargroschen in der Tasche, durch unbekannte Landschaften und Dörfer. Erreichte mit allen Hoffnungen, die sich nur eines Jünglings lichte Phantasie ausmalen kann, Schwerin, und flog seinem alten Schulgenossen Wachsmann in die Arme. Und Ischokke beichtete dem verwundert dreinschauenden Wachsmann. Der aber legte beide Hände auf des Jünglings Schultern und lachte.

Noch klingen des langen, gereiften Wachsmanns spöttelnde Worte in seinem Ohr nach: „Schokkchen, welche Figur sollen wir wohl aus diesem kleinen Mann auf dem Theater schnitzeln? Vielleicht einen Zettelträger, Lampenputzer oder Statisten? Kleines, junges Dummchen.“ Wie konnte denn auch der Herr Hoffschauspieler ahnen, welch Tatendrang die junge Seele Heinrich Ischokkes beschwingte. Der Jüngling kannte den alten einst von allen geschätzten Schulfreund, der heute den kleinen Ischokke an Reise und Erkenntnis weit überragte, nicht wieder. Er sprang darum in gekränktem Ehrgefühl vom Platze hoch und versuchte Worte der Verachtung gegen den zu schleudern, in dessen Hände er seine ganze Zukunft legen wollte... Aber Ischokkes Mund blieb stumm. Seine Blicke irrten an der langen, stolzen Gestalt Wachsmanns auf und nieder. Und dann lachte er selber hell auf, lachte höhniisch, zweisehend, selbstbewußt — und stürmte zur Thür hinaus. Irrte wie

ein Fremder, Ausgestoßener umher. Und wenn sich nicht der Hofbuchdrucker Bärensprung, den er in höchster Not um letzte Hilfe anflehte, des jungen Menschen angenommen und ihn in seinen Familienkreis gezogen hätte, weiß Gott, der Heimatlose wäre zum letzten fähig gewesen. So aber fand er einen Halt, half den Söhnen seines Schütlings beim häuslichen Unterricht, schöpfte neue Hoffnung und schrieb dem Vormund in Magdeburg, daß er in der Fremde sein Glück zu finden suche. Bis sich sein Wunsch, nach zwei Jahren auf die Universität zu gehen, erfüllen werde. Er hatte einen bewundernswerten Mut und ein turmhohes Vertrauen zu sich selbst, daß er nicht untergehen werde. Der Bruder Andreas erschien aus Magdeburg und wollte den Ausreißer nach der Vaterstadt zurückholen. Er aber war auch machtlos, sein Bitten und Drohen half nichts, er mußte einen halsstarrigen Taugenichts seinem Schicksal überlassen.

Und Heinrich Zschokke schwärmte und schweifte in Wiesen und Wäldern umher, und wenn sich Schwerkut auf die kindliche Seele legen wollte, dann dichtete er Verse und schrieb Prosa. Und seine Phantasie bekam Flügel und flog mit ihm in die weite Welt hinaus. Und nachts träumte er Robinson-Träume. Wenn doch der unruhige Geist auf und davon fliegen könnte! Nach Schweden, Norwegen, Holland oder sonstwohin, weiter, in ferne Länder! Und Zschokke sparte, legte einen Tag um den anderen einen und zwei Groschen beiseite, denn was nützte ihm alle Freiheit ohne Geld. Und nur in ehrlichem Kampf um Sein oder Nichtsein wollte er das Leben meistern.

Mitten in diesen Sonnenglanz der Zukunft, der alle Schwerkut wie ein Nebelmeer von dem Jüngling löste, trat plötzlich ein Mann, der Zschokkes Talente bewunderte. Der konnte diesen jungen Menschen, der eine gute Handschrift hatte und sogar das Dichten verstand und um den sich keine elterlichen Fesseln mehr legten, gebrauchen. Und Zschokke schöpfte von neuem Vertrauen, er kannte ja noch nicht die große Welt mit allen Gefahren und Leiden und Enttäuschungen, und der hier um ihn warb, das war ein feiner und stattlicher Mann von Bildung und Welkenntnis. Der Herr Burgheim hatte Geist und hatte schon ein halbes Leben hinter sich. Mit traumhaften verklärten Blicken sah der unerfahrene Jüngling zu diesem Weltmann auf und vernahm seine romantische Lebensgeschichte, ein seltsames Geheimnis. Sein neuer Freund Burgheim war ein Baron von Schlaberndorf — hatte eine unadlige Geliebte aus dem Kloster entführt — und sich losgelöst von seinen Angehörigen, die ihn nun mit ihrem Haß verfolgten. — Er hing den Baron an den Nagel und wurde Schauspieldirektor Burgheim! Und Zschokkes Augen leuchteten, als er vernahm, daß der Freund

Burgheim Mitglieder vom Schweriner Theater für seine Bühne in Prenzlau geworben habe. Welch eine Wendung! Was war der Baron von Schlaberndorf gegen den Schauspieldirektor Burgheim, gegen den Herrgott, der die Welt auf den Brettern regierte. Und dieser Große, vor dem der Jüngling in Bewunderung und Ehrfurcht auf die Knie fallen wollte, bot ihm ewige Freundschaft und Verbrüderung an.

Sie feierten bei Schaum und Champagner ein flittergoldenes Zukunftsfest. Und als Heinrich Zschokke das Haus verließ, rief ihm der väterliche Freund einen aufmunternden Zuspruch nach: „Glück auf, Herr Theaterdichter und Korrespondent Heinrich Zschokke!“

Und dann stürmte der junge Mensch, trunken von Wonne und Wein, in den späten Abend hinein. Sein Herz jubelte und sang, und sein Schatten im geisternden Mondenschein auf der Straße löste sich auf, und wo Zschokke lief, wurde es licht und hell, wie das Rampenlicht auf der Bühne vor dem dunklen Theatersaal. Der Jüngling stürmte mit geschlossenen Augen in diese strahlende Welt des Scheins hinein. Und träumte auf engem Strohsackbette die ganze Nacht von Ruhm und Glanz und vom Theaterdichter Heinrich Zschokke!

All das und vieles andere mehr zog jetzt noch einmal durch die Gedankenkette des jungen Menschen, als er neben der bunten Fuhre herlief, die sich Landsberg näherte. Auf die Höhen im Norden der Straße kletterte der Frühling, und vom Bruche her dufteten die Gräser auf den feuchten Warthewiesen. Die Lerchen entboten einen trillernden Jubelgruß, und am Wegrande frohlockten Stieglitz und Meisen. Im ersten Wagen trillerten die Weiber ein Lied, und die Männer pffiften und lachten. Alles jubelte dem Frühling und einer neuen Zukunft entgegen. Nur Heinrich Zschokke jubelte nicht mit. Er hatte die ersten Enttäuschungen durchlebt und zog nun mit einem Völkchen Menschen, mit denen ihn keine Freundschaft verband, mit Menschen, die dem Tag, der Stunde, dem Augenblick lebten, in der Fremde umher. Er gab der Liebhaberin, die neben ihm ging und ein altes lockeres Wanderlied sang, den Rat, ihn nicht mit dergleichen zu behelligen. Und als sie ihn neckend fragte, ob er sich nicht auf das neue Städtchen mit anderen Mädchen freue, antwortete Zschokke, daß er in Landsberg anderes zu tun gedenke, als mit eingebildeten Mädchen die Zeit zu vertrödeln.

„Und wenn's nun hübsche Mädchen sind?“

So wird er's ihnen in einem seiner Prologe unter das feine Näschen reiben, daß hinter einem hübschen Lärchen im Leben

wie auf der Bühne ein krauser Sinn steckt, der die Wurzel allen Übels ist zu Komödien oder zu Tragödien.

Lachend lief die Komödiantin zum Wagen der Weiber und erzählte diesen, welche Moral „der Schokke“ schon wieder predige. Und dennoch hatten sie ihn alle gern, weil er ein gutmütiger und harmloser Mensch war.

Heinrich Schokke, der junge Stürmer, glaubte noch immer, ein Vorkämpfer für die moralische Besserungsanstalt der Bühne zu sein. Doch hierzu mußte erst der morsche Kern aus dem Boden gerissen werden. Das fahrende Volk selbst hatte noch nicht die Achtung und das Ansehen in der bürgerlichen Gesellschaft, weil es gar zu leicht und lustig in die blauen Tage und noch mehr in die dunklen Nächte hineinlebte. Es hieß immer: früh auf, spät nieder, heute lustig, morgen wieder! Darum schrieb Schokke flammende Schutzreden für wandernde Truppen und rief nach einer gedruckten Moral für Schauspieler. „Das Theater solle das menschliche Herz bessern, und schier mögt ich verfechten, daß man die Schauspieler so gut als die Prediger auf den Kanzeln besolde, weil beide Tugenden predigen.“ Er sah von höherer Warte auf die Bretter des Scheins herab und predigte vor tauben Ohren. Die eigenen Kunstjünger glaubten dem Jüngling selber nicht. Sie standen fernab von den Großen im Lande und dünkten sich dennoch in jeder Kleinstadt groß und erhaben, wähnten sich klug und weise, spöttelten über das Spießertum, nahmen alle Huldigungen im kerzenerleuchteten Theatersaal für bare Münze und gaukelten sich hinein in das Glück wahren Künstlertums. Und dieser Schokke war noch ein Anfänger. Auch für ihn wird einst die Zeit kommen, in der ein Lächeln um seine Lippen spielt, wenn er des Lebens grausame Wirklichkeit unter dem fahrenden Volke erkannt hat. Dann wird er zupacken und nehmen, was ihm der Augenblick heut. So dachten die fahrenden Gesellen. Was wußten sie darum, daß den Stürmer und Dränger, den schwärmerischen Dichter und Philosophen auf eigene Faust andere Gedanken bewegten, ihn, der Goethe und Schiller zum Vorbild im Herzen trug. Und die ersten Früchte seiner Muse, einen fein säuberlich geschriebenen Band Gedichte „Schwärmerei und Träumen“ trug er in der Tasche, und in der Reisekiste im Wagen lag wohlverwahrt ein Manuskript, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Als er es unterwegs dem Theaterdirektor Burgheim mit viel Pathos vorgelesen hatte, versprach der Gönner ihm, es in Landsberg mit großem Pomp erstmalig aufzuführen. Da jauchzte es auf in Schokkes Herz wie der Vorfrühling auf den Bergen. Er fühlte sich glücklich mit seinen vier Reichstälern Gage in der Tasche. Er war ja so genügsam und hatte zudem freie Wohnung und Mittagessen an Burgheims Tisch.

Durchringen wollte er sich, und darben und kämpfen, denn dornig ist der Weg zur Höhe. Das hatte er schon zur Genüge erfahren müssen. — — —

Die Karawanenfahrt war bis an die Stadt gekommen. Und als nun die Wagen durch den Kies holperten, liefen die Jungs aus den niedrigen Häusern und johlten neben der bunten Fuhr her. Der Spaßmacher schnitt Grimassen, und das Hallo der Knaben wuchs.

Wenn „Puppenspieler“ durch die Straßen zogen, so war das für die Jugend immer ein frohes Ereignis.

Ischokke hielt sich abseits.

In der Mühlenvorstadt stieg Burgheim aus dem Wagen und ging mit seinem Korrespondenten der Fuhr voraus.

Als Ischokke des breiten, massigen, altehrwürdigen Marienkirchthurmes ansichtig wurde, zog ein Gefühl tiefer Ehrfurcht vor der schlichten und doch erhabenen Wucht und Größe dieses Markzeichens der Stadt durch seine Brust. In der Nachbarschaft von St. Marien reckte sich der Blaseturm des Rathauses auf dem Marktplatz vierkantig in die Höhe, doch konnte er sich bei weitem nicht mit dem Marienthurm messen. Der Geist aber, der von dieser Stätte ausströmt, möge dem der Kirche gleichkommen, dachte Ischokke. Der hohen und edlen Dichtkunst zwischen diesen zwei Thürmen dienen zu dürfen, müsse des in Not und Drang dargebrachten Opfers eines um seine Zukunft Ringenden wohl wert sein.

Während der Theaterdirektor Burgheim in der Ratsstube mit dem Ratschreiber verhandelte und die Quartiere regelte, stand der junge Theaterdichter vor einem Saaleingang und studierte die Inschrift: *Curia templum, sanctitatis, amplitudinis, mentis, consilii publici.*

Das mußte ein hochweiser Rat von Landsberg sein, der diesen Saal als Tempel der Heiligkeit, des Wohlstandes, des Geistes und des öffentlichen Rates bezeichne, in dem nun auch alle schönen Künste Melpomenens und Thaliens und die Muse eines Heinrich Ischokke der Landsbergischen Einwohnerschaft dargeboten werden sollten.

Und schon am nächsten Abend saß in dem kerzenerleuchteten Rathausaale viel Publikum. Für die Ratsmänner waren in der ersten Reihe Stühle aufgestellt, dahinter nahmen ehrsame Bürger und Handwerksmeister und Fischer Platz. Den Rest des Saales füllten Dragoner. Vor der hergerichteten Bühne rollte der Vorhang auf und in schwungvollen Tamben wurde Ischokkes Prolog zum Auftakt der Eröffnungsvorstellung „Hamlet“ gesprochen. Die ganze Gefolgschaft Hamlets hatte sich eine buntschekige Kleidung angelegt, und der Königshut, den sonst ein Bedienter trug, war mit einer silbernen Tresse eingefast, die wie ein Diadem leuchtete. Und durch all das Glitterwerk auf der Bühne sprühte der Geist Shake-

speares und zündete unter den genügsamen Bürgersleuten, die den Darstellern lauten Beifall spendeten.

Und so gab es Abend um Abend neue Erfolge dort, wo der Kabalengeist umging. Der gleiche Dämon, der sich auch unter den Mitgliedern breit machte: Die Männer stritten sich um den Ruhm, Liebling der Frauen und Mädchen zu sein, und die Weiber zechten heimlich mit den jungen Offizieren der Garnison.

Ischokke erkannte immer mehr, daß nicht die Kunst der Burgheimschen Schar eigentliches Gewerbe zu sein schien, sondern das Jagdmachen auf Gönnern und Liebchaften, auf Schmaus- und Trinkgelage. Sie waren auf dem Theater nur handwerksmäßige Komödianten. Ihre Künste der Verstellung, ihre Charaktere, hatten sich in allerlei Rollen, die sie spielten, so glatt abgeschliffen, daß sie auch in gewöhnlichem Verkehr gutherzige Männer übertölpelten, ruhmstüchtige Weiber betörten und Schulden anhäuften, die nie bezahlt werden sollten. Ischokke zog sich mehr und mehr von diesem Gemengsel fahrenden Volks, entlaufener Weiber, ungeratener Söhne, gefallsüchtiger Mädchen und verdorbener Studenten zurück. Und fand auch gar bald, weil Direktor Burgheim, der Herr mit den feinen Allüren, vornehmen Verkehr pflegte, Eingang in die ersten Bürgerkreise Landsbergs.

Für die Bühne reimte er weiter fleißig Prologe und Epiloge und setzte neue Flicker in abgebrauchte heroische Tragödien und altväterische Dramen. Er verstand sich vortrefflich auf diese dramatische Schneiderkunst, und es waren noch nicht drei Wochen vergangen, da wußte wohl jeder Landsberger, daß der bescheidene, schwächliche Jüngling mit dem halbhohen Schillerkragen, dem bunten Knotentuch über dem oben aufgeknöpften Rock, mit dem wallenden Haar, das in krausen Locken über die Ohren bis auf den Kragen fiel, der Theaterdichter Heinrich Ischokke war. Und der Dichter stand höher in der Achtung als der Schauspieler und Komödiant. Die Leute hatten Ischokke auch schon mit Theodor Heinrich Otto Burckhardt, dem Sohne des hochwohlwöbllichen Oberbürgermeisters, gehen sehen, er mußte also doch mehr gelten als die andern von der Burgheimschen Truppe. Selbst der Theaterdirektor empfand einen gewissen Stolz darin, einen so strebsamen Menschen in seiner Truppe zu wissen, der sich in höhere gesellschaftliche Sphären aufzuschwingen verstand, in Mußestunden über allerlei Bücher gelehrten Inhalts saß und bis in die späte Nacht hinein studierte. Ischokke gönnte sich wenig Zeit, um einmal einen Spaziergang bis vor die Tore Landsbergs zu machen oder vom Walle aus dem Treiben auf den Schiffen und Rähnen der Fischer zuzusehen. Alles aber betrachtete er mit den Augen eines Poeten und Phantasten. Er ging mit Plänen zu neuen

Theaterstücken um, trug den Horaz in der Tasche, kannte Goethes Werther fast auswendig und schwärmte in Gedichten die Natur an. Um das weite grüne Bruch und um die Höhen von Landsberg flocht er einen poetischen Kranz. Und schrieb an einen Magdeburger Freund: „Meine Tage sind eine aneinanderhängende Kette süßer Träume.“

Und dann kam der große Tag! Der Theaterbote leitete ihn ein und machte in den Straßen durch Ausruf bekannt, daß heute abend allhier zum erstenmal zur Darstellung komme ein großes Trauerspiel in fünf Aufzügen von Heinrich Zschokke, benamset „Graf Monaldeschi“ oder „Weiberwut und Männerbund.“

Und auf dem Theaterzettel neben dem Portale zum Rathause konnten die Leute näheres vernehmen über die handelnden Personen. Da stand an der Spitze die Königin Christine von Schweden und der Graf Monaldeschi, der Günstling der Königin. Es folgten der Gardehauptmann Markis de Sida, des Grafen Nebenbuhler in der Hofgunst, Anton von Walburg, ein deutscher Ritter, Gräfin Cassandra de Karignan, Hedwig von Sponheim, Christines Vertraute, Therese, des armen Malers Morlini Tochter und Geliebte des Grafen, der Vater Monaldeschi und der Vater Hyazint, verschworene deutsche Männer und andere. Die Handlung ist zu Fontainebleau in Frankreich. Anno 1656.

Vier Stunden lang ließen die Landsberger Intrigen und Kaba len des Hofes auf sich wirken. Und ein Beifallsturm brauste durch den Saal, als der Freund an der Leiche des gemordeten Monaldeschi anklagend gegen die Königin die letzten Worte wetterte: „Ha, es war eine Meistertat der Hölle, diesen Schuldlosen ums Leben zu betrügen! O, daß der ausgespannte Himmel mit all seinen Welten zum schwarzen Blutgerüste würde, ich wollte mich zum ersten Satan erfinderisch hinaussündigen, um namenlos grausam die Mordtat zu rächen! Königin, Königin, wir wären beide unser Leben quitt — aber gehet hin in eure Klostermauern, schreit Bußpsalmen und kasteiet euch umsonst — lasset die heiligen Rauchwannen schwingen und erheuchelt einen Strahlenkranz um die Schläfen — ich gehe in die Ewigkeit, vor Gott euer erster Ankläger zu sein!“

Der Dichter, dem in Landsberg zum ersten Male die Wogen des Erfolges entgegenrauschten, stand hilflos auf den schwanken Brettern der Bühne, sah mit großen, traumhaft verklärten Augen in die Menge und verneigte sich linksich neben dem Grafen von Schladerburg-Burgheim und dem Grafen Monaldeschi seiner Muse. Stand er nicht wieder mitten zwischen Schein und Sein?

— — — — —
Eines Morgens brachte Zschokkes Wirtin, Madame Bunzel, die Morgensuppe ins Zimmer. Der Dichter saß am Fenster und starrte

ins Leere. „Herr Schokke, seid Ihr malade? Habt nun wieder die ganze Nacht gegessen und Poeterei getrieben. Natürlich. Da liegt's ja. Und ein Epos gar. „Der heilige Krieg.“ Denkt Ihr denn nie mehr an Euch selber?“

„Ja und ja, liebe Madame Bunzel. Viel zu viel und zu oft. Ich glaube, Madame, ich taue nicht zum Theaterdichter. Ich gebe es auf, Madame.“

„Nun höre doch einer den Herrn Schokke reden. Ganz Landsberg spricht vom Schokke. Und läuft ins Rathhaus zu seinen Auführungen. Und überall erzählt man, daß sein Trauerspiel auch über Bühnen in anderen Städten mit viel Geräusch gegangen. Und hat er denn noch nicht gehört daß auch der Schiller sich dafür interessiret. Herr Burgheim hat es doch gesagt. Und da will er es aufgeben, das Stückeschreiben?“

„Ich gebe es auf“, entgegnete Zschokke hastig und bestimmt. „Hat sie schon was gehöret vom zweiten Gesicht, Madame? Das zweite Gesicht läßt einem so in die Zukunft gucken. Sehen Sie, Madame, von Leuten, die ich gar nicht kenne, konnte ich immer ein Phantasiebild machen, nur nicht von mir selber. Und darum hab ich's vor dem Spiegel geübt. Immer sah ich mich im Spiegel. Und einmal abends stehe ich auf der Bühne und wen sehe ich im Saal sitzen? Den Heinrich Zschokke! Madame, ich sehe mich überall, in Gesellschaften und auf der Promenade. Ueberall kann ich mich mit anderen Leuten unterhalten sehen. Und wenn ich will, Madame, tut sich dort plötzlich die Thür auf und herein trete ich, während ich hier ruhig auf dem Sessel sitze.“

Madame Bunzel ließ sich vor Schreck in einen Lehnstuhl fallen, starrte nach der Thür und sperrte den Mund weit auf. Und schnappte nach Luft. Zschokke lachte hell auf.

„Nun höret auf, Herr Zschokke, Gespenstergeschichten zu erzählen. Und macht mich nicht gruselig. Beileibe, da bleibt einem doch gleich die Luft weg“.

„Ich werde phantastische, unheimliche Geschichten schreiben . . .“ frohjauchzte Zschokke, „oder . . . oder . . .“ Er war wieder plötzlich ganz ernst und wurde nachdenklich: „Als sie hereinkam, Madame, da hatte ich gerade eine seltsame Vision. Mir gegenüber sah ich eine Gestalt, bleich, nebelhaft . . . Sie sah mich scharf an. Und ich erkannte, das war wieder ich selbst. Ich wollte fliehen, ich war zu schwach. Und dann — Madame Bunzel, lachet nicht — sah ich mich als Doktor und Magister auf der Kanzel der St. Katharinenkirche zu Magdeburg stehen und predigen, sah mich in Frankreich und Italien und in der Schweiz, dem Land meiner Sehnsucht. . . sah mich als Kämpfer in diesem freien Lande. Hie geehrt, und da verfolgt wie einer, der aufs Schafott muß. Und bin nach kurzer

Wirrnis plötzlich anerkannter Schulreformer . . . Nun saget selbst, Madame, taugt dazu ein Theaterdichter, der mit Komödianten durch das Land fährt?"

„Ich glaube, Herr Zschokke, Ihr überanstrengt Euch. Ihr schreibt Prologe und Trauerspiele und Gedichte und sitzt nächtens und studiert allerlei gelahrtes Bücherzeug und pfropft Euch voll mit Wissenskram und mehr. Ja, was mutet Ihr eurem Köpfchen noch alles zu!"

„Recht habt Ihr, Madame Bunzel," und Zschokke wurde wieder lebhaft, „drum hör ich auf mit der Theaterdichterei und fange an zu studieren. Auf die Universität will ich. Höret, ich will!"

Als die ersten lauen Sommerabende die Bewohner an die grünen Ufer der Warthe lockten und die Dragoner mit ihren Mädchen über die Schanzen spazierten, da wurden auch die Bänke des Parterres im Ratssaale leer. Heinrich Zschokke schrieb seinen letzten Epilog. Dann löste sich die Theatergesellschaft auf. Die lustigen Helden und Heldinnen flatterten in alle Winde auseinander, gleich Schmetterlingen, die der warme Sonnenstrahl beflügelt.

Zschokke aber blieb in Landsberg zurück. Er hatte noch Spargroschen und einige wohlmeinende Gönner, die sich seiner annahmen. Und gewann neue Freunde, die sich auf die Maturitätsprüfung vorbereiteten. Der ehemalige Theaterdichter aber war einer der fleißigsten einen halben Sommer und Winter lang. Als Ostern des Jahres 1790 immer näherrückte, flatterte ein Brief Zschokkes von Landsberg gen Magdeburg zum Vormund. Und man war dort nicht wenig erstaunt, vom längst verlorengeglaubten Sohn ein Zeichen zu erhalten, daß er vom Vagabundenleben zu einem geordneten Lebenswandel zurückkehren wolle.

Und an einem sonnigen Märztag zog Heinrich Zschokke mit einem Stoß Bücher und Schreibhefte unterm Arm zum Rektor Benjamin Cristoph Heinrich Opitz von der Lateinschule und legte die schriftliche Maturitätsprüfung zur Universität in Frankfurt ab. Und widmete im freien deutschen Aufsatz — in Dankbarkeit an die hier verlebten „Tage süßer Träume" der Warthe Stadt ein Santasiestück:

An Landsbergs Gegenden

„Ihr schlaft den eisernen Schlaf, welchen die Zauberin Natur, eure göttliche Mutter, über euch hingosaß, Gefilde um Landsberg, mit doppelten Reizen, doppelter Kraft in kommenden Monden, von der Hand des rosenwangigten Lenzes dahergeführt, zu erwachen. Aber nicht ich werde euch erwachen sehen, werde ihn

nicht sehen den ersten rosigen Frühstrahl der Sonne hinter jenen Hügeln hervorgehn; werde nicht wieder Luftwandeln an deinem Gestade, murmelnde Warta, die du nachlässig deine gelben Fluten vor dich hinrollst. Werde nicht sehen das herrliche Abendrot, das letzte zitternde Beben des Sonnenstrahls über der schimmernden Welle, oder an der moosigen Kuppel des einsamen Kirchenturms. — Werde mich nicht mehr freuen in der magischen Dämmerung des Abends, wo Licht und Schatten in lieblicher Verwirrung streiten, der Odem der Natur matter weht, linder das Lärmen der Stadt wird und in angenehmer Dunkelheit die dunkelrote Flamme auf dem Nachen des Schiffers lodert und sich widerspiegelt in der gebrochenen Woge — fern von euch, liebe, holde Gegenden, fern von euern zauberischen Schönheiten werd' ich die Tage des Frühlings vertrauern, und trübe Sehnsucht wird dem Geiste noch oft Fantasien, statt des Genusses, gewähren müssen."

Noch einmal stand Ischokke in mündlicher Prüfung vor dem Superintendenten und Inspektor der Schule Dr. Stenigke, vor dem Rektor Opitz und Konrektor Wenzel. Der Prüfling antwortete schnell und sicher, und wo er nicht treffenden Bescheid geben konnte, fand er den Mut, es sofort einzugestehen. Und das Urtheil der drei Männer lautete, daß „ihm das Zeugnis der Reise, insonderheit auch wegen seines fähigen Kopfes und er durch eigenen Fleiß sich viele gute Kenntnisse und Fertigkeiten erworben hat, nicht zu versagen sei“.

Als der junge Ischokke aus der Lateinschule wie ein Brausewind mit wehenden Locken über den Marktplatz seinem Quartiere zuströmte, wunderten sich die Leute, was plötzlich in den Theaterdichter gefahren ist. Sie wußten noch nicht, welche „Prüfung“, entscheidend für sein ganzes Leben, er eben bestanden hatte. Es war die letzte Maturitätsprüfung an der Landsberger Lateinschule, und der glückliche Prüfungskandidat war Heinrich Ischokke! — Der aber schrieb noch am selben Abend in sein Tagebuch:

„Tränen sind der Freude Würze,
Dämmerung verschönt des Glanzes Pracht . . .
Ja, wir glauben, dulden, hoffen,
leiden still und unbetroffen:
Denn der Morgen dämmt hinter Nacht.“

An einem sonnenhellen Morgen, als wieder ein Frühlingshauch vom Bruche her über die Höhen wehte und die Natur zu neuem Leben weckte, zog Heinrich Ischokke mit seinem Freunde Gottlieb Benjamin Gerlach frohgesinnt gen Frankfurt auf die Universität. —

Auf der Landstraße aber blieb Jschokke noch oft stehen und wandte den Blick zurück nach der „Stadt an der Warthe“, in der ihm Erfüllung aller Wünsche wurde. Und es schien ihm, als erwidere der Turm von St. Marien seinen letzten Scheidegruß und winke ihm, wie so vielen berühmten Männern, die von diesem ostmärkischen Kulturbollwerk aus den Weg in eine neue Zukunft machten, ein hoffnungsfrohes „Glück auf!“ ins ernste Leben nach!

Und oft noch hat Jschokke, als er längst ein ganzer Mann geworden, gern und dankbaren Herzens in Schriften und Briefen der frohen und auch harten Jugendzeit in Landsberg gedacht.

Vom Deutschen Osten

Mit der Grenzmark steht in engster Verbindung die Frage des polnischen Korridors und mit dieser wieder alle weiteren Fragen des deutschen Ostens, die noch ungeklärt sind. Wie bedeutsam die Zukunftsgestaltung ist, beweist uns die große Anzahl von Schriften und Werken, die in den letzten Jahren, besonders aber in den letzten Monaten, über den Osten erschienen sind. Es seien nur Namen genannt wie Dr. Max Hilbebert Böhm, Adolf Eichler, Dr. Geisler, Archibdirektor Kaufmann, Dr. Keyser, Laubert, Dr. von Loesch, Dr. Lorenz, Roethe, Volz, Archibdirektor Warschauer, Max Worgitzki und Ziesemer. In diesen Tagen erscheint das bedeutungsvolle Werk von Staatsarchivrat Dr. Redde, der uns eine Entwicklung der polnischen Politik gibt und besonders auf die Arbeit Omowskis hinweist. Es würde zu weit führen, auch all die Bücher zu nennen, die sich mit der schlesischen Grenzfrage beschäftigen und auf die auch schon an anderer Stelle in dieser Zeitschrift hingewiesen ist. Kürzlich gab Dr. Johann Fürst eine Entgegnung auf die Schrift von Dr. Skawski: „Polens Zugang zum Meere und die Interessen O preußens“ heraus, der die Frage des polnischen Korridors nach allen Seiten hin beleuchtet. Der Verlag der „Deutschen Rundschau“ hat sich in letzter Zeit eindringlich mit östlichen Fragen beschäftigt, und dadurch Aufklärungen geschaffen, die vor allen Dingen auch im Reich Verbreitung finden müssen. Wenige kennen die Hemmungen und Schwierigkeiten, die der wirtschaftliche und der Reiseverkehr durch den polnischen Korridor erlitten haben.

In der Sammlung „Brandstetters Heimatbücher deutscher Landschaften“, Verlag Friedrich Brandstetter, Leipzig, ist der 24. Band „Entrissene Ostlande“, ein Heimatbuch von Fritz Braun, Franz Lüdke, Wilhelm Müller-Rüdersdorf noch rechtzeitig vor Weihnachten in den Buchhandel gekommen. Dem Osten eng verbunden sind die Namen der Herausgeber, die wir auch als Mitarbeiter unserer Zeitschrift kennen. Hier wird uns wieder einmal zum Bewußtsein gebracht, welche hervorragenden Leistungen der Ostdeutsche für die allgemeine Kultur vollbracht hat und welche Namen in Literatur, Kunst und Politik hier ihren Ursprung finden.

Die Vielseitigkeit des umfangreichen Buches, das in drei Abschnitte geteilt ist, — West- und Ostpreußen, Posen, Ostoberschlesien —, mit recht guten Abbildungen von Wilhelm Koreslia, Max Oboj, Ragimund Reimesch und Curt Ziesmer versehen, bedingt eine bestimmte Auswahl, die nicht nach rein künstlerischen Gesichtspunkten gewählt ist. Es kommt den Herausgebern in der Hauptsache darauf an, deutsche Art und deutsches Wesen dieser Gebiete zu kennzeichnen.

Max Oboj und Ragimund Reimesch haben in Zeichnungen und Abbildungen in unseren Heften gezeigt, daß sie fähig sind, das Charakteristische einer Landschaft und ihrer Menschen zu erfassen (Siehe V. Jahrgang Heft 8 und VII. Jahrgang Heft 3 dieser Zeitschrift).

Der wandernde Liederturm

Von Franz Mahle

Wenn die Rosen blühen, will ich an der Hügelwiege des Cleversulzbacher Pfarrers meine Stirne neigen und sein Gebet, das ich zu dem meinen machte, wird die Blume sein, die meine Andacht ihm bringt:

Wollest mit Freuden
und wollest mit Leiden
mich nicht überschütten,
doch in der Mitten
liegt holdes Bescheiden.

Dann werde ich fühlen — und viele mit mir — daß Eduard Mörike nicht tot ist, obgleich er vor länger als einem halben Jahrhundert begraben wurde. Das Pfarrhaus sehe ich und den grünen Rahmen seines Gartens.

Früh, wenn die Hähne krähen,
eh' die Sternlein verschwinden —

da hat sich manchmal der gute Cleversulzbacher Pastor herausgemacht, hat sich unter einen schneidenden Apfelbaum gesetzt und gewartet, ganz geduldig gewartet. Die Blumen träumten in den Beeten, und ehe er sich's versah, war irgend ein Blumenauge aufgewacht. Eine kleine Träne glitzerte noch im Kelch. In dem harrenden Pfarrerberzen aber lachte der Morgentraum einer Blume, — ein Mörikegedicht. Zuletzt war das alte Pfarrerberz eine goldene Verswiege. Seine Versvögel flogen durch die schwäbische Heimat und viel, viel weiter. Nun nisten sie überall in deutschem Land.

Irgendwo in den Waldbergen ragt ein Schloß. Der König schläft. Wo ist sein Troß? — Verklungen ist das Hifthorn. Doch Rohtraut lebt und lacht, reitet daher mit dem Jägerburschen, — Rohtraut, Schön-Rohtraut, König Ringangs Töchterlein.

Wenn der Pastor Mörike die Dorfstraße daherkam im schwarzen hohen Hut, den dicken Regenschirm geschultert, dann haben die kleinen Mädchen geknickt, daß die Haarschleife aufplatterte wie ein Schmetterling. Und manchem Mütterchen hat er sein „Grüß-Gott!“ entgegengerufen und ihm die pergamentene Hand gestreichelt auf der Dorfstraße.

An den langen Winterabenden saß er in seiner Studierstube. Die war blau von den Wolken, die er aus seiner langen Pfeife sog. Aber die ziehenden Pfeifenwolken über dem Lampenmond waren seltsame Reiseschiffe. Wie wunderliche Fahrten hat der gute Pfarrer gemacht und saß dabei so selig lächelnd im Armstuhl seiner Dichter-

stube! Die Reise mit dem Musikanten-Vaganten Mozart nach der Moldaustadt war doch die schönste von allen.

Der alte Turmhahn weiß das ganz genau und noch viel mehr. Wie gut es ihm ging, seit der mitleidige Pastor ihn vom Turm heruntergeholt und ihn in den Ruhestand versetzt hatte! Das windige Geschäft da oben hatte ihn krank gemacht, und nun saß er ganz andächtig in der Ofenecke der Dichterstube und sah neugierig zu, wenn der Herr Pastor den Federkiel spazieren führte.

Manchmal huschte ein leises Lachen herüber, wenn der Federkiel lustig tanzte. Dann griff der Pastor in seine Hosentasche, holte die gelbe Schnupftabakdose hervor und nahm eine Prise, immer eine nach der andern.

Und Stunden gab es, da zog er die schwarze Brille bis auf die Nasenspitze, lehnte sich weit in den Sessel zurück, die müden Lider fielen auf die glanzfeuchten Augensterne, und er suchte fern überm Meer, das Leben heißt, jenseitige Gestade.

Sein Herz schrieb:

Du bist Orplid, mein Land,
das ferne leuchtet — — —

Aus einer unveröffentlichten Spruchsammlung

Von Carl Lange

Alles Licht ist umdüstert. Aber die Fähigkeit zum Opfer ist und bleibt eine leuchtende Insel im umdrohten Weltmeer.

*

Andacht und Verehrung für das Gute in der Vergangenheit geben Mut und Hoffnung für eine lichtere Zukunft!

*

Ein treuer Mensch ist wie ein Samenkorn, das in Zeiten der Ernte reiche Frucht trägt.

*

Der Deutsche muß seiner Eigenart treu bleiben, dem Großen und Edlen in aller Welt das Herz zu öffnen und den Pulsschlag zu fühlen, der die Lebenskraft der Anderen ist.

*

Lieber einen falschen Weg als keinen! Lieber eine eigene Meinung als eine nachgesprochene! Lieber ein Einsamgänger als einer, der allen gerecht werden will und immer hin- und herschwanft.

*

Die Liebe besiegt alle Widerstände und ist jedes Opfers fähig.

Ostmärkische Seen

Von Paul Dahms

Heimatliche Seen! Die dunklen Augen ostmärkischen Landes! Sie locken und frohlocken nicht, sie prahlen und prunken nicht ob der schlichten Schönheit hochstämmiger Föhren und Fichten, die gleich schwarzem Frauenhaar über der leuchtenden Seele des Waldes hängen, und die im harmonischen Einklang in den vollen Flechten weiße Spangen und grünes Rankenwerk tragen, von zarten Birken und von Sonnenschein übertupften mattgold schillernden Buchen hineingewoben. Sie blicken nicht stolz darein, wenn die tausend und abertausend Leberblümchen auf weichem Moosteppich rundum frohe Frühlingsfeste feiern, als hätte, um das Kleid zu schmücken, der Herrgott den blauen Himmel auf die Erde geschüttet. Und behalten auch dort ihren alten gleichen Glanz, wo in freier Landschaft auf den Hügeln bis zu den Ufern herab wogende Aehrenfelder sich bauschen und leise rauschen wie die gelbseidenen Schleppen schöner Frauen.

Wer nicht mit freudvollen, schönheitsuchenden Blicken in diese Augen des ostmärkischen Landes schaut, wer hier als einsamer Wanderer nicht stille Naturandacht zu halten versteht, der wird niemals den Charakter dieses Erdenfleckchens begreifen und nie eines ostmärkischen Volkes Herzschlag hören, das eines ganzen deutschen Volkes Herzschlag ist.

Die dunklen Augen der Landschaft, aus denen Schweigen und Schwermut, Grübeln und Sinnieren, Troß und Jähzorn, Kraft und Mut und Herzinnigkeit und Güte sich widerspiegeln, können —, wenn sie wolkenüberhangen oder mondscheinumgleißt in die Landschaft blicken —, tiefernt sein, können im strahlenden Morgensonnenglanz milde lächeln und unter großem, blihezuckendem, schwarzem Wettergewölk mutig und stark aufleuchten im wildesten Zorn entfesselter Elemente.

Die heimatlichen Seen offenbaren ostmärkischen Charakter, versteckt in den Wäldern, meist umsäumt von hochragenden Kiefern, und hie und da auch durchmischt von würzig duftenden Tannen, breitästigen Buchen, schlanken Birken und stolzen, majestätischen Eichen, die das Wasser beschatten. Oder sie träumen, still geborgen, zwischen grünenden Wiesen und wogenden Kornfeldern, werden durch ihre Schlichtheit geadelt zur Schönheit. Am herrlichsten aber sind ostmärkische Waldseen, wenn ihre Silberstreifen einsamen Wanderern durch Heidedunkel entgegenleuchten und wenn schattige Ufer zum Rasten, zur Ruhe und Andacht locken.

Da ist an Sommertagen allüberall ein frohes Grüßen aus Baum und Busch. Da ruft der Buchfink vorstellend seinen Namen

„fink — fink — fink — fink“ und auf Erlen und Birken düdelt der muntere, flinke Zeisig ein „Didel — didleih — dihdil trittet — tettetertet —“, erst zwitschernd und dann langtönend, als wolle er alle Kunst seines Gesanges offenbaren.

Da schaukeln auf der Wasserfläche, in der Himmelsblau und ziehende Wolkenhäfchen sich spiegeln, Taucher, Säger und Bläshühner in Scharen. In Schilf und Rohr nistet der Moorochs, die Rohrdommel. Und an dichtbewachsenen Uferrändern treiben sich lustig die Rallen umher. Zwischen Laichkräuter und Froschbiß und Seerosen in ruhigen Buchten gründeln die Enten; an vielen Ufern steht mit den Beinen tief im Wasser in stoischer Ruhe der Reiher, der auf den Kiefern horstet und an den Seen hinterhältig auf gute Beute lauert. Er kümmert sich nicht um den halbwildem, majestätisch wie eine Staatskarosse auf glattem Spiegel ziehenden Höckerschwan, und nicht um die alte Graugans, die auch noch auf alte Heimatrechte pocht, und nicht um die Seeschwalben, die hier im Auf und Nieder und Hin und Her spielend schönste Flugkünste zeigen.

Und welch buntes Grünen und Blühen umrankt und umkränzt die ostmärkischen Seen! Da ist ein seltsames Lispeln und Tuscheln unter Schachtelhalmen, Schilfrohr und Binsen. Bumskeulen oder Schmackedutschken schwingen mit dicken Keulen zwischen Seggen und Kalmus. Und Igelkolben, Pfeilkraut, Sauerampfer, Hahnenfuß und Ehrenpreis drängen sich bis an das Wasser heran. Hier steckt sogar der Froschlöffel quirlästige Blütenstände auf, und die Blumenbinse schmückt sich mit rosa Blütenolden.

Im dämmernden Abendglanz, wenn der Zauberer Mond mit magischem Scheine die Seen überschüttet, wird die ostmärkische Landschaft zum Märchen- und Sagenland.

Seltsame Gestalten werden an allen Seen lebendig, wo einst in grauer Vorzeit auf Hügeln, in Hütten und Schlössern Menschen wohnten, deren Leben ein grausames Ende nahm. Sie steigen, wenn es im Schilf und zwischen Rohrgräsern raschelt und lispelt und tuschelt und raunt, aus dem Wasser und treiben als Nixen und Seejungfern, als Wasserfrauen und Wassermänner ihre Spiele.

Irrlichter tanzen und locken nächtliche Wanderer in die Sümpfe, der Riesenhahn kräht und höhnt und der große Krebs an der Kette heult im Grunde; die Guhle lauert hinter den Mummeln im Rohr und alle, alle warten sie als verzauberte Geschöpfe auf ihren Erlöser und fordern Menschenopfer. Und der Teufel lacht dazu, weil mancher fängische See teuflischen Plänen seine Entstehung verdankt. Städte und Dörfer und Schlösser sind hier versunken und in Johannisnächten glauben die Leute noch heute das Klingen und Klagen von Glocken aus der Tiefe zu vernehmen. Die Glocken mußten mit versinken, damit die Verwunschenen, die einmal ein

sündhaftes Leben führten, ewig den ehernen Ruf vernehmen, der ihnen einst nur hohler, leerer Klang gewesen. In manchen Nächten schweben über den Seen zwei Glocken und in Sehnsucht mahnend tönt es aus der Jüngsten Munde:

Anne, Susanne, wie wissen to Lanne

Die Schwester aber gibt zur Antwort kund:

Iht kommt unse Etund,
nu gohn wie to Grund,
schließ to dinen Mund.

Und wehe dem Fischer, der zu dieser Stunde auf der Fischweid mit seinem Boote die Netze durch das Wasser zieht. Er muß hinab in die Tiefe. . .

Braust der Sturmwind und läßt die schäumenden Wellen gegen die Ufer klatschen und schlagen, grollt der Donner im schwarzen Wettergewölk und zucken grelle Blitze im Widerschein aus dem Wasser auf, dann ist auch an ostmärkischen Seen wilde Romantik, die uns harte Kämpfe aus alten Zeiten ahnen läßt.

Wenn aber der moosgrüne Waldhang im sinkenden Sonnenrot glutet und zittert und der krause Schatten der Föhren dunkle Streifen auf das stille Wasser breitet, dann webt am Ufer der Seen Waldeinsamkeit, Waldfriede, Waldesruh. . . Dann flieht der Menschen Seele die Gegenwart und taucht unter in Vergessenheit. Dann rauscht hier, an einer Landschaft Seelen Spiegel, die weite Ewigkeit und aus tiefstem Seelengrunde steigt ein unbegrenztes Ahnen.

Und drüber zittert der Abendwind,
ein mildes heiliges Wehn,
das ist der Odem Gottes,
der schwebet ob den Seen.

Im Nest

Von Franz Mahlike

Bettina in der Geisblattlaube ihres Gartens ein Achimlied zur Laute singend:

Nur was ich liebe, das ist mein,
und kann nur immer meiner werden.

Achim mit zwei schweren Gießkannen zwischen den Beeten horcht auf.

Bettina singend:

Dein Haus ist mein, und ach, von dir
umschließt es soviel schöne Kinder.

Achim stellt die Gießkannen hart auf den Kies, läuft zu Bettina und drückt ihren Kopf an seine Brust: „Wie hast du das gemacht, Bettina? Deine Töne sind goldene Tropfen, die du in den Mumien Schlaf meiner Dolores träufelst, du liebe Tondichterin. Warum bloß kannst du soviel Freude machen!“

Bettina bricht lachend das Lied ab: „Weil ich doch so glücklich bin, soviel tausendmal reicher als die Gräfin Dolores. Achim, Liebster, und weil ich doch nie schuldig werden könnte, wie diese Romangräfin.“

Achim streichelt über ihren Scheitel: „Du Liebe!“

Bettina ergreift Achims Hand und küßt den goldenen Reif: „Mir tut das Herz so weh um die irrende Dolores. Achim, an deiner Hand ist so sicheres Schreiten. Als ich ein kleines Mädchen war, weißt du, so ein Wildfang, da bin ich mit offenen Haaren in den dunklen Wald gesprungen oder habe den einsamen Turm erklettert, um irgendwann etwas Unheimliches zu erleben. Ich habe mich gefürchtet, ich glaube, vor mir selbst. Und das war schön, ja, weil es so prickelte in meinem jungen Blut vor Lust am Abenteuer, ja —!“ Sie krampft ihre kleinen Fäuste, und ihre Augen bohren sich in das Grün der Parkbäume.

Achim: „Bettina, ich halte deine Hände.“

Bettina: „Ja, und mein wunderliches Frauenherz. Sieh, manchmal zittert noch ein Frühlingswetter darin, und mein Leben ist doch Sommer, ganz reifer Sommer geworden bei dir.“

Achim: „Bettina, du wanderst an der Hand deines großen Jungen durch besonnte Ebenen. Er ist der kleinen Abenteuerin Führer geworden, ein Stück Wegs, und Lieder blühen gleich Blumen an unserm Wege. — An einem verzauberten Schloß baue ich, daß aber wohl nie fertig werden wird. Die Kronenwächter sehen darob mich traurig an. Sie hüten den Schatz, die alte Kaiserkrone. Und ich muß davon gehen, ehe der Sommer sinkt. Aber ich habe in dir meine Ewigkeit so schön gefangen. Die Kronenwächter werden in ihren schwarzen Mänteln wie Sturmfahnen um ihre Krone stehen.“

Bettina, heftig weinend, umarmt ihn: „Achim, Achim —!“

Ein Ringelreihenlied tanzt von einer Parkwiese her

Achim: Bettina, du liebste Frau, schau auf! Sieh, ein Fest! Unsere Kinder spielen. Laß uns lachen. Kinder sind die blühenden Blumen in unserm verdorrenden Stundenkranz.

Rundschau

Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart des Nehegaus

Von Oberstudiendirektor i. R. Becker in Schneidemühl

1. Wie der Nehedistrikt preußisch wurde.

Seitdem die Verhältnisse im Osten Deutschlands durch den Versailler Vertrag eine so gewaltsame Veränderung erfahren haben, scheint sich das allgemeine Interesse der deutschen Öffentlichkeit allmählich diesem äußerst gefährdeten Teile unseres Vaterlandes zuwenden zu wollen. Ostpreußen, durch den polnischen Korridor von Deutschland getrennt, ist zu einer Insel geworden, gegen die von allen Seiten die slawischen Stürmen heranbrausen. Im Falle eines Krieges ist Ostpreußen auf sich selbst gestellt. Ehe zur See irgendwelche Hilfskräfte die Provinz erreichen, kann sie der polnischen Uebermacht erliegen sein.

In gleicher Lage befand sich Ostpreußen vor 1772. Niemand hat damals die gefährliche Lage schmerzlicher verspürt denn Friedrich II., als er im 7 jährigen Kriege nach der Schlacht bei Großjägerndorf den Russen die Provinz überlassen mußte. Seitdem ging sein Streben unablässig dahin, die Lücke, die zwischen Ostpreußen und seinen übrigen Ländern klastete, zu schließen. Die Gelegenheit dazu fand sich bald. Die russische Katharina trug sich schon lange mit dem Gedanken, dem schwerverkrankten Polen den Todesstoß zu geben. Durch geschickte diplomatische Verhandlungen, an deren glücklichem Verlauf dem Prinzen Heinrich ein gut Teil des Verdienstes gebührt, gelang es ihm, Preußen einen Anteil an der Beute zu sichern, die Rußland gar zu gern allein gehabt hätte. Bei der ersten Teilung Polens erhielt Preußen den Nehedistrikt und Westpreußen.

Bezeichnend für die damaligen polnischen Verhältnisse ist die Art, wie diese beiden Provinzen in den Besitz des Königs von Preußen übergegangen sind.

Noch ehe der Teilungsplan zwischen den drei Mächten und der Republik Polen abgeschlossen war, hatte der König Friedrich durch seinen Vertrauten Brendenhoff, genaue Erkundigungen über Land und Leute im Nehedistrikt einziehen lassen, um im geeigneten Augenblick die zweckmäßigsten Mittel zur Besitznahme des Landes ergreifen zu können. Für seine Pläne konnte er gar keinen geeigneteren Gehilfen finden als diesen bewährten Praktiker aus der Schule des alten Dessauer. Seit 1762 war Brendenhoff in preußischen Diensten und hatte sich in Pommern und im Warthe- und Nehebruch als Kulturpionier ersten Ranges bewährt. In Driesen, an der polnisch-neumärkischen Grenze, wohin viele einflußreiche Vertreter des polnischen Adels vor den Verfolgungen durch die Konföderierten ihre Zuflucht genommen hatten, war er mit seinen polnischen Standesgenossen in engen Verkehr getreten und hatte diese Beziehungen in geschicktester Weise zur wirtschaftlichen Hebung des Städtchens und im staatspolitischen Interesse ausgenutzt. Niemand kannte die Polen besser als er, niemand konnte durch seine persönlichen Beziehungen die politische Stimmung und die wirtschaftlichen Verhältnisse in Polen gründlicher erforschen als er. Und so war er denn in der Lage, dem Könige schon nach wenigen Wochen nicht nur einen genauen Bericht über Land und Leute seiner zukünftigen Provinz zu erstatten, er konnte auch schon bestimmte Vorschläge machen, über die Hebung des verkümmerten Landes und über die wirtschaftliche Erschließung des Landes durch eine Wasserverbindung von Weichsel und Warthe.

Als dann die Teilungsmächte endlich über ihren Plan einig waren, erhielt Brendenhoff den Befehl, den Strich an der Nehe für den preußischen

Staat in Besitz zu nehmen, und dabei nach den ihm mündlich erteilten Instruktionen zu verfahren. Zu seinem persönlichen Schutze wurden ihm eine Eskorte von 12 Dragonern unter einem Fähnrich von Dyhern beigegeben. Mit dieser stattlichen Kriegsmacht hat er in der Zeit vom 1. bis 21. September 1772 für den König von Preußen 27 Städte und 520 Dörfer mit 89 105 Einwohnern in Besitz genommen. Widerstand zeigte sich nirgends, nur im Slatower Gebiet, so wird erzählt, hatte man den Versuch gemacht, einen Grenzpfahl umzuhausen.

Dagegen bestand bei manchem polnischen Magnaten, der nicht preussisch geworden war, der Wunsch, Brendenhoff möchte doch bei der Grenzregulierung auch seine Besitzungen mit in die neue Linie einbeziehen. Der war kein Mann, der sich an diplomatische Spitzfindigkeiten stieß, zumal der Wortlaut des Vertrages die weiteste Auslegung zuließ. So pakte er denn fest zu, nahm was er kriegen konnte, und tröstete sich damit, daß der Minister von Herzberg, wenn er etwa bei der Grenzsicherung etwas zu weit gehen sollte, „bei der Pacifikation mit Polen alles schon wieder ins reine bringen werde; doch würde es sich wohl niemand einfallen lassen.“ Da der ganze Neßesfluß dem König gehören sollte, so könne das nur so verstanden werden, „daß alle Arme und Niederungen, welche das Wasser bei seinem höchsten Stande innundieren könne, zu dem rechten Ufer gehören.“ Zweimal hat Brendenhoff eine Regulierung, d. h. Erweiterung der Grenzen vorgenommen, 1773 und 1774. Von den neu erworbenen Landstrichen mußte allerdings auf Grund des Grenzvergleichs vom 22. August 1776 ein Stück zurückgegeben werden, aber immerhin war die „Acquisition“ recht erheblich. Und Brendenhoff konnte mit Recht in den abschließenden Bericht an den Minister den Wunsch aussprechen, daß spätere Zeiten doch auch einmal dessen gedenken möchten, der bei der Erwerbung „dieses importanten Stück Landes“ nicht ohne Verdienst sei. Sein Wunsch ist nicht ganz in Erfüllung gegangen. Zwei Jahre hat er die Verwaltung des Neßegaues mit Einsetzung seiner außergewöhnlichen Arbeitskraft und Aufopferung seines Vermögens geleitet. Dann hat er 1775 den König um seine Abberufung. Bis 1780 hat er noch seinem König in anderen Stellungen gedient, aber er war ein gebrochener Mann. Erst spät hat sich der Neßegau seines Organisators erinnert. In den Schleusenanlagen bei Bromberg wurde ihm ein Denkmal errichtet, das jetzt, vor polnischer Zerstörung gerettet, in Schneidemühl ruht und dort seiner Wiederaufstellung entgegensteht.

2. Wie es im Neßegau aussah, als er preussisch wurde.

Wer sich eine Vorstellung machen will von dem damaligen Zustand des neuerworbenen Landes, der lese Gustav Freytags klassische Schilderung in seinen Geschichtsbildern. Diese findet ihre volle Bestätigung durch einen Bericht aus dem Jahre 1774 aus den Akten der Bromberger Regierung.

„Das Land ist wüst und leer; die Viehassen schlecht und entartet, das Ackergerät höchst unvollkommen, bis auf die Pflugschaar ohne Eisen, die Acker ausgesogen, voller Unkraut und Steine, die Wiesen versumpft, die Wälder, nur um das Holz zu verkaufen, unordentlich ausgehauen und gelichtet. Die alten festen Schlösser liegen in Schutt und Trümmern, ebenso die meisten kleinen Städte und Dörfer. Die vorhandenen Wohnungen scheinen größtenteils kaum geeignet, menschlichen Wesen zum Aufenthalt zu dienen; die rohte Kunst, die ärmlichsten Mittel haben aus Lehm und Stroh elende Hütten zusammengestellt. — Durch unaufhörliche Kriege der vergangenen Jahrhunderte, durch Feuersbrünste und Seuchen, durch mangelhafte Verwaltung ist das Land entvölkert und entsittlicht. Die Justizpflege liegt ebenso im argen wie die Verwaltung. Der Bauernstand ist ganz verkommen. Ein Bürgerstand existiert gar nicht. Wald und Sumpf nehmen die Stätten ein, wo vordem eine zahlreiche Bevölkerung Platz gefunden hatte.“

Die Statistik vervollständigt dies traurige Bild. Von den 47 Städten die damals der Strich an der Neße umfaßte, waren Jastrow, Schönlanke

Filehne, Czarnikau mit 1800 bis 1500 Einwohnern die größten; Bromberg zählte etwa 500 und die ehemalige Königsstadt der Pfasten, Kruschwitz, hatte gar nur 57 Einwohner. Noch dünner war natürlich die Bevölkerung auf dem platten Lande.

Hier schwankte die Einwohnerzahl zwischen 817 und 3 (Oskollo im Bromberger Kreisamt). Es gab Orte, die zwar einen eigenen Namen hatten, auch Ackerland und Häuser umschlossen, aber es gab keine Menschen mehr, die dort wohnten und das Land bestellten. Sie waren ausgestorben oder davongelaufen, hatten Acker, Haus und Hof in Stich gelassen und das Weite gesucht.

In den Städten sah es nicht viel besser aus; auch hier lagen seit vielen Jahren zahlreiche Gebäude in Trümmern und nur die Hälse der Hausteller zeigten, daß hier einst vielleicht glückliche Menschen in Behaglichkeit und Zufriedenheit gelebt hatten. In Lobzens gab es neben 98 bebauten Stellen 176 unbebaute, Bromberg hatte innerhalb seiner Mauern 167 verwüstete Häuser, Inowrazlaw sogar 232.

Was war doch aus dem Lande geworden, das einst, als überall in Europa die Andersgläubigen mit Feuer und Schwert verfolgt wurden, ein Hort vieler Tausender Exulanten gewesen war! Damals waren von der Weichsel her und von Westen aus Brandenburg und Pommern ungezählte Kolonisten ins Nezegebiet gekommen, hatten sich in der Flußniederung und auf den nördlichen Randhöhen in Holländer- und Schulzendörfern niedergelassen und erst gründliche Kulturarbeit in dieser Sumpf- und Waldwildnis gemacht (siehe „Ostdeutsche Monatshefte“ 1922, Heft 12, S. 534—538).

Das deutsche Recht, das einst die deutschen Kolonisten in der Stadt und in den Dörfern vor der Willkür der Grundherren und Starosten geschützt, ihnen persönliche und wirtschaftliche Freiheit gesichert hatte, war nach und nach der größten Rechtlosigkeit gewichen. Die Bauern konnten von ihren Grundherren verkauft oder verschenkt werden. Ohne Hoffnung auf eine bessere Lebenshaltung, ohne Aussicht auf eigenen Besitz, lebten diese Unglücklichen stumpfsinnig dahin und fanden ihren einzigen Trost darin, ihren Jammer beim Brantwein zu vergessen.

Nicht viel besser war die Lebenshaltung des polnischen Bauernadels. Diese „privilegierten Taugenichtse“, die jede bürgerliche Handlung verschmähten, trieben sich auf dem Lande herum und fühlten sich, auch ohne Besitz und Heimstätte, ihren begüterten Standesgenossen gleichwertig: besaßen sie doch wie jene das Recht des liberum veto. Neben diesen armen Schluckern gab es aber im polnischen Adel auch Grundbesitzer, die als wirkliche Magnaten 20 und mehr große Güter ihr eigen nannten. Aber auch diese kannten und liebten die Arbeit nicht, lebten nur von dem Schweiß ihrer Bauern und dem Fleiß ihrer Pächter und verpraßten ihre Einkünfte meistens im Auslande.

Wie es mit der Rechts- und Kulturpflege aussah in einem Lande, wo der Eigennutz und das Recht des Stärkeren regierte, kann man sich vorstellen. Unter der allgemeinen Rechtlosigkeit hatte niemand mehr zu leiden als die Dissidenten. Alle Nichtkatholiken, besonders die Protestanten, galten für vogelfrei. An ihnen suchten alle Parteien ihr Mütchen zu fohlen. Noch heute ist im Nezegau unvergessen, wie 1768 die Konföderierten in Jastrow gehaust haben, als ihr Führer Rastowski, angetan mit einem roten und einem schwarzen Stiefel, von denen der eine Feuer, der andere Tod bedeuten sollte, durchs Land zog, um alles Evangelische auszurotten. In Jastrow fahndeten sie besonders auf den evangelischen Rektor Willich, den sie dann auch auf entsetzliche Weise zu Tode prügelten.

Die Rechtspflege und das Gerichtsverfahren hatte in den Städten oft eigenartige Formen angenommen. Es war ja das besondere Vorrecht der deutschen Städte in Polen gewesen, die Gerichtsbarkeit über die Bürger selbst auszuüben, wobei nur in Zivilsachen eine Berufung an das Starostengericht zulässig war. In Strafsachen war das Urteil des Städtischen Gerichts endgültig. Das war nicht nur für die damaligen Zeiten, wo man sich meistens eines höchst summarischen Verfahrens befleißigte, höchst bedenk-

lich. Da in den wenigsten Städten im Neßgau ein sicheres Gewahrjam vorhanden war, wo man den Delinquenten hätte unterbringen können, und man auch die Kosten für einen unnützen Esjer während einer längeren Untersuchungshaft sparen wollte, so überlieferte man den Schuldigen auch bei geringeren Vergehen ohne langen Prozeß dem Henker. Dabei hatten sich in manchen Städten sonderbare Gebräuche herausgebildet. So bestand in Bromberg, Nakel, Czarnikau und vielleicht auch anderwärts die Sitte, daß ein zum Galgen Verurteilter begnadigt wurde, wenn dem zur Richtstätte Geführten eine ledige Frauensperson ein weißes Tuch um den Hals warf und sich in der nächsten Kirche mit ihm trauen ließ. — Bei kleineren Vergehen ließ man dagegen große Milde walten. So konnte in Silbhe ein Uebeltäter, der dem Bürgermeister ein paar Ohrfeigen verabfolgt hatte, sein Vergehen dadurch sühnen, daß er dem Beschimpften eine Bouteille Bier zum besten gab.

3. Was aus dem Neßgau unter preußischer Herrschaft wurde.

Friedrich der Große hatte mit der Erwerbung des Neßedistrikts und Westpreußen zunächst ein sehr lange erstrebtes Ziel erreicht; er hatte die unentbehrliche Brücke zwischen Ostpreußen und seinen übrigen Ländern geschaffen und damit erst den Ostflügel seiner Monarchie zu einem zusammenhängenden und verteidigungsfähigen Gebiet gestaltet. Nun kam es darauf an, dieses Bindeglied, das ihm die politische Lage Osteuropas ohne kriegerische Anstrengung in den Schoß geworfen hatte, auch innerlich so fest mit seinen übrigen Provinzen zu verknüpfen, daß eine Trennung für die Zukunft unmöglich wurde. Aber für das arme verwahrloste Land war es ein Glück, daß es unter das strenge, aber fürsorgliche Regiment des Großen Königs kam. Wohl keiner seiner Provinzen hat er in den letzten 14 Jahren seines Lebens eine solche persönliche Teilnahme zugewendet wie diesem Schmerzenskinde, das er wie ein gütiger Vater an sein Herz genommen, gehegt und gepflegt hat. Am 4. Juni 1772 kam er zum erstenmal in die neue Provinz. Dann ist er jedes Jahr im Juni wiedergekommen, um zu sehen, was aus seinem Sorgenkinde geworden war und was zu seiner Wohlfahrt weiter geschehen könne. Die besten seiner Beamten schickte er in den Neßgau. Für diese aber war es keine reine Freude, hier zu arbeiten, denn der König verlangte in seinem leidenschaftlichen Bestreben, dem verwilderten Lande aufzuhelfen, manchmal Unmögliches. Das hat keiner mehr erfahren als der sonst unermüdliche Brendenhoff. Immer wieder klingt aus den Erlassen des Königs an ihn die anfeuernde Weisung: „Ihr müßt beständig nachsinnen, was zum Besten des Landes geschehen kann.“

Es ist nicht angebracht, die Wiederaufbauarbeit, die hier der König mit seiner unübertrefflichen Beamtenerschaft geleistet hat, in einer flüchtigen Skizze anzudeuten — mehr könnte nicht geschehen — weil eine solche dem Riesenwerk des Königs nicht gerecht würde; aber einige Bilder können vielleicht von seiner vielseitigen, alle Lebensverhältnisse der Untertanen und alle Verwaltungszweige des Landes umfassenden Tätigkeit eine Vorstellung geben.

Da ist zunächst der große Kanalbau, der die Weichsel mit der Oder durch Neße und Brahe verbinden sollte. Kaum hatte ihn Brendenhoff für diesen Plan gewonnen, da wurde auch schon die Ausführung befohlen. „Ihr müßt nunmehr den Kanal eure Hauptaufgabe sein lassen“, mahnte er immer wieder. Und wirklich konnte dies Wunderwerk der damaligen Zeit allen Hindernissen zum Trotz, die der moorige Schwemmboden und die unaufhörlichen Krankheiten unter den Arbeitern dem Bau entgegensetzten, in der unglaublich kurzen Zeit von 16 Monaten durchgeführt werden. Freilich sind Hunderte von Arbeitern dabei zugrunde gegangen; auch Brendenhoff, der ständig die Arbeiten überwachte, hat sich dabei den Keim zu seiner totbringenden Krankheit zugezogen; aber die wirtschaftliche Erschließung des Landes und die Lebensmöglichkeit vieler Tausende schien

damit nicht zu teuer gekauft zu sein. — Im Jahre 1775 konnte die neue Wasserstraße von 222 Kähnen und 1156 Flößen befahren werden.

Um die Grundlagen für eine durchgreifende Kulturarbeit zu gewinnen, wurde eine eingehende Inventur von Land und Leuten vorgenommen. Eine ganze Schaar von Beamten, Ingenieuren und Landmessern mußte den ganzen Nehedistrikt vermessen, den Grund und Boden nach seiner Ertragsfähigkeit in Klassen einteilen und die Steuerleistungen feststellen. Dann wurde eine Zählung der Einwohner nach Alter, Geschlecht, Stand und Beruf vorgenommen, die Verwaltungseinrichtungen und die Kammereiverhältnisse der Städte untersucht. Das Ergebnis war allerdings wenig erfreulich. Doch der König ließ sich nicht abschrecken.

Die Einrichtung einer geordneten Rechtspflege sollte auch in dem niedrigsten Bauernknecht das Bewußtsein erwecken, daß er in dem neuen Staate nicht schutzlos der Willkür seines Herrn preisgegeben sei, sondern wie jener unter dem Gesetz stehe. Die städtische Verwaltung wurde einer scharfen Kontrolle unterworfen. Neue Behörden wurden eingesetzt, Posteinrichtungen und Poststraßen geschaffen und so der Boden für Handel und Verkehr vorbereitet. Doch der König wollte mehr: auch die verfallenen Städte sollten zu neuem Leben erstehen. So gab er denn jährlich hunderttausende von Talern zum Wiederaufbau der Häuser. Bromberg hat im ganzen 173 666 Taler für diesen Zweck erhalten, Schneidemühl, das an zweiter Stelle kam, 18 900.

Um den dahinsiechenden Volkskörper neues Blut zuzuführen, wurden Kolonisten aus aller Herren Länder herbeigeholt. Bei der Auswahl der Leute wurde nicht in erster Linie nach ihrer Nationalität gefragt; wenn es nur geschickte Handwerker oder tüchtige Landwirte waren, waren sie willkommen; nur Stockpolen durften es nicht sein.

Man hat die Bedeutung der friderizianischen Kolonisation oft überschätzt. Durch die 5600 Menschen, die bis 1786 im Nehedistrikt angesiedelt wurden und die nur etwa 3,3 Prozent der damaligen Bevölkerung ausmachten, hätte das deutsche Element niemals das Übergewicht erhalten können, wenn nicht die Bewohner des Nehekreises schon damals in der Mehrzahl deutsch gewesen wären. Die zahlenmäßig viel bedeutendere Einwanderung im 17. Jahrhundert hat dem Nehedistrikt seinen deutschen Charakter aufgedrückt. Wenn man die Huldigungslisten von 1772 und 1775 durchsieht, ist man überrascht über die Fülle deutscher Namen; die Siedler der Schulzen- und Holländerdörfer jener Zeit sind durchweg deutsch gewesen.

Wenn der König gelegentlich von „dem garstigen und koddrigen Polenzeug“ spricht, so sind solche gelegentlichen Aeußerungen des Unmuts keineswegs als Ausfluß seiner nationalen Abneigung anzusehen; sie erklären sich vielmehr aus dem berechtigten Unwillen über die Annahmung und den Leichtsinns des polnischen Adels, für den er allerdings nichts übrig hatte und den er auf jede Weise aus seinen neuen Provinzen los werden wollte. Das hat aber keineswegs gehindert, seine polnischen Bauern als völlig gleichberechtigte Untertanen zu behandeln. Dagegen hatte er keine Sympathien für die adligen Herren, die ihre Güter verpachteten und den oft recht erheblichen Ertrag im Auslande verpraßten. So erklärt sich seine Aeußerung: eine gottlose Wirtshaft der Proprietärs sei an der dortigen Unordnung schuld, da die Edelleute das Geld aus dem Lande nach Polen ziehen; da gäbe es kein anderes Mittel, als daß man das polnische Volk nach und nach auskaufe. Im übrigen hat er weder ihre Sprache noch ihre Religion angetastet. Verlangte er doch von dem Bischof von Ermland, daß er tüchtige katholische Schulmeister besorgen solle, die der polnischen Sprache mächtig seien. Und Beamte, die polnisch konnten, erhielten den Vorzug.

Noch gar vieles müßte erwähnt werden, was für die Hebung des Volkes und der Landeskultur unter höchst persönlicher Teilnahme des Großen Königs geschehen ist, doch der Schreiber dieser Zeilen muß sich damit begnügen, nur dies und jenes anzudeuten. Wer sich genau darüber unter-

richten will, dem sei das zweibändige Werk von Bär „Westpreußen unter Friedrich dem Großen“ (in den Publikationen des preußischen Staatsarchivs Nr. 83, 84) empfohlen. Hier wird er den unmittelbaren Eindruck davon bekommen, wie der König mit nie erlahmendem Interesse um das Größte und Kleinste sich kümmerte und sorgte, bis der Tod seinem rastlosen Schaffen ein Ziel setzte.

Was ist aus dem Netzegau geworden?

Das Land, das der Große König für immer mit seinem Staate verbunden zu haben glaubte, wurde schon 20 Jahre nach seinem Tode wieder polnisch. Im Frieden zu Tilsit mußte sich Preußen verpflichten, seine Erwerbungen aus der zweiten und dritten Teilung Polens und den größten Teil des Netzedistrikts an das neugegründete Herzogtum Warschau abzutreten. Nur die Kreise Deutsch-Krone und Flatow (Kamin) blieben preußisch. Freilich lange hat das Herzogtum Warschau nicht bestanden; die Befreiungskriege und der Wiener Kongreß machten der kurzen Herrlichkeit ein Ende. Auch hat die polnische Zwischenzeit der deutschen Kulturarbeit im Netzegau kaum einen Schaden getan.

Als dann nach 1815 bei der Neuordnung der preußischen Provinzen der Netzedistrikt mit dem Rest der polnischen Erwerbungen zur Provinz Posen zusammengelegt werden sollte, da erhoben seine deutschen Bewohner flammenden Protest gegen diese Vergewaltigung ihres Volkstums; sie wollten keine Gemeinschaft haben mit den Polen, die aus ihrem Wunsche, sich möglichst bald von dem verhaßten Preußen loszureißen, keinen Hehl machten. Ja, die Bromberger Kaufleute drohten mit Auswanderung, wenn der alte Netzedistrikt nicht wieder, wie vordem, als selbständiger Verwaltungsbezirk mit Westpreußen verbunden würde. Auch in späterer Zeit hat der Bromberger Regierungsbezirk, d. i. der Netzedistrikt, immer in einem gewissen Gegensatz zum Posener gestanden, der besonders dann hervortrat, wenn die polnischen Begehrlichkeiten allzu sehr aufflammten, wie 1830 und 1846. Als 1848 nach der Märzrevolution der König Friedrich Wilhelm IV. den Polen in der Provinz Posen eine nationale Reorganisation versprochen hatte und General Willisen zu ihrer Durchführung nach Posen geschickt wurde, da erhoben sich die Deutschen im ganzen Netzekreis wie ein Mann, erklärten jedes Vorgehen der Polen gegen die Deutschen mit Waffengewalt niederzuschlagen zu wollen und verlangten sofortigen Anschluß an die Provinz Preußen.

Auch sonst haben die Netzegauer bei jeder Gelegenheit bewiesen, daß sie in ihrer überwiegenden Mehrzahl kerndeutsch und gut preußisch gesinnt waren.

Das haben sie auch in dem letzten Kampfe bewährt. Als nach dem traurigen Kriegsende die Polen den Entscheidungen der — wie es so schön heißt — „der alliierten und assoziierten Hauptmächte“ vorgreifen wollten, um möglichst viel deutsches Land an sich zu reißen und so eine fertige Tatsache zu schaffen. Die Kämpfe bei Bromberg, Natel, Kolmar, Czarnikau und Silchne haben zwar noch keinen Dichter oder Darsteller gefunden, der sie der Nachwelt überliefert hat, aber sie sind deswegen nicht weniger ruhmvoll und weniger denkwürdig. So mancher gute Mann hat in diesem Ringen um seine heimatliche Scholle gern und willig sein Leben dahingegeben. Leider waren alle diese Heldenopfer umsonst gebracht. Unsern Gegnern kam es ja von Anfang an nur darauf an, Deutschland zu vernichten, und deshalb waren alle die schönen Redensarten von einem Frieden der Gerechtigkeit und der Selbstbestimmung der Völker eitel Lug und Trug. Hätte man in der Provinz Posen eine Abstimmung vornehmen lassen, dann wäre das alte Netzegebiet zweifellos bei Deutschland geblieben. Doch man hielt es für zweckmäßig, das Gebiet ohne Rücksicht auf seine Sprachzugehörigkeit, seine wirtschaftlichen und kulturellen Zusammenhänge zu zerreißen und den allergrößten Teil den Polen zuzusprechen. Nur die Reste der Kreise Czarnikau und Silchne wurden bei Deutschland gelassen. Diese bilden jetzt den „Netzekreis“, das Bindeglied zwischen dem nördlichen und südlichen Teil der Grenzmark.

Dichter des Posener Landes

Von Paul Caspowski¹⁾

Die Deutsche Ostmark ist kulturarm. So hört man's allenthalben sagen. Aber nur von Leuten, die unsere Heimat nicht kennen. Und wenn wir ihnen Namen wie Comenius, Kant, Herder, Schenkendorf, Eichendorff entgegenhalten, dann meinen sie, das seien immer nur wenige. So viele bedeutende Männer wie Mittel- und Westdeutschland könne der Osten nicht aufweisen. Nun, erstens macht's die Menge nicht allemal. Und dann haben unsere Ostmärker immer scharf auf Grenzwatch stehen müssen. Das stete Kämpfen um deutsches Volkstum, in dem auch der Kleinste oft große Aufgaben leisten muß, hat den Führern den Weg zur Höhe und in die Weite meist recht schwer gemacht. Dennoch hat die Ostmark zu allen Zeiten Männer und Frauen gehabt, die der gesamtdeutschen Kultur An- und Auftrieb gaben.

Auch das Posener Land hat seine Dichter und Sänger! Es war freilich am längsten und schwersten vom Polentume überdeckt und ist bis auf Reste auch heute wieder polnischer Knechtung preisgegeben. Und doch! Dem aufmerksamen Lauscher klingen aus allen Zeiten die Töne unserer Dichter ans Ohr. Herb sind sie, wie die Landschaft herb ist. Ihre Schönheit prunzt nicht, drängt sich nicht auf, aber sie ist um so ernster, gottverbundener. Die Dichter des Posener Landes können nicht tändeln. Zielbewußtes Streben, Pflichttreue, Hingabe an Heimat und Volkstum, ein Gefühl für Volksgemeinschaft, Bruderliebe bis zur Selbstentäußerung, das sind die Grundzüge ihres Wesens. Zumeist aus engen Verhältnissen emporgewachsen, haben sie sich die Leiter des Aufstiegs mit Mühe und Zähigkeit selbst gezimmert. Im Kampfe erstarkten sie, im Kampfe um ihr Dasein, ihre Kunst oder ihr Deutschtum. Dieses Deutschtum aber ist nicht Phrase, sie erleben es, fühlen das Glück, ein Glied des deutschen Volksganges zu sein, bis in ihr Innerstes. Ja, sie wachen eiferrüchtig über diesem Gnadengeschenke des Himmels und sind daher streitbar, bisweilen revolutionär. Mit einfältigem Kinderglauben können sie fromm sein, ihrem Gotte Lieder und Psalmen singen, können aber auch mit dem Schicksal hadern, grollend über die Ungerechtigkeiten dieser Welt. Da gibt's keine Zugeständnisse, kein Zurückweichen! Nein, alles oder nichts fordern sie; so stehen sie in der Brandung. —

Aus der ältesten Zeit der Posener Dichtung sind uns nur wenige Namen bekannt, doch wissen wir, daß im Mittelalter an den Höfen der polnischen Pfaffen von deutschen Rittern deutscher Minnegefang gepflegt worden ist. Während der Reformation hat im Posener Lande die Lehre Luthers dem geistigen Leben des Bürgertums neue Kräfte zugeführt. Während im Deutschen Reiche die Bekenntnisse im Kampfe lagen, ging das Deutschtum in Polen fast restlos zur Reformation über. Das religiöse Leben erhielt neue Anregung und pflegte Wort und Lied. Als Prediger und Verfasser zahlreicher Erbauungsbücher ist Valerius Herberger (1562—1627) am „Kripplein Christi“ zu Fraustadt weit über die Grenzen des deutschen Sprachgebiets hinaus berühmt gewesen. Sein kräftiges Trostlied: „Vale! will ich dir geben, du arge falsche Welt“, wird heute noch gern in der evangelischen Kirche gesungen.

Fraustadt ist zweite Heimat auch des Glogauer Predigersohnes Andreas Gryphius (1616—1664) geworden. Hier hat er die Schule besucht, hier dichtete er einen großen Teil seiner „Son- und Feiertags-Sonnette“ und wurde von seinem Gönner, dem kaiserlichen Pfalzgrafen Georg von Schönborn, zum Dichter gekrönt. Sein Sang von der Vergänglichkeit alles Irdischen:

¹⁾ Entnommen dem soeben erschienenen Werk „Entrissene Ostlande“ (Verlag Friedrich Brandstetter, Leipzig) S. 788 dieses Heftes. Die Schriftleitung

„Die Herrlichkeit der Erden
muß Rauch und Asche werden,
nicht Fels, nicht Erz bestehen.
Das, was uns kann ergötzen,
was wir für ewig schätzen,
wird als ein leichter Traum vergehn.“

ist zum erschütternden Kirchenliede geworden. Man kennt ihn gewöhnlich als den über seine Zeit hinausragenden Dramatiker („Katharina von Georgien“, „Peter Squenz“, „Horribilicribrifax“), aber übersieht meist, daß er in seinem lateinischen Christusepos „Olivetum“ („Der Oelberg“) ein Vorläufer Klopstocks war.

Auch Friedrichs des Großen Zeitgenossin Anna Luise Karsschin, die „deutsche Sappho“, wie Gleim sie nennt, ist ein Kind des Posener Landes. Auf dem Hammer in der Nähe von Schwiebus am 1. Dezember 1722 geboren (gestorben 1791), verlebte sie eine glückliche Jugend in dem kleinen Tirschtiegel, wo sie den Unterricht eines feingebildeten Oheims empfing. Hier erblühte in Wald und Flur, Sonne und Weite ihr dichterisches Empfinden:

„Bei schwarzem Brot und Wasser aus dem Quell
saß frisches Rot mir auf der Wange;
der Morgen fand mein Auge hell
und munter meinen Geist zu fröhlichem Gesange“,

so singt sie später von dieser Zeit. Hart ist ihr Leben gewesen. An der Seite des jähzornigen Tuchwebers Hirsckern in Glogau suchte die zarter fühlende Frau in der Dichtung Trost. Nach elfjähriger Ehe unbarmherzig verstoßen, lehrte sie in die Nähe von Tirschtiegel zurück, um bald zur Rettung aus der Not in eine zweite, nicht minder unglückliche Ehe mit dem Schneider Karssch zu willigen. Das Paar zog nach Graustadt im damaligen „Großpolen“. War der erste Gatte ein Geizhals gewesen, so brachte der zweite allen Verdienst im Trunke durch. Anna Luise Karsschin erwarb den Lebensunterhalt für sich und die Kinder durch Näharbeit und Gelegenheitsgedichte. Der Geistliche des Ortes wurde durch die Verse, in die sie seine sonntäglichen Predigten brachte, auf die Dichterin aufmerksam, förderte sie nach Kräften und empfahl sie angesehenen Freunden in Lissa und Glogau. Im Jahre 1755 siedelte die Familie Karssch ganz nach Glogau über, und hier wurde die unglückliche Frau von ihrem Ehejoch befreit, als der Mann ins preußische Heer gesteckt ward. Jetzt konnte die Karsschin ihre Anlagen entfalten. Hatten die Ruhmestaten Friedrichs des Großen sie schon zu manchem Lobgesange begeistert, so wurde ihr 1761 durch den Baron von Kottwitz das langersehnte Glück zuteil, nach Berlin, in die Hauptstadt des Preußenkönigs gezogen zu werden und in den Kreis der Dichter Ramler, Gleim und Sulzer zu treten. Mit einem Schlage wurde die Karsschin eine berühmte Dichterin, von der selbst Klopstock und Goethe mit Achtung sprachen, deren Verse sogar ins Französische überetzt wurden. Wenn auch der von ihr so gefeierte große König von der Karsschin wenig wissen wollte, sie sogar bei einer Unterredung mit Spott behandelte, so hat doch Friedrich Wilhelm II. das Versprechen seines Vorgängers eingelöst und ihr am Spittelmarkt ein Haus bauen lassen. Das Dichtertum der „deutschen Sappho“ ist viel angezweifelt worden, doch wird ihr niemand tiefes Naturgefühl, Begeisterung für alles Edle und Große samt einer auffallenden Begabung für die Form, absprechen können. Auch ihre 1754 in Graustadt geborene Tochter Karoline Luise v. Klencke, wie ihre Enkelin Helmina v. Chézny (geboren 1783 in Berlin), haben als Dichterinnen in ihrer Zeit nicht unbeachtete Namen gehabt. Das Ostmärker- und Dichterblut lebte auch noch in dem 1806 zu Paris geborenen Urenkel der Karsschin Wilhelm v. Chézny, der seine erste Erzählung „Wanda Wielopolska“ nannte.

Mit der endlichen Erlösung des Posener Landes durch die dritte Teilung Polens und der Schaffung der preußischen Provinz nach dem Wiener Kongreß beginnt der Strom des deutschen Schrifttums stärker und sichtbarer zu fließen. War schon einmal mit Amos Comenius' „Didactica magna“ aus dem Osten eine bahnbrechende Bewegung in die deutsche Volkserziehung gekommen, aus dem Warthegau stammt auch die Frau, die dem heranwachsenden deutschen Mädchen Geschlecht das Jahrbuch schuf, das in nunmehr über siebenzig Bänden die Bildung des Mädchenherzens zu Fleiß und Frömmigkeit, Pflichttreue und Vaterlandsliebe gefördert hat: Thekla von Gumperts „Töchteralbum“. Die nachmalige Großherzogin von Baden, Kaiser Wilhelms I. Tochter, begrüßte 1854 das Erscheinen des ersten Jahrgangs von Thekla von Gumperts „Töchteralbum“ als eine Tat. Thekla von Gumpert war als Tochter des als Kreisarzt in Meseritz, dann in Kalisch tätigen Dr. Gumpert im Jahre 1810 geboren (gestorben 1897) und verlebte ihre Jugend in Posen, wohin der Vater als Präsident des Gesundheitskollegiums berufen wurde. Als Hausgenossin und mütterliche Freundin in der Familie des Fürsten Radziwill in Berlin entdeckte sie ihr Erzählertalent, das sie in ihren zahlreichen Werken und namentlich in ihren Jungmädchenbüchern in den Dienst der Jugenderziehung stellte.

Nach ihrem Tode leitete das „Töchteralbum“ sowie „Herzblättchens Zeitvertreib“ zwanzig Jahre lang die 1850 in Bromberg geborene Bertha Wegner-Zell, die mit Romanen und Novellen („In des Reiches Ostmark“, „Kloster Friedlands letzte Aebtissin“, „Schaumperlen“, „Aus gärender Zeit“ u. a.) Erfolge errungen hatte. Während einer schweren Jugend die sie in Bromberg zubrachte, und einer kaum weniger engen Mädchenzeit in Hohenfalza (damals Inowrazlaw), empfing sie die Eindrücke für ihren Ostmarkenroman und ihre erzieherischen Dichtungen und ihr weit verbreitetes, auf sittlich-ästhetischer Grundlage aufbauendes Buch „Lebenskunst“.

Geistesverwandt mit diesen Frauen, gemütvoll und romantisch, ist der 1824 (gestorben 1896) zu Krotoschin geborene Otto Roquette. Sein Vater war Jurist in Krotoschin, Gnesen und Bromberg. Ein jüngerer Bruder von ihm lebte, als der Dichter schon lange seine literaturgeschichtlichen Professuren in Berlin und Darmstadt bekleidete, viel gekannt und verehrt als Kreisarzt in Hohenfalza und bot dem älteren oft willkommenen Ferienaufenthalt. Als Dichter von „Waldmeisters Brautsahrt“ und einer großen Reihe anderer Gedichte, Erzählungen und Dramen („Herr Heinrich“, „Rudolf von Habsburg“, „Hans Heidekuck“ u. a.) ist Otto Roquette zwar keiner der Großen; doch wird er als Sänger der Lieder: „Noch ist die blühende goldene Zeit“ und „Ihr Wandervogel in der Luft“ im deutschen Volke fortleben, solange unsere Jugend begeisterungsfähig für alles Schöne und Reine, die Gauen des Vaterlandes durchwandert.

Von ganz anderem Schlag ist der als Sohn eines Hotelleiters 1854 in Posen geborene Max Kreßer. Hatte in Otto Roquette und Bertha Wegner-Zell das Blut hugenottischer Ahnen den Einschlag leichterer Weltauffassung, Lebensfreude und Beweglichkeit hinterlassen, so kommt in ihm der strenge Charakter des Ostmärkers zwingender zum Ausdruck. War in Henriette Sturmhöfcl (geboren 1822 zu Flatow) aus der Ostmark die erste deutsche Frauenrechtlerin hervorgegangen, so brachte das Posener Land mit Max Kreßer den ersten deutschen sozialen Dichter. Der Knabe, der bis zum 13. Lebensjahre die Posener Berger-Oberrealschule hatte besuchen dürfen, mußte dann wegen Verarmung der Eltern mit seinem Vater um den Wochenlohn von einem Taler in einer Berliner Fabrik arbeiten. Hier aber fand er die Stoffe, die ihn zum ersten deutschen Naturalisten machten. Doch ist er nicht der „deutsche Tola“, wie er oft genannt wurde; denn bei ihm leuchtet viel mehr das Mitleid und Erbarmen mit den Elenden und Gefnechteten hervor. Seine Romane „Meister Timpe“, „Der Millionenbauer“ und „Das Gesicht Christi“ haben ihm einen bleibenden Platz im deutschen Schrifttum erworben.

Unter drei Freunden, die auch in ihrer Dichtung verwandte Züge aufweisen, ist zunächst der aus Strelno stammende Ludwig Jacobowski (1868—1900) zu nennen. Ein feinsinniger Lyriker, ein in unermüdlicher Selbstsucht an sich Arbeitender! Von seinen Gedichtsammlungen enthält die reifsten Schöpfungen das Bändchen „Leuchtende Tage“. Tief im Innersten ergreift uns sein Gedicht „Nach Hause“:

Das macht die Sommernacht so schwer:
die Sehnsucht kommt und setzt sich her
und streichelt mir die Wange.
Man hat so wunderlichen Sinn;
man will wohin, weiß nicht wohin
und steht und guckt sich bange.

Wonach? Die Fackel in der Hand,
so weist die Sehnsucht weit ins Land,
wo tausend Wege münden.
Ach Ginen möchte ich schon gehn,
„Nach Hause“ müßte drüber stehn. —
O Herz, nun geh' ihn finden!

Das deutsche Volkslied hat der Dichter geliebt, an ihm die Form gelernt, seine Innigkeit nachempfunden. Die Sammlungen „Neue Lieder der besten deutschen Dichter fürs Volk“ und „Aus deutscher Volksseele“ haben viele Auflagen erreicht. Als Erzähler versuchte er in „Werther der Jude“ den aufgeklärten, edlen Juden zu zeichnen, in „Loki“, dem „Roman eines Gottes“, auf dem Hintergrunde germanischer Göttersage die Ursachen der in den Juden oft wirkenden Verbitterung und Bösartigkeit aufzudecken.

Sein Freund, Carl Busse, der sich zum Ziel gesetzt hatte, ein „Volksdichter“, nur kein „Literaturdichter“ zu werden, stammt aus dem kleinen Birnbaum, von dem er selbst rühmt, daß es zu gleicher Zeit fünf Leute hervorgebracht habe, die im deutschen Kulturleben eine wichtige Rolle spielen sollten. 1872 geboren, besuchte er das Gymnasium zu Wongrowitz, dem er später in seinen Büchern „Die Schüler von Polajewo“ und dem „Gymnasium von Lengowo“ ein Denkmal setzte. Als Lyriker sah er zunächst im Prinzen Emil zu Schönau-Carolath und in Detlev v. Liliencron seine Vorbilder. Sein erstes Bändchen „Gedichte“ (1892) machte ihn berühmt, weil er in der Zeit der Naturalisten es wagte, mit schlicht religiösen, sommerlich-frohen Versen hervorzutreten. Und wirklich, Carl Busses Gedichte sind eine Freude! Manche Gedichtbände folgten, die „Heilige Not“ (1910; zweite Auflage bereits 1911) gehört zu dem Besten, was deutscher Dichtergeist je geschaffen. Wer kennt nicht das wundervolle, von Eugen Hilbach vertonte „Heimweh“?

In meiner Heimat wird es jetzt Frühling,
der grünt auf den ältesten Gräbern sogar.
Da klingen die Brunnen, da locken die Lieder,
da wandert mit Rähchen die Rinderschar.

In meiner Heimat lachen die Mädchen,
die wilden Rosen erblühen im Gesträuch,
und nachts die Sterne, die glühn viel goldner,
wohl tausendmal goldner als hier bei euch!

Auch ganz Große im Reiche der Musik, wie Max Reger und Richard Strauß, haben Lieder unseres Landsmannes ihren Weisen zugrunde gelegt. Wir Ostmärker danken eben Carl Busse vor allem diese große Liebe zu seiner Posener Heimat, die auch den glaubensstarken, vorahnenden Hymnus „An die Ostmark“ entstehen ließ mit den Schwurworten:

„Wir halten fest, was wir so schwer erwarben,
wir haben ewig nun ein Recht auf dich!“

Carl Busse ist wohl der erste, der mit voller Bewußtheit seine Erzählungen in der Ostmark spielen läßt, um hier den völkischen Kampf zu schildern. Seine Bücher: „Im polnischen Wind“, „Sturmwögel“, „Flugbeute“ und das köstlich-heitere „Winkelglück“ sind auch ein Zeugnis für unser Anrecht auf die Ostmark. Als Schriftleiter von „Velhagen und Klasings Monatsheften“ hat er lange Jahre auf das deutsche Geistesleben Einfluß gehabt und in seinen Besprechungen des neuesten Schrifttums unbeirrtes Urteil und eigene Wertung bewiesen. So wird auch seine zweibändige „Geschichte der Weltliteratur“ als Urteil eines Dichters über Dichter stets Geltung haben. Als eines der letzten Opfer des Weltkrieges starb er 1918 in Zehlendorf bei Berlin, das schwere Schicksal seiner Heimat hat er nicht mehr zu erleben brauchen.

Carl Busses jüngerer Bruder, Georg Busse-Palma, 1876 gleichfalls in Birnbaum geboren, ist leider nicht zur Ruhe und letzten Vollendung gekommen. Unstet trieb es ihn auf Wanderungen durch Belgien, Frankreich, Italien, Oesterreich und Ungarn, seine „Lieder eines Zigeuners“ (1899) und manche seiner Novellen legen Zeugnis davon ab, daß er zu Großem berufen war. Viel zu früh sank er 1915 in Teupitz dahin.

Auch in neuester Zeit begegnen wir unter den schöpferischen Kräften des Posener Landes einer Frau. Friede H. Kraze wurde 1870 in Krotoschin geboren und hat dann elternlos unter der Obhut ihrer Großmutter im schlesischen Brieg eine glückliche Jugend verlebt. Als Lehrerin in der „grauen Stadt am Meer“ hat sie das Wesen des Grenzmarkers Theodor Storm in sich entdeckt und lebt jetzt, nach mannigfachen Reisen die sie auch nach Italien führten, als Schriftstellerin in Weimar. Das Schicksal hat diese Frau früh aus der Heimat herausgerissen. Und doch erweisen alle ihre Werke die Ostmärkerin; am kräftigsten ist sie in ihren Dichtungen, wenn sie die unendlichen Ebenen des Ostens, die weiten winterlichen Schneefelder, den im Sturm ächzenden, geheimnis schweren Föhrenwald und die im Frühling blumenübersäte, sonnenüberglaste Steppe schildert. Auch ihre Menschen haben diese großzügige Herbigkeit, dieses schwere, erdgeborene Unmaß in Liebe, Treue und Haß. Der Gegensatz des Germanentums zu dem in Knechtung herabgekommenen, in Freiheitssehnsucht aufwärts dürrtenden Slawentum hat wohl nirgends einen besseren Ausdruck gefunden als in ihren Büchern „Die von Brod“ „Die Birke von Dondangen“ und „Das Jahr der Wandlung“. Obwohl sie das weite Rußland nie gesehen, hat sie sich in seine Seele tief eingefühlt. Darin beruht ja ihre besondere Stärke, daß sie ihrem Stoffe sich innig verbindet und hellsehend aus innerem Zwange für jedes der Werke den eigenen Stil findet. Die deutschen Balten haben sie beim Erscheinen der genannten Romane für eine Landsmännin gehalten, ebenso wie ihre erste in Deutsch-Südwest spielende Erzählung „Heim Neuland“ für unmittelbar Geschautes angesehen wurde. Das soziale Empfinden der Dichterin kommt besonders in den Romanen „Die Sendung des Christoph Frey“, „Amen“ und „Das Geheimnis“ zur Erscheinung. Mit schier männlicher Kraft ist der im Dreißigjährigen Kriege spielende „Kriegspfarer“ geschrieben. Seine Charakterzeichnungen, zarte Pastellbilder stellen dar „Maria am Meer“, „Das war Mariebell“, „Die steinernen Götter“ und „Der Freier“.

Die besondere Kraft des Brombergers Franz Lüdtkke (geboren 1882) liegt wiederum in seiner heimatischen Lyrik. Hier hat keiner so unmittelbare, den Ostmärker so bis ins Innerste packende Töne gefunden. In ihm verkörpert sich das Wesen der Landschaft. Schon seine „Lieder eines Suchenden“ sind zwingender Ausdruck des aus ostmärkischer Scholle erwachsenen Menschen.

Birke am Moor

Sag, sind das Nebelschwaden überm Moor?
Sind's weiße Kränze um des Todes Tor?
Sieh, wie im Wind fröstelnd die Birke ächzt,
gleichwie ein Irrer, der nach Sonne lechzt, —

Gleichwie ein Müder, dem das Schicksal gab
zu steile Wege und zu schwachen Stab,
zu dunkle Sterne und zu tiefen Blick,
zu reich Begehr, zu dürftig Alltagsglück. —

Gleichwie ein Pilger, der zu gehn versäumt
die breite Straße, dran das Lächeln träumt,
der eins gewollt: nichts als er selber sein,
und nun erschauert, da er ganz allein —

gleichwie mein Ich! In Leuchten eingehüllt,
vom Sturm des Tags zerrüttelt und zerfnüllt,
Gottreinen Ursprungs, doch als Staub gezeugt.
Birke, vom Herbst tief hin zum Moor gebeugt.

Franz Lüdke ist Gottsucher und Gottfinder. Vaterland und Heimat sind die starken Bewegter seines Herzens. Er sucht aus der Not des Lebens und der Zeit Errettung und Erlösung, er sucht nach dem Befreier und Vollender und findet Ziel und Ruhe in Gott. Davon zeugen seine Sammlungen „Heimat“, „Lieder und Balladen“ und „Wann kommst du, Bismarck?“ Davon bluten seine Erzählungen „Der Heilandsweg des Benedikt Freudlos“, „Die Nacht der Erlösung“ und „Die grauen Blätter Valentin Brunns, des Goldmachers“. Das Streben des Dichters, sein Volk zu erziehen, es besonders in seiner Jugend gesund und des Aufstiegs würdig zu machen, hat ihn seinen Roman „Menschen um 18“ schreiben lassen, der in erzählender Form das gibt, was schon sein früheres Buch „Die fernuelle Not der Jugend“ sittlich-pädagogisch entwickelt hat. Seine Trutzgedichte in der Zeit des Kampfes um die Ostgrenze haben ihn zum Wortführer des ostmärkischen Deutschtums gemacht. So ist er der Kündler ostdeutscher Not, ostmärkischen Geistes und Glaubens geworden.

Von den jüngeren Dichtern des Posener Landes, die noch um Aufstieg und Anerkennung ringen, sind vor allem Paul Dobbermann und Friedrich Karl Kriebel zu nennen. Dobbermann lebt heute noch als Vorkämpfer des Deutschtums im entrissenen Bromberg und hat uns in dem schmalen Bändchen: „Mein Bruder, rüste dich“ das Reifste seines Schaffens gegeben. Von tiefer Innigkeit sind besonders seine Heimatlieder. Wie ein Gebet klingt sein Hymnus:

Heilige Heimat

Ich hab eine Heimat
so heilig schön;
wer nicht darin geboren ist
und hat sie nicht gesehn,
der kennt sie nicht.

Und liebt sie nicht.
Dem ist sie nichts als Land.
Mir aber, Heimat, bist du heilig Land;
denn hier gab meine Mutter mir das Licht!

Und Mutter ruht in deinem kühlen Bett
und wacht
bei Tag und Nacht,
ob ich wohl noch die große Liebe hätt.

Drum lieb ich dich, wie meine Mutter mich,
so heiß und bang,
und wie ich meine Mutter liebt, so lieb ich dich
voll Preis und Dank.

Und meine Mutter hat mich oft geküßt,
drum weiß ich jetzt, wie heilig Muttererde ist.

Kriebels Gedichtband „Sturm und Stille“ ist geboren aus dem brennenden Gefühl für seiner Heimat Leid und Schmach, aus der Befreiung, die seine ringende Seele im Erlebnis der Naturverbundenheit findet. Sein „Deutsches Vaterunser“, das voll Einfalt und Wucht zum Herrn der Welten um Errettung seines Volkes schreit, erobert sich in gleichgewaltiger Vertonung einen Ehrenplatz im deutschen Männergesang. Aus der großen Stille kommt sein Lied:

Der Abend

Nun küßt in seine weichen Schleiern
der Abend jeden Busch und Baum,
und Silberwolken schweben freier
durch lichtiges Blau mit goldnem Saum.

Von Glut umhaucht stehn Turm und Zinnen,
ganz leise geht der Tag zur Ruh . . .
Es schweigt der Wald, die Tannen sinnen
den ersten goldnen Sternen zu.

Noch andere Namen haben im ostmärkischen Schrifttum guten Klang. Nicht alle können genannt werden. Aber die Brüder Julius und Karl Vanselow (geboren 1868, Karl 1876) aus Schönlanke, Gotthold Schulz-Labischin, Ludwig Ehrenthal, lange in Bromberg beheimatet, Herta Rolin, Georg Kiesler („Lach ins Land“), Walter Sprink, Carl Siewert und besonders Franz Mahke (geboren 1885) schlingen einen lebendigen Kranz von Dichtungen um das Deutschtum des Posener Landes. Von bedeutenden Romanen, die im Posener Lande spielen, seien hier noch genannt: Alfred Knoblochs, des einstigen Bromberger Oberbürgermeisters, „Heimat“ und „Gläserne Wände“, des ehemaligen Jantendorfer Pfarrers Friedrich Paarmann „Deutschloster“, Margarete von Gottschalls „Konrad Wendland“, „Nach Ostland wollen wir reiten“, „Auf heißumtrittener Erde“, und Gertrud von Brockdorffs „Der brennende Osten“.

Zu den Dichtern, die aus der Provinz Posen stammen und nach dem Wesen der Ostmark heimatgebunden schaffen, treten andere, die, in der Ferne geboren, im Osten gewirkt haben oder die Ostmark gar zur Wahlheimat erkoren. Clara Viebig (geboren 1860) ist trotz ihrer engen Beziehungen zu Rokitten im Kreise Schwerin, trotz ihrer Schulzeit in Posen selbst und trotz ihres Romanes „Das schlafende Heer“ stets die Tochter der Eifel geblieben. Wohl aber dürfen wir den Unseren zuzählen Theodor Krausbauer (1857—1925) aus Klein-Wülpe in der Lüneburger Heide, der als Schulrat in Wreschen und Posen gewirkt und in seinen „Posener Heimatbildern“ und anderen Erzählungen das deutsche Kulturleben der Provinz dichterisch gestaltet hat, und den Eisenacher Walter Flex (1885—1917), dessen Mutter Ostmärkerin war, der von seinem Blute nach der Ostmark gezogen wurde, als Hauslehrer auf Schloß Retsche bei Lissa wirkte und 1914 als Freiwilliger in das 50. Regiment zu Rawitsch eintrat, um für den „Heiligen deutschen Osten“ zu kämpfen. Sein „Ostmarkenlied“, sein „Großes Abendmahl“, sein „Weihnachtsmärchen des 50. Regiments“, vor allem „Der Wanderer zwischen beiden Welten“ sind Zeugnisse seines Ostmärkertums.

Das Posener Land darf mit freudigem Stolze auf diese seine Söhne und Töchter sehen. Sie erweisen nicht nur seinen urdeutschen Charakter,

sondern sie nehmen teil an dem Werden und Wachsen des gesamten deutschen Volkstums. Es ist daher nicht Zufall, daß oft als Kunder neuer Wendungen im deutschen Geistesleben Söhne der Ostmark, auch Söhne des Posener Landes, stehen. So reißt sich mit seinem Schaffen in die Zukunft der junge, noch viel umstrittene Dramatiker Ernst Toller (geboren 1893 zu Samotschin). Sein Werk ist durchtränkt von den sozialen Problemen der Zeit und Welt. Ueber seine Erstlingswerke „Wandlung“ (1919) und „Masse Mensch“ (1921) führen in raschem Anstieg „Die Maschinenstürmer“, „Der Hinkemann“ hinaus.

Mögen uns die Dichter des Posener Landes ein Trost sein in unserem Schmerz um die verlorene Heimat und uns den Mut geben,

„Daß wir treu und wissenstark
jeden Tag das Ziel besinnen:
Wie wir die geraubte Mark
in das Reich zurückgewinnen!“

Theodor Krausbauer †

Von Paul Caspowsky

Am 17. Mai 1925 verstarb zu Naumburg a. d. Saale nach eben vollendetem 68. Lebensjahre ein Ostmärker, der Treuesten einer, der durch seine glühende Liebe zu Heimat und Volkstum, durch rastlose Arbeit sich weit über den gewöhnlichen Rahmen einen ehrenvollen Ruf errungen. Fern dem Orte seiner Geburt, fern und vertrieben von dem Boden, den seine reife Manneskraft betreut und durch zähe, opferfreudige Tätigkeit sich zur eigentlichen Herzensheimat geschaffen, nahm der Tod ihm die Feder aus den nimmermüden Händen, schloß ihm die klugen, gütigen Augen. Aber sein Herz hat der „schwarze Fürst der Schatten“ nicht zum Stillstand bringen können. Es lebt fort, wird fortleben in seinen Werken, die es dem deutschen Volke, vor allem seiner Jugend geschenkt.

Theodor Krausbauer ist nicht mehr! — Geboren war er am 1. Mai 1857 als sechstes Kind auf der Gotteshütte zu Wülpfe bei Kleinbremen im Kreise Minden; sein Vater war der Hausvater dieses Rettungshauses. Er selbst erzählt in den „Bildern aus meinem Leben“ von seiner Jugend, die in der weiten Lüneburger Heide im Kreise seiner Geschwister, zwar äußerlich beschränkt, aber innerlich so überreich und beseligend verlief unter der Obhut einer Mutter, die trotz Mühe und Plage es nicht vergaß, die offenen Herzen ihrer Kinder durch Märchen und Lieder zu bilden. Maienregen und Maien Sonne segneten seine ersten Lebensstunden, und der blühende Apfelzweig, den der Vater der Wöchnerin auf das Bett legte, und Heideblumen, die die Geschwister der Mutter und dem neuen Brüderchen hereinbrachten, sie haben sein Leben begleitet, haben ihm immer wieder Trost, Kraft und Freude gegeben, wenn des Schicksals Stürme über ihn hinbrausten. Ja, sein Leben währte fast siebenzig Jahre, und da es Mühe und Arbeit war, war es köstlich.

Nachdem Theodor Krausbauer, oder wie er in der Familie hieß, Hanspeter seine Schulzeit beendet hatte, wählte er den Beruf des Lehrers, und besuchte das Seminar zu Homberg bei Kassel. Sein Wissensdurst und Bildungsstreben führten ihn aber noch auf die Universitäten Gießen und Marburg, wo er sich auf Grund einer heimatkundlich geologischen Arbeit den Dokortitel holte. Als Lehrer war er an verschiedenen Volksschulen tätig und wirkte dann als Oberlehrer an der Landwirtschaftsschule und dem mit dieser verbundenen pädagogischen Seminar zu Weilburg a. d. Lahn. Bald setzte seine schriftstellerische Tätigkeit ein, die er zuerst hauptsächlich dem Unterricht und der Erziehung widmete. Sein glühender Eifer für die Sache, der er dienen wollte, ohne persönliche Anerkennung sich zu erringen, ließen ihn diese Werke meist unter dem Pseudonym Odo Tiewehausen veröffentlichen. Zahlreich sind seine Lehr- und Hilfsbücher zum

naturkundlichen und Rechenunterricht. Mit noch größerem Ernst aber nahm er sich des Unterrichts und der Erziehung der schulentlassenen Jugend an; daher seine Lese- und Lehrbücher für gewerbliche und ländliche Fortbildungsschulen. Er hat auch „Leitlinien zur Aufstellung von Stoffplänen“ für diese Schulen veröffentlicht, die beweisen, wie er den jungen Leuten in diesem spröden Alter durch Weckung der Anteilnahme am Stoffe den Widerwillen gegen den meist als lästigen Zwang aufgefaßten Unterricht in Freude zu verwandeln sucht. Es weht in Krausbauers Unterrichtswerken schon der Geist, der in unseren Tagen als Retter aus Zusammenbruch und Unfreiheit die neue Schulreform veranlaßt hat. Und zu Nutz und Frommen können seine Grundsätze mit den durch die Entwicklung gebotenen Änderungen auch heute noch richtunggebend sein.

Die Anerkennung für diese hervorragende Tätigkeit ist nicht ausgeblieben. 1904 wurde Theodor Krausbauer als Kreisschulinspektor nach Wreschen ins Posener Land berufen und konnte seine Feuerseele diesem spröden Arbeitsfelde widmen. Oft hat er mir davon erzählt, wie seine lautersten Absichten verkannt und bekämpft wurden. Im Amte und in der Öffentlichkeit hat er sich nur langsam, aber dafür dann uneingeschränktes Vertrauen erworben. Vielen hat er wohl mit seinen Anregungen und neuen Einrichtungen die Kreise gestört, in die Bequemlichkeit und Schlendrian sie sanft eingesponnen hatten. Und wie mag sein Herz geblutet haben, wenn man versuchte, ihm auch die Liebe der Schulkinder, für die er sein Bestes hergab, durch unverantwortliche Heße zu entfremden! Wie wollte er durch seine deutschen Volksunterhaltungsabende ein enges Band um Schule und Elternhaus knüpfen. Sein Mühen aber ist nicht vergeblich gewesen. Von vielen mit scheelen Augen betrachtet und doch heimlich bewundert und nachgeahmt, erhielt Krausbauer im Jahre 1912 die Stelle des Stadtschulinspektors in der Provinzialhauptstadt Posen. Hier konnte er in größerem Wirkungskreise und an einer Stelle, wo seine Tätigkeit unmittelbarer Einfluß nach verschiedenen Richtungen hin hatte, sein reifstes Wissen und Wollen entfalten. Hier war er nicht einer von den vielen Beamten, die in die Ostmark gekommen waren, denen klingender Gewinn oder Beförderung einige Jahre angestrengter Arbeit lohnten, und denen es dann wieder Ziel und Streben war, nach einer schönen Gegend West- oder Mitteldeutschlands abzuwandern. Nein, er hatte im Posener Lande seine zweite Heimat gefunden, der er mit seinem heißen Herzen gehörte, und der er auch seine Lieder sang.

Denn Theodor Krausbauer ist auch Dichter gewesen, Dichter und Erzähler. „Mein Heimatland, mein Posen! Gott grüß dich tausendmal“, hat er hinausgesungen und bei Alten und Jungen, die im Nationalitätenkampfe hart und stumm zu werden drohten, deutsche Volksliedersehnsucht und Heimatfreude neu belebt. Die Herausgabe des „Posener Jugendkalenders“ bei Ebbecke, später Eulitz in Lissa, die drei Bände „Heimatbilder, Geschichten aus dem Posener Lande“ (Verlag Priebatsch in Breslau) zeigen, wie der Nimmermüde Geschichte und Kultur der Ostmark mit den Strahlen seines sonnigen Dichtergemüts umgolden und den Landsleuten wieder zum Erlebnis werden lassen kann. Und als er 1919 von den Polen aus Posen vertrieben wird und für seine letzten Amtsjahre nach Naumburg a. d. Saale geht, da klagt er in seinem Buche „Heimat, süße Heimat“ (Oranienverlag Herborn) dem Lande nach, dem die Arbeit seiner Mannesblüte gegolten. Noch zahlreiche andere Bücher hat er uns geschenkt, steht an der Schwelle zu einer anderen, schöneren Welt nachsinnend den Tagen seiner Jugend unter den Geschwistern im Elternhause, trauernd um den Heimgang so mancher Teuren. „Daheim bei Vater und Mutter“, „Ein Sichel hört ich rauschen“, „Aus meiner Mutter Märchenschatz“, „Was Großmutter erzählt“, „Goldmareileken“, das sind nur einige Buchtitel. Ich habe schon einmal davon erzählt, wie es mich jedesmal beglückte, wenn ich bei Vater Krausbauer im Studierzimmer eine ruhige Stunde verleben und ihm lauschen durfte von seiner Arbeit und seinem Wirken. Und wie freute er sich, wenn er mir wieder ein neues Büchlein vorlegen

konnte, wenn er für sein Mühlen Verständnis, für seine Werke Mitarbeiter fand! Seine Bücher, zumeist im Oranienverlag Herborn, aber auch bei Franz Goerlich oder Priebatsch in Breslau erschienen, haben sämtlich wundernetten Bildschmuck. Man sieht, wie sein gütiges Kindergemüt auch den Künstlern die Feder oder die Schere geführt hat. — Sein Büchlein „Unser Kind“ hat sich die deutschen Herzen so im Sturme erobert, daß es bald nach dem Erscheinen der ziemlich großen Auflage vergriffen war.

Theodor Krausbauer ist nicht mehr!

„Multis ille bonis flebilis occidit.“

„Der besten viele weinen um ihn laut“, können wir mit Horaz von ihm sagen. Er war ein Volksmann, der auch, nachdem er die Ostmärk verlassen, sich rasch alle Herzen gewann. Ein Naumburger Kind, das mir bei meinem ersten Besuche dort den Weg zu seinem neuen Wohnsitz zeigte, berichtete mit strahlenden Augen von den Märchen- und Liederabenden des neuen Schulrats. Und in den Kreisen der ostmärkischen Flüchtlinge genoß er unumschränkte Liebe. Oft war er, der das Schwerste an sich selbst erfahren, ihr Sprecher, oft wußte er, dem selbst das Herz blutete, ihre manchmal nur zu berechtigten Forderungen und Klagen zu sänftigen mit dem Hinweise auf das notleidende Vaterland. Mühe und Arbeit war Theodor Krausbauers Leben. Manches Unglück hat ihn auch im engeren Familienkreise getroffen. Es hat ihn aber nicht gebeugt. Mit der Gottesfurcht und Zuversicht, die seine Eltern bei der Geburt des sechsten Kindes beseelte, hat er getragen, was ihm der Himmel beschied. Anspruchslos und bescheiden, noch bis zuletzt aufopferungsvoll für seine Mitmenschen, so steht er in unserem Gedächtnis. Stolz und dankbar rufen wir Ostmärker ihm über das Grab:

„Denn er war unser!“

Der Nezekreis

Von Paul Caspowsky

„Der Osten war früher verrufen, ja unbekannt. Jetzt, nachdem wir sozial von ihm verloren haben, taucht er aus der Versenkung auf. Nicht überlaufen, nicht prunkend wie die Ziele des Reisepublikums! Und doch schön, doch deutsch!“ Diese Worte spricht Landrat Freiherr von Cornberg-Schönlanke in der Einleitung der wundervollen Kunstmappe, die von der Leitung des Nezekreises soeben der Öffentlichkeit übergeben ist. Ja, verrufen und unbekannt war die deutsche Ostmark, und wer aus dem Reiche dahin verschlagen wurde, sah es als Verbannung an. Aber viele haben sich bekehrt, und vielen ist der Osten wiederum zur Heimat geworden, wie er von alters her die Heimat deutscher Stämme war. Der Versailler Gewaltfriede hat die blühenden Ostprovinzen zerstückt. Aus den kümmerlichen Resten der Provinzen Westpreußen und Posen ist die neue Grenzmark geschaffen, die nicht nur wirtschaftlich, sondern auch völkisch in dauerndem Kampfe liegt. Daher bedarf sie der kräftigsten Unterstützung des gesamten Vaterlandes. Um diese Teilnahme auf sich zu lenken, und um selbst die Heimatliebe zu stärken, haben seit einigen Jahren berufene Männer und Frauen in Wort und Schrift und Bild von dem Deutschtum und der verborgenen Schönheit des Landes gezeugt.

Der kleinste Kreis der Grenzmark, der Nezekreis, der aus den Trümmern dreier, einst blühender Kreise in langer Linie an der neuen Grenze gebildet ist, hat jetzt eine Kulturarbeit geleistet, die im vollsten Sinne vorbildlich genannt werden kann. Der Königsberger Graphiker Robert Budzinski, der bereits im vorigen Jahre den Abreißkalender „Grenzmark“ geschaffen und auf seinen Reisen die heimlichen Schönheiten der Landschaft erlebte, hat in sechzehn Bildern bezeichnende Stätten des Nezekreises festgehalten. Wer die sechzehn Radierungen und Steinzeichnungen auf handgeschöpftem Büttenpapier in der in feines Schweins-

leder gebundenen Mappe auf sich wirken läßt, wird wie der Künstler das große Wunder erkennen, das Gottes Werke überall schön sind, am Rhein wie hier an der Neke, am hochberühmten Königssee wie hier an den stillen verträumten, waldumhegten Wassern der Grenzmark. Einzelne Blätter der Mappe so „Der Blick ins verlorene Land“ (Deutsch-Czarnikau), der Grenzbahnhof Kreuz, an Menzel gemahnend, das innere der Kirche in Ehrbardorf oder Theerosen oder Nikosten mit Heide und See, schließlich die Rosenmühle bei Schönlanke, sind Kunstwerke, die nicht bloß durch den Gegenstand des Dargestellten ihren hohen Wert haben.

„Die Bilder sollen dem Fremden, den Freunden in Nord und West und Süd, ja dem ganzen Vaterlande künden, daß hier in des Reiches neuer Grenzmark deutsche Bauern und Bürger wohnen, die sich ihres Deutschtums bewußt sind und ihre Heimat, zumal sie bedroht ist, lieben wie nie zuvor.“ Ja, sie künden mehr, sie zeigen, daß hier urdeutsches Land von Anbeginn her ist, ein Land, das „unsere Ahnen gehoben aus Barbarentum“, das der Alte Fritz aus Luth und Bruch zu Wohlstand und reichem Segen erhoben hat. Neben diesem werbenden Werte hat die Mappe des Nezekreises einen hohen Kunstwert. Der Preis von 12,50 Mk. (zu beziehen ist das Werk durch den Kreisausschuß Schönlanke) steht keineswegs mit der gediegenen Ausführung im Einklang. Wer sich eine Freude machen und dabei der Grenzmark helfen will, der lese in diesem Buche! —

Buchbesprechungen

Ausführliche Besprechung einzelner Werke behalten wir uns vor. Für unverlangt eingesandte Bücher wird keinerlei Anzeige- und Besprechungsverpflichtung übernommen. Die Schriftleitung

Wenn ich im Amte etwas zustandegebracht habe, vergrabe ich mich doppelt gern in meine Bücher. Der gelungene Kampf führt mich hoch in den reinen Äther.

F. Th. Vischer „Auch Einer“

Zu meiner Besprechung der Briefe Carl Hauptmanns an den Schauspieler Ebers.

Eine Ehrenpflicht dem verstorbenen Dichter Carl Hauptmann gegenüber zwingt mich, auf meine Besprechung der genannten Veröffentlichung des Schauspielers Ebers (vgl. Heft 1 des laufenden Jahrgangs dieser Zeitschrift) noch einmal zurückzukommen. Als ich sie schrieb, konnte ich nicht ahnen, daß es sich in der Veröffentlichung um eine Fälschung des größten Teils der darin abgedruckten Briefe handelte. Dank der Freundlichkeit des Herausgebers dieser Zeitschrift bekam ich Kenntnis von einem Brief, den des Dichters Witwe an den Herausgeber über dieses Büchlein gerichtet hat. Sie stellt darin fest, daß von den veröffentlichten Briefen vielleicht drei echt sind, daß die ebenfalls darin gedruckte „Pantomime“ und die „Vorrede“ zu einem geplanten Buche des Schauspielers Erfindungen des-

selben sind. Ich gebe von diesen Tatsachen den Lesern dieser Zeitschrift Kenntnis und brauche nun wohl nicht mehr zu betonen, daß ich die Empfehlung des Büchleins, wie aus der Besprechung hervorging, lediglich auf den Dichter gründete und ausdrücklich die eigenen Zugaben des Herausgebers als unwesentliche Ergänzung unserer Kenntnis des Dichters bezeichnete. Das Verhalten des Schauspielers Ebers richtet sich selbst und bedarf deshalb einer Kennzeichnung nicht. Der Verleger des Büchleins versichert, daß er schuldlos sei, und legt Wert darauf, daß das bekannt wird.

Ernst Lemke

Monika Hunnius: Baltische Häuser und Gestalten. Salzer-Verlag, Heilbronn.

Monika Hunnius erzählt! Ein Zauberwort das Türen ins Menschen-dasein öffnet, wie zu einem Raum, wo bei den Klängen einer sanften Musik bunte Gestalten auf und nieder wallen, während vor den Fenstern das Abendrot verglimmt . . .

Kaum eine andere Erzählerin der Gegenwart weiß solche Schlichtheit mit Stärke zu verbinden und aus dem Erlebten so Feines und Stimmungs-

„Bannerträger“

eine politische Zeitschrift

Herausgeber: Hans Ebeling, Münster i. W.
Schriftleiter: D. Thümmel, Münster i. W.,
Friedenstraße 19, I.

Letzte Hefte:

Englandheft: Die englische Tradition —
Fußball — Labour-Party — Die eng-
lischen Jugendbünde — England und
Deutschland — Briefe aus England.
Heft 4/6 1925: Die deutsche Marine-
politik — Preußen-Offizier und Führer
— Abb el Krim — Die französische
Armee — Polen — Schweiz.

Bezug durch das zuständige Postamt.
Bezugspreis 1.— M. das Vierteljahr.

Einzelhefte vom Versand
Karl Ducoffre, Wesel (Rhld.),
Fluthgraffstraße 8.

Preußische Jahrbücher

Herausgeber Dr. Walther Schotte
Band 206, Heft 2 November 1926

Aus dem Inhalt:

Alfred Ludwig Schmik: Die
Politik der Kopfen.

Franz Koch: Zur Begründung stammes-
kundlicher Literaturgeschichte.

Felix Braun: Ueber religiöse Er-
ziehung.

Wilhelm Ohnesorge: Die deutschen
Bauernkolonien in Südrussland von ihrer
Gründung bis zur Gegenwart.

Victor Bredt: Reichskanzler Michaelis
und die päpstliche Friedensaktion.

Henry Behnen: Industriezölle und
ihre Wirkungen.

Preis pro Heft 2.— Goldmark

Berlin NW 7 **Georg Stille**

volles zu schaffen, wie die baltische
Schriftstellerin und bekannte Ver-
fasserin von „Mein Onkel Hermann“,
das ihr seinerzeit mit einem Schlag
das Interesse der gebiegenen Leser-
welt eroberte. Unter ihren liebe-
vollen Blicken gestaltet sich der All-
tag zum Kunstwerk, das in tausend
Farben schimmert, und die wieder-
gegebenen Typen erhalten das Be-
sondere einer ausgesprochenen Indi-
vidualität, die bis zum einfachen
Gefinde herab, das Anziehende wirk-
licher Originalität vertritt. Sie braucht
nur in die Vergangenheit zu sehen
und sogleich erstehen die Freunde
ihrer Kindheit, Elternhaus und Ver-
wandtschaft, mit allen Reizen ihrer
Eigenart, von der wir uns um so
lieber fesseln lassen, als sie uns die
Kultur einer versunkenen Welt zurück-
ruft, die in diesen baltischen Land-
und Edelfitzen unmittelbar an unsere
deutsche Gemütsart anschließt und
in Längstdahingegangenen seelenver-
wandte Nächte begrüßen läßt. Die
Fülle der Charaktere, der Wirklich-
keit entnommen, ergibt unter Monika
Hunnius geschickter Pinselführung eine
Porträtgalerie sprechendster Lebendig-
keit, die uns vom Leben und Men-
schenschicksal in eindringlichster Form
berichtet, Anregung vermittelt und
an den Kümmernissen Anderer, die
Ergebung in den Willen der Vor-
sehung lehrt. Denn alle die dar-
gestellten Gestalten, umschlingt das
gemeinsame Band jenes gläubigen
Christentums, das selbst dem dunklen
Rätsel des Todes mit Vertrauen sich
hingibt. Und zu Lebzeiten wölbt sich
der weite blaue Himmel der baltischen
Landschaft über sie, deren Lieblichkeit
wir andachtsvoll teilen, wenn Monika
Hunnius erzählt . . .

Marie Schenpp

Robert Budzinski: Ent-
deckung Ostpreußens. Verlag Carl
Reißner, Dresden.

Der bekannte ostdeutsche Maler
wird hier zum Schriftsteller. Diese
Wallfahrt, die geist- und humorvoll
Streiflichter auf seine Heimat, Land und
Leute kaleidoskopartig wirft, auch
in der großen Anzahl eigener Bilder
(55 Holzschnitte), zeugt von tiefer
Einfühlung. Auf dieser Entdeckungs-
reise, wie sie hier der Künstler unter-
nimmt, wird jeder Leser gern Be-

gleiter sein und für eine anregende Stunde danken, die ihm dadurch geschenkt wird.
 Carl Lange

„Deutsche Kulturarbeit in der Ostmark“. Erinnerungen aus vier Jahrzehnten von Dr. Adolf Warschauer, Archivdirektor a. D. Verlag. von Reimar Hobbing. Berlin SW 61. 1926. Preis in Ganzleinen gebunden 12.— M.

Der Name Warschauers ist seit Jahrzehnten in der Ostmark bekannt. Seine dreißigjährige Tätigkeit am Staatsarchiv zu Posen von 1882—1912 hat ihn mit allen Kultur- und wissenschaftlichen Arbeiten des Ostens in engste Fühlung gebracht. Wie stark er das Leben in Posen und im Osten beeinflusst hat, geht aus diesem Werk klar hervor, das nicht nur einen Einblick in die deutsche Kulturarbeit in der Ostmark gibt, sondern auch zeigt, wie eine solche Aufgabe erfüllt werden kann, ohne in eine ausgesprochene Kampfstellung mit dem Nachbarvolk zu treten. Interessant sind die Ausführungen über die Berufung Warschauers von Schlesien nach Posen, sein Aufenthalt als Archivdirektor in Danzig von 1912—15 und seine Wirksamkeit von 1915—18 beim Generalgouvernement in Warschau. Man kann nicht ohne Ergriffenheit dies wechselvolle Schicksal des jetzt in Ruhe lebenden Gelehrten verfolgen, der nun am Lebensabend die Lösung deutscher Gebiete mit erleben muß. In diesen Lebenserinnerungen begegnen uns die bedeutendsten Führer vergangener Jahrzehnte, die an der Kulturgeschichte des deutschen Ostens mitgearbeitet haben.

Thomas

Charakterbilder der neuen Kunst.
 Herausgegeben von Paul Joseph Cremers.

Band 6. Carl Meißner:
 Wilhelm Kreis G. D. Baedeker-Verlag, Essen.

Band 3. Hans Frank: Eberhard Viegener. Derselbe.

Die Gesolei-Ausstellung in Düsseldorf hat eine gewaltige Menschenmenge ins Rheinland geführt und tiefe Eindrücke hinterlassen. Nicht zuletzt sind die schönen Bauten von Wilhelm Kreis daran schuld, die auch dem Stadtbild Düsseldorfs manche wertvolle Note geben. Wenn Kreis

Otto Goetz Nachf.

Danzig

Kassubischer Markt 4-5

Fernspr. 3349 u. 5112

Gegründet 1888

Genußmittelfabriken

Essig

Mostrich

Mineralwasser

Fruchtsäfte

Essenzen

566]

Grätzer

engl. Porter

Kur- und Tafelwässer

Ed. Loewens

Danzig

Langfuhr

Zoppot

[567

Roeckl-Handschuhe



Weltmarke

DEUTSCHER BOTE

Monatsschrift

408]

für

Literatur und Kunst.

Reichhaltig illustriert, mit zahlreichen Kunstbeilagen.

Abonnementspreis vierteljährlich Gm. 3.60 (3 Hefte)

oder in entsprechender
— fremder Währung —

Man verlange Probenummer

Aeltere Nummern zu dem
Sonderpreis von 60 Pfg.

Verlag „Deutscher Bote“
Harder & de Voss, Hamburg 1.

„FREIE PRESSE“

Blatt der Deutschen
in Polen

[338]

Das nachweislich verbreitetste
deutsche Nachrichtenblatt
:: im ehemaligen Kongreßpolen ::

Die „FREIE PRESSE“ strebt die Wahrnehmung der Belange der zwei Millionen Deutschen in Polen an, nimmt Stellung zu den Angelegenheiten der Stammesbrüder dies- und jenseits der Grenze, berichtet über die Arbeit und Nöte des Deutschthums im polnischen Reiche und sucht dessen geistige Verbindung mit den deutschen Brüdern in der ganzen Welt ausrechtzuerhalten.

Da die „FREIE PRESSE“ nicht nur in Kongreßpolen, sondern auch in Großpolen und Galizien weitverbreitet ist, ist sie ein Anzeigenorgan ersten Ranges und verschafft ihren Inserenten stets gute Erfolge.

Im gleichen Verlage erscheint
:: die Wochenschrift ::

„Der Volksfreund“

welche vorwiegend von der
Landbevölkerung gelesen wird.

— Probenummern auf Wunsch kostenlos —

„FREIE PRESSE“

Geschäftsstelle und Schriftleitung

LODZ, Petrikauer Straße 86

wieder an seine alte Stelle in Dresden zurückkehrt, so wird man in Düsseldorf sein Wirken sehr vermissen. Einblick in das Schaffen des 50jährigen Meisters gibt uns der Ostpreuße Carl Meißner, der schon früher in einer Reihe deutscher Zeitschriften auf das große schöpferische Können von Prof. Kreis hinwies. Was an Entwürfen und Vorhandenem mit einer Reihe von Bildern gezeigt wird, ist ein vollgültiger Beweis der starken Kraft und Eigenart dieses Meisters, von der Carl Meißner zum Schluß seines Vorwortes mit Recht schreibt: „In dem vielen Blendertum und dem, auch da, wo es echt ist, oft nervösen Wollen und Hasten unserer Tage steht dieser Starke voll tiefer, echter Schöpferleidenschaft, aber auch mit übersehender Ruhe und schafft und baut. Ein echter Mehrer unseres Kulturgutes. Ein Meister, in dem die tiefsten und edelsten Kräfte deutscher Art gestaltvoll und ausdrucksreich leben.“

Im gleichen Verlag versucht der mecklenburgische Dichter Hans Frank uns den Westfalen Eberhard Wegener nahe zu bringen, indem er der Entwicklung des Künstlers nachgeht, vor allen Dingen die Bedeutung seiner Holzschnittkunst betonend. Der Dichter wird hier zum Kunder des Bildners und weist auf den überzeitlichen Wert seiner Schöpfungen hin. Im Kampf der heutigen Entwicklungsfragen deutscher Kunst sind diese beiden Bücher trotz ihrer Gegensätzlichkeit von hohem Wert. In der gleichen Reihe sind noch folgende Bände erschienen:

Band I. Paul Joseph Cremers:
Johannes Greferath.

Band II. Adam van Scheltma:
Josef Weiß.

Band IV. August Hoff: Jan Thorn
Prikker und die neue monumentale
Glasmalerei.

Band V. Johannes Reichelt:
Josef Hegenbarth.

Hoffentlich gibt der Erfolg dieser Charakterbilder dem Verlag den Mut, dieses schöne Unternehmen fortzusetzen.

Carl Lange

Paul Steinmüller: Der
Weg nach Heilijoe. Roman. Greiner
& Pfeiffer, Stuttgart 1926. 243 Seiten,
geh. 4.50 Rm., geb. 7.— Rm.

Wer oberflächlich hinsieht, wird sagen: ein Stralsunder Heimatroman, der die alten Vorzüge der Steinmüllerschen Muse offenbart. Wer genauer liest, kommt zu einem anderen Urteil, begnügt sich aber vielleicht zu sagen: ein Zeitroman, der den Kampf zwischen Mammonismus und Geist darstellt. Keiner von beiden trifft damit den Kern der Dichtung. Gewiß ist sie eine Stralsunder Heimatdichtung, aber die Heimat ist nur ein schöner Rahmen, der das Gemälde hebt. Gewiß ist es ein Zeitroman, der Zeitfragen in packender Form darstellt; aber die Zeitfragen sind doch auch nur eine Beigabe, die dem Roman vielleicht die Teilnahme auch von solchen Kreisen gewinnen wird, die an dem Wert reiner Dichtung sonst keinen Geschmack haben. Was ist er denn nun in Wirklichkeit? Nichts weniger als die ergreifende Darstellung des ewigen Gegensatzes zwischen Geist und Körper, der sich hier sinnbildlich an dem Gegensatz zweier Brüder eines alten Kaufmannsgeschlechtes der alten Hansestadt sichtbar macht. Heilijose spielt dabei die Rolle des greifbaren Symbols für das Suchen der Menschen nach ihrem wahren Heil. „Der Weg nach heilijose beginnt nicht da, wo der Mensch nach Geld oder Ehre oder Herrschaft strebt, sondern dort, wo tief im Menschen der erste Laut der Sehnsucht nach dem Ewigen anklingt“, deutet der Dichter selbst den Sinn seines Romans, in dem er eine Fülle wunderbarer ringender Menschen vor uns ausbreitet. Was an Zeitlichem in die Handlung eingefügt ist, verliert an Bedeutung gegenüber diesem Ideen-gehalt. Es muß aber betont werden, daß es dem Dichter gelungen ist den Gedankengehalt in Bilder zu fassen, die realistisch im besten Wortsinne wirken; das macht die Größe dieser Ideendichtung aus. So bedeutet der neue Roman wieder eine Bestätigung der dichterischen Kraft seines Verfassers, die sich bewußt in den Dienst des deutschen Volkes stellt, das seinen größten Fall tat, als es sich in den Dienst König Mammons begab, wie Malte Treß seinen größten Fehltritt tat, als er den Vertrag mit Usadel schloß, durch den er sein Geschäft ruinierte. Sein Künstlerbruder Jörg und seine Schwester Guldensøn aber



Reisegespräch des Königs Friedrich II. von Preußen im Jahre 1779

Mit einem Vorwort von
F. v. Goek und Schwanensließ

65 Seiten, geh. RM. 2. —

eleg. Ganzlbd. RM. 3. —

Wir sehen den großen König vor uns als Greis, gebückt unter der Last der Jahre, die seinem Lande schwere Gefahren und dauernde Kämpfe gebracht hatten. Siegreich hat er eine Welt von Feinden überwunden. Jetzt im Alter bleibt ihm die Zeit, sein Land zu besuchen, dem die Segnungen des Friedens zuteil geworden sind. Er verläßt sich nicht auf schriftliche Eingaben und auf die Berichte seiner Beamten — er überzeugt sich selbst. Sein durchdringendes Auge sieht den Erfolg der Verbesserungen — sieht auch, was noch fehlt und was noch geschaffen werden kann. Kurz und bestimmt sind seine Anordnungen, seine Fragen treffen den Kernpunkt. Dazwischen köstlicher Humor. — Wohlwollen und Fürsorge, besonders für seine alten Krieger. Die schlaffe nervige Herrscherhand hält statt des Degens den Krüdstock, auf den sich der gebeugte Körper stützen muß. Aber in leuchtender Klarheit beherrscht sein Geist die Aufgabe, die er sich gestellt hat. Mehr denn je leuchtet heute einem jeden, der von echter Vaterlandsliebe beseelt ist, Friedrich des Großen Bild.

Verlag Georg Stilke,
Berlin NW 7, Dorotheenstraße 65

fanden den Weg nach Heilsoe. Unser Volk wird ihnen folgen müssen, wenn es wieder frei werden will.

Ernst Lemke

Paul Steinmüller: Der goldene Ring. Das Buch von der Ehe. Verlag Greiner & Pfeiffer, Stuttgart. Dritte Auflage.

In Zeiten der Ehescheidungen und Ehezwistigkeiten ist dies Büchlein eine reine Freude, weil es so schlicht und offen wagt, von der Ehe zu sprechen, die ein ganzes Leben in Harmonie zu immer innigerer Vereinigung führt. Wer einmal in diese Welt tiefer Zusammengehörigkeit hineinschauen will, der greife zu dem Büchlein des Dichters, dessen reine Weltanschauung sich in jedem seiner Bücher widerspiegelt.

Carl Lange

„Weg durch Wiesen.“ Neue Gedichte von Ludwig Bäte. Heimatverlag der J. Schnell'schen Buchhandlung, C. Leopold, Warendorf i. W. 1926. 112 Seiten.

Man darf aussprechen, daß seit Annette Droste-Hülshoff der Seelenton der westfälisch-niederdeutschen Erde noch nicht wieder so warm und tief erklungen ist, noch nicht wieder so blutwarmes lyrisches Erleben einer einheimischen Persönlichkeit war wie in den Gedichtbüchern Ludwig Bätens. In neuer, aus unserer Zeit erwachsener Offenbarung und tiefeingewurzelter Treue ist die gleiche alte Seele mit jeder seiner lyrischen Sammlungen ward dieser Ton voller, tiefer, reiner, hat mit der vorliegenden, „Weg durch Wiesen“, eine Klarheit und zwingende Kraft erreicht, die noch mehr als bisher ihren Wiederklang über seine Heimat hinaus auch im weiteren deutschen Vaterlande finden wird. Es fühlt sich, daß er aus der Tiefe jener Innenstille kommt, der alle bedeutende, menschenschicksalsbewältigende Dichtung entspringt. Man braucht das westfälische Land nicht zu kennen und zu lieben, um den menschlichen Gehalt dieser Dichtungen zu erleben. Es sind seine Farben, sein Landschaftliches, bis in alle idyllischen und sonstigen Einzelheiten hinein ganz seine Gepräge, weitab doch von aller äußerlichen Schilderung den unmittelbaren plastischen Eindruck von Land

und Leuten gebend; oft mit der Lieblichkeit eines volltiefen Geigen- oder Flötengetöns an unser Empfinden rührend und es mit sich in jenen Einklang bringend, in welchem unser und eines Dichters Erleben ineinander aufgeht. Man hat Bäte wohl schon den niederdeutschen Mörike genannt, ich weiß nicht, ob das ganz richtig ist, denn die beiden Temperamente sind zu verschiedene; aber auf so behaglich gereimte Situationschilderungen wie „Justus Möjers Wollgarten“ und anderes dergleichen hin dürfte der Vergleich wohl zutreffen. Von tiefstem, reinstem Erleben schwingen besonders auch die beiden Zyklen „Meinem Vater“ und „Meiner Mutter“. Aber ich würde nicht fertig mit Hinweisen. Bätens Schaffen ist mit diesem Buch in das Stadium jener Reife eingetreten, wo es endgültig zum allgemeinen deutschen Empfinden spricht, das ihm die Dauer seiner Wirkung verbürgen wird.

Johannes Schlaf

Briefe und Tagebuchblätter von Paula Modersohn-Becker. Herausgegeben und biographisch eingeführt von S. D. Gallwitz. Kurt Wolff Verlag, München.

Die Malerin Paula Modersohn ist nach ihrem Tode immer mehr anerkannt worden. Wie sehr sie das verdient, zeigen auch wieder die Bilder dieses Buches und gleichfalls ihre Briefe und Tagebuchblätter. Welch hohe Auffassung über das künstlerische Schaffen eines Menschen! Bei einer so tief veranlagten Persönlichkeit ist es immer ein Bereichertwerden, wenn man durch Briefe und Tagebuchaufzeichnungen in das innere Werden und Wissen des Menschen hineinschauen darf. Eine Fülle der Freude und Beglückung spricht aus ihren Worten. Die Landschaft Worpswedes und der durch diesen Namen bekannt gewordene Künstlerkreis steht bildhaft vor unsern Augen. Wir verfolgen Paul Modersohn mit tiefer Anteilnahme auf ihren Reisen, ob sie nun gen Norden in ihre Heimat, nach Paris oder nach Berlin führen. Ein Buch, das schöne Werte schafft, und das man immer wieder gern zur Hand nimmt.

Carl Lange

Der Rembrandtdeutsche. Julius Langbehn. Von seinem Freunde Benedikt Momme Nissen. Verlag Herder & Co. G. m. b. H. Freiburg im Breisgau. Die Biographie umfaßt 400 Seiten Großoktav und ist mit fünf Bildtafeln geschmückt. Der Ladenpreis der schön ausgestatteten Ausgabe in starkem Leinenband ist im Sinne des Rembrandtdeutschen mit 7.50 M. überaus mäßig angesetzt. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Im Rahmen einer kurzen Buchbesprechung läßt sich der Wert dieses Buches nicht zusammenfassen. Es ist eins jener Werke, die immer wieder neue Anregung und Vertiefung schenken. Wir danken dem Benedikt Momme Nissen, daß er seinem Freunde Julius Langbehn dies Werk widmet und uns Einblick gewährt in das Seelen- und Geistesleben einer großen und tiefveranlagten Persönlichkeit. Wenn man hand und handschrift des Rembrandtdeutschen auf dem Titelbild anschaut, so spricht diese runenreiche Hand mehr als viele Worte. Es ist ein Leben, das in seiner Entfaltung so viele Seltsamkeiten in sich birgt, das eine Welt unbekannter Werte offenbart. Wie das Buch „Der Rembrandtdeutsche“ von dem damals unbekannten Verfasser viele Jahre lang der Führer der deutschen Jugend war, so dürfte diese Lebensschilderung seines Freundes ein Erziehungs- und Lehrbuch werden, das weit über die engen Grenzen solcher Bücher hinausgreift. Carl Lange

Hermann Häfker: Das Sternbilder-Buch. Ein Buch von Himmel und Weltanschauung. Mit sechs farbigen Steindruckern, zwei Sternkarten und vier Zeichnungen von Kurt Siedler. Der Jugend gewidmet vom Dürerbund. 190 Seiten Quart, in Halbleinen gebunden 12.— M. Verlag Georg D. W. Callwey, München.

Wer wollte nicht gern in den Sternen lesen? Unsere Sehnsucht weist uns hinauf in Himmels Höhen, in die Ferne. Jede Jugend wird von Neuem über das Greifbare hinauswollen, ihr sind die Sterne Symbol. Dank gebührt dem Dürerbund, der dieses schöne Werk der Jugend schenkt, der „Jugend“ im weitesten Sinne. Das Werk beschäftigt sich mit den Himmels-

kreisen und führt in die unerschöpfliche Welt der babylonischen und griechischen Sternbildersagen ein. Das Buch ist aber auch für den Erwachsenen bestimmt, der auf einem leichteren und unterhaltameren als auf dem rein wissenschaftlichen Wege sich in die Stern- und Himmelskunde vertiefen und ihr näher kommen will. Das gut ausgestattete, mit vorzüglichen Bildern versehene Werk gehört auf den Weihnachtstisch, wenn der Stern von Bethlehem in unser dunkles Leben hineinleuchtet.

Carl Lange

Wenn ich Deutscher wär! Die Offenbarungen eines Amerikaners über Deutschlands Größe und Tragik von Herman George Scheffauer. Deutsch von B. Wildberg. 242 Seiten holzfreies Papier. Mit einem Bildnis, in Duplex-Offset, Herman George Scheffauers. Broschiert 5.50 M., vornehmer Halbleinenband 6.— M., Ganzleinenband 7.50 M. Satz und Druck von Oscar Brandstetter, Leipzig, Einbände von E. A. Enders, Leipzig.

Wir sind durch schwere Erfahrungen immer vorsichtiger mit dem Urteil über uns selbst geworden. Das ist gut und doch auch eine Gefahr. Der Glauben eines Anderen hebt uns, stärkt uns. Die Offenbarungen des Amerikaners Herman George Scheffauer sind für uns doppelt wertvoll, weil er als Ausländer in sachlicher Kritik Licht und Schatten gerecht verteilt, um letzten Endes doch zur Anerkennung der Kraft und der Vorzüge des Deutschen zu kommen. Er gibt Einblicke in das Wesen anderer Völker und wagt durch die Vergleiche, die uns Klarheit schaffen. Das Buch steht über dem Gezänk der Parteien und den Gegensätzen der Konfessionen. Es spricht aus ihm ein warmes Verständnis deutscher Seele. Für viele Schichten unseres Volkes, die den Glauben verloren haben, ist es ein herbstärkendes Werk, das unser Selbstbewußtsein hebt und neues Vertrauen für die Zukunft schenkt.

Carl Lange

„Volkslieder der Serben“. Verlag C. H. Beck, München.

Diese von Talvj übersetzten und von Dr. Alfons Margulies

ausgewählten Lieder tragen bald balladesken, bald rein stimmungsvollen Charakter und zeichnen sich durch inniges Empfinden und echt volkstümliches, die Eigenart des Ursprungslandes autspiegelndes Gepräge aus. Wer in die serbische Volksseele einzudringen wünscht, wer Verlangen trägt nach der Lektüre von Liedern und Sängen, die unsren schönsten Volksliedern nicht nachstehen, obwohl sie naturgemäß in ihrer ganzen Einstellung mit ihnen wenig Verwandtschaft zeigen, der greife zu diesem vornehm ausgestatteten Bande, dem — vielleicht läßt sich bei einer Neuauflage dieser Wunsch erfüllen — ein paar Notenbeilagen erhöhte Bedeutung verleihen würden.

Hans Gäßgen

Johannes Dziubiella: **Gedichte**. Verlag A. Meyer, Lützen.

Gern blättert man in diesem schlicht gebundenen Buch, dessen Außenseite von dem inneren Gehalt kündigt, denn diese tief empfundenen Gedichte und Sprüche sind deutschen Geistes und zukunftsgläubig, geschenkt von einer starken Liebe zur ostdeutschen Heimat. Hören wir eins der Gedichte:

Weihnachtszauber

Zwei Lichtchen geben hellen Schein,
die andern sind im Vergehen;
ach, laß noch einmal tief hinein
uns in den Christglanz sehen!

Die dunkelsten Stunden werden berührt
vom Zauber aus Weihnachtstagen;
hat doch ein jedes Herz gespürt
einmal das andere schlagen.

Und hehen dich die Sorgen müd
und singt dein Haupt zu Erden:
Horch! Leise schwingt das Weihnachtslied,
dein Herz wird stille werden.

Müller-Ahrend

Alfred H. Unger: **Die Geschichten um den großen Nazarener**. Einser-Verlag G. m. b. H. Berlin-Pankow.

Es ist eigenartig, daß in Zeiten der Entseelung und der Mechanisierung häufig Bücher über das Leben von Jesu geschrieben werden. Bei diesem Erstlingswerk, das eine Neugestaltung des Lebens aus der Lehre Jesus von Nazareth entwickelt, haben wir es mit einem ernsthaften Werk zu tun, das völlig unkonfessionell und von neuen Gesichtspunkten aus betrachtet, in Form von Erzählungen den Sinn des Lebens nach der Lehre des

Nazareners von neuem schenken will. Das Suchen nach einer neuen Form, das oft gewagte Abstreifen vom Althergebrachten und Ueberronnenen bildet eine Gefahr, die der Verfasser aber überbrückt durch die künstlerische Art und durch den inneren Zwang, unserer ruhelosen Zeit neue Wesensinhalte zu geben.

Carl Lange

Alfons Handuk: **Blutende Heimat**. Verlag Priebsch, Breslau. 1926. Preis 80 Pfg.

Ein schlicht-schlankes Heftchen, dem Carl Sczodrok einige schöne persönliche Worte und Fritz v. Unruh warme, tiefgründige Mottoverse auf den Weg gegeben haben. Eine Handvoll mit Herzblut geschriebener Gedichte; ohne barocke Wortschönkeleien und modische Satzdreheleien; aus um Heimat leidender Seele in Seelen strömend. Mit einem Hand- und Herzentbot an den „polnischen Bruder“ inmitten: „Mein Bruder, warum haßt du mich?“ . . . der über die engere Heimat hinausstreit ans Ohr der Menschheit. Wer seine Heimat Oberschlesien bis zum Schmerze liebt und nach packendem Ausdruck dieser Liebe tastet, der greife zu diesem schlichten Heftchen Handuk'scher Gedichte.

A. Hellmann

Hans Brandenburg: **„Pankraz der Hirtenbub“**. Verlag H. Haessel, Leipzig. Wohlfeile Ausgabe.

Von Brandenburgs Idylle eine wohlfeile, sich in erster Linie an die Jugend wendende Ausgabe zu veranstalten, war ein glücklicher Gedanke des Verlags, der sich gewiß durch begeisterte Aufnahme des schönen, innerlich reichen Buches durch unsre Knaben und Mädchen erfreut sehen wird. Da wir an guter Jugendlektüre keineswegs Ueberschuß haben, ist ein Buch, das ein Gegengewicht gegen die Alleinherrschaft des Abenteuerbuches zu bilden vermag, nur zu begrüßen.

Hans Gäßgen

Hans Christoph Kaergel: **Wolkenkratzer**. Ostdeutsche Verlagsanstalt G. m. b. H., Breslau.

Hans Christoph Kaergel ist uns kein Unbekannter mehr. Aus den Büchern seiner schlesischen Heimat

leuchtet immer wieder die große Liebe hervor, die ihn mit seiner Mutter Erde verbindet. Das ist selbst in seinem Amerikabuch der Fall, das aus Vorträgen über das „gelobte“ Land entstanden ist. Hier versucht der Dichter nicht die äußeren, sondern die inneren Eindrücke aufzuzeichnen, die seine Amerikareise hervorgerufen hat. Es fehlt nicht an der Achtung vor den gewaltigen Leistungen, vor der mächtig entwickelten Zivilisation, dem rasenden Tempo eines Maschinenzeitalters, aber dahinter steht bei ihm mahnend der deutsche Mensch, der auf die Entseelung, auf die Loslösung innerer Werte, auf die Vernichtung des Innenlebens hinweist. Letzten Endes sind es nicht die Wirtschaftsskalen und Zahlen, die im Leben des Einzelnen den Wert ausmachen. Es ist hier wie beim Volke ein höheres, eine Sendung, eine Berufung, die das deutsche Volk warnen muß vor dem Amerikanismus unserer Zeit. So entstand dieses Buch aus einem Zwang. Möchte der dringende Ruf im Herzen des Deutschen nicht verhallen!

Carl Lange

Erna Arnhold: Goethes Berliner Beziehungen. Verlag Leopold Klotz, Gotha.

Sagt will es uns erscheinen, daß schon zu viel Bücher über Goethe veröffentlicht werden, während seine Werke selbst in den Hintergrund treten. Und doch ist es von großem Interesse, einmal den Versuch zu verfolgen, Berlin und Weimar als kulturelle Mittelpunkte miteinander in Verbindung zu bringen. Goethe, der die deutsche Hauptstadt nur einmal gesehen, konnte sich nicht zu einem längeren Aufenthalt entschließen, obwohl Zelter an ihn schrieb: „Es ist noch die Frage, ob es einen Ort in Deutschland gibt, wo du so redliche Verehrer hast als bei uns.“ Goethes Anteil an der Reichshauptstadt ist aber viel stärker als man vermuten darf. Diesen Beweis gibt die Verfasserin durch die Darstellung der Wirkungen von seinen Werken, seinen Beziehungen zu den Künstlern der Hauptstadt, durch Goethes Interesse und Mitarbeit an Berliner Zeitungen und Zeitschriften und den tiefen Eindruck, den sein Tod hier hinterließ.

Müller-Ahren

Sebastian und Leidlieb. Roman von Josef Georg Oberkofler. 488 Seiten. Broschiert S 8.—, RM. 5.—. Ganzleinen S 11.—, RM. 6.50. Verlagsanstalt Tyrolia A.G., Innsbruck-Wien-München.

Die Größe, die freie, herbe Luft und die ungezügigten Naturgewalten der Tiroler Gebirgswelt leben in dieser Romandichtung. Die Männer voll Kampflust und Leidenschaft, die Frauen: teils fromm, hingebend, mütterlich und duldbend, teils voll Trotz und dämonischer Wildheit in ihrer Liebe; der Held selbst: eine Parzivalnatur, ein Sohn der Berge, der durch Minneleid und -schuld wie durch die Schuld am Tod von Mutter und Vater hindurchgehen muß, um endlich in den Schrecken der Pestzeit zu geläuterter Menschenwürde und heldenhafter Größe aufzuwachsen. Und da er als Kreuzritter zu dem irdischen Jerusalem hinfahren will, befreit ihn, den Vielgeprüften, der Tod für das himmlische. Im äußeren Gewand ist es ein historischer Roman, der die große Zeit der Brigener Bischofsmacht, mit dem Nachklang des Minnesangs, lebendig gestaltet; aber wenn man den tiefsten Tönen dieser Dichtung lauscht, wird sie ein Heimat- und Ich-Roman, in die der Dichter viel eignes Erleben, viel irdisches Leid und himmlische Hoffnung hineingebannt hat.

Jakob Kneip

Die Geschichte der deutschen Kunst von H. und O. Luckenbach. Mit 572 Abbildungen, 80 Tafeln in Schwarzdruck und 6 farbigen Tafeln. Preis in Ganzleinen 18,50 Mk.

Es ist ein großes Wagnis, eine Geschichte der deutschen Kunst in einem Buch zusammenfassend zu schildern. Nur große Gesichtspunkte und Richtlinien können hierbei missprechen. Da bei einem Werk dieser Art vor allen Dingen an die Laien als Leser gedacht ist, so sind die überaus zahlreichen und meist recht guten Bilder ein prächtiges Anschauungsmaterial. Das Buch enthält die drei Abschnitte: Baukunst, Plastik und Malerei. Der Verfasser hebt hervor, welche großen Einwirkungen das deutsche Volk auf die gesamte Kunstentwicklung gehabt hat; er führt zum Verständnis der Hauptwerke und der Persönlichkeiten, die in ihrem Schaffen von deutscher

Wesensart zeugen. Es sind die uns altvertrauten Namen. Der Verfasser Luckenbach ist übrigens durch den Bilderatlas „Kunst und Geschichte“ bekannt geworden. Der Preis ist bei dem Umfang des Buches gering. Es ist auch in monatlichen Lieferungen zu beziehen, was in der jetzt wirtschaftlich schlechten Zeit sehr zu begrüßen ist.

Müller-Ahrend

Heinrich Ehl: Norddeutsche Feldsteinkirchen. Mit 94 Abbildungen. 1926. G. Westermann, Braunschweig-Hamburg. (Bd. VI der Sammlung: **Hanßische Welt.** Herausg. H. Much.) 172 Seiten, geb. 8.— Rm.

Der vorliegende sechste Band der von Hans Much herausgegebenen Sammlung „Hanßische Welt“, vorzüglich vom Verlag ausgestattet, bringt neben einer sehr sorgfältigen Darstellung der Frage der norddeutschen Feldsteinkirche eine reichhaltige Bildersammlung, die den Text aufs feinste ergänzt und anschaulich macht. Ehls Darstellung, die nur geringfügige Irrtümer — in solchem Werk wohl unvermeidbar! — enthält, ist dadurch so besonders wertvoll, daß es ihr gelingt, den norddeutschen Feldsteinkirchenbau als eine schöpferische Tat des deutschen Ostkolonisten des 12. und 13. Jahrhunderts zu erweisen, die einzigartig in der Kunstgeschichte dasteht, weil nirgendwo sonst der Charakter eines Volkes aus sich heraus einen Stil entwickelt hat, der vollendetster Ausdruck dieses Charakters ist. Mit Recht veraleicht Ehl daher die norddeutsche Feldsteinkirche mit dem Volkslied. Nachdem er im ersten Teil seiner Darstellung diesem Zusammenhang zwischen Baukunst und Charakter der Kolonisten nachgegangen ist, wendet er sich in seinem zweiten Abschnitt den Stilgruppen zu, die dem landschaftlichen Ursprung der Siedler entsprechen. Im Schlusse zieht er die Folgerungen und stellt fest: „Es ist, als ob die Berührung der aus Altdeutschland zurückkehrenden Kolonisten mit dem Stammboden des Volkes das Rassenelement noch einmal von Grund aus in Bewegung gesetzt hätte“. Darin beruht der Sonderwert dieser überzeugenden Darlegung, daß sie klar bewiesen hat, welche Bedeutung die Rasse auch für

die Baukunst hat. Das Buch kann aufs lebhafteste empfohlen werden.

Ernst Lemke

Schleßische Kirchen. Herausgegeben von Heinrich Götz, Einleitung von Alfred Hadelst. Ostdeutsche Verlagsanstalt, Breslau. Band. 1. **Breslauer Kirchen.**

Ein herrliches Buch! Auf 125 ganzseitigen Bildtafeln finden wir die schönsten kirchlichen Bauten und Kunstschätze Breslaus. Das Werk ist einfach und geschmackvoll gebunden; die Einbandzeichnung führte der bekannte schleßische Maler Max Odon aus. Der Leser wird an dem Band viel Freude haben und kann an Hand der wunderbaren photographischen Aufnahmen durch die schönen Kirchen und Kunststätten der alten schleßischen Landeshauptstadt wandern. Preis kartoniert 12.— Mark; Ganzleinen 15.— Mark.

H. B.

Medizinalrat Dr. Bernhard A. Bauer: Weib und Liebe. Studie über das Liebesleben des Weibes. Verlag Wilhelm Baumüller, Wien und Leipzig.

Zu den großen Werken über das sexuelle Problem gehört das vorliegende umfangreiche von fast 700 Seiten. Das erste Werk des gleichen Verfassers „Wie bist du Weib“ (Ricola Verlag) hat erhebliches Aufsehen erregt. Alle Fragen, die in jedes Menschen Leben eine so große Rolle spielen, finden hier Antwort. Es ist ein Wagnis und doch muß sich der Einzelne klar werden über sein Verhältnis zu dem Thema Weib und Liebe. Wer als reifer Mensch zu dem Buch greift, dürfte manches neue Verständnis über sich selbst gewinnen. Immer werden Liebe und Glück in ihrem Wesen unsfaßbar sein; sie bringen uns den Weg in die Höhen und Tiefen des menschlichen Lebens und letzten Endes zur reisenden Erkenntnis. Wenn daher das Buch zur Klarheit und zur Selbsterkenntnis führt, so dürfte es eine wichtige Aufgabe für unser Leben erfüllen.

Thomas

Das Kind. Erziehungsfragen und Bekleidung. Herausgegeben vom Verband für deutsche Frauenkleidung

und Frauenkultur. Verlag Otto Beyer, Leipzig.

Eine Fülle reicher Anregung bieten Text und Bilder dieses Buches, das von Erziehung, Unterricht, von Handschrift, Spelzeug, von Rhythmus und Turnen erzählt. Wenn man fernerhin in Betracht zieht, daß hier eine Zusammenstellung von Jugenlesestoff gegeben, die Entwicklung des Formen sinns erläutert wird und auch die Kinderbekleidung nicht vergessen ist, so dürfte in Schule und Haus dies lehrreiche Buch zur Erziehung der Kinder nicht fehlen.

Müller, Ahrend

Erinnerungen von M. W. Rodzjanko, Präsident der russischen Duma. Autografierte deutsche Ausgabe. Mit einem Porträt des Verfassers nach Wereschtschagin. Verlag von Reimar Hobbing in Berlin SW 61. Preis in Ganzleinenband gebunden RM. 12.—.

Unter den Büchern, die uns die Ursachen des russischen Zusammenbruchs erklären, stehen mit an erster Stelle die Aufzeichnungen des Präsidenten der russischen Duma M. W. Rodzjanko. Er gehört zu den Wenigen, die ohne Rücksicht dem Zaren die Wahrheit sagten, obwohl das Zarenpaar von Trug und Lüge umgeben wurde. So erhalten wir ein Bild des Rußlands aus den Jahren von 1912—1917 und sehen die verhängnisvollen Einflüsse des berücktigten Rasputin, der überall seine Hände im Spiel hatte und selbst ein merkwürdiges Gehimleben führte. Hier wird einwandfrei der Nachweis gebracht, welche üble Rolle dieser Günstling spielte und wie es bei der Unkenntnis der wirklichen Lage am Zarenhofe zu dem verhängnisvollen Auszug kommen mußte. Die zum ersten Male vollständig erscheinende deutsche Uebersetzung von Rodzjanfos Erinnerungen, der übrigens kein Freund der Deutschen war, und seine wortgetreuen Berichte über seine zahlreichen Unterredungen mit dem Zaren, zeigen uns einen Mann, dem wir unsere Achtung trotz allem nicht verwehren können.

Thomas

Alfred Wolfenstein: „Der Narr der Insel“. Verlag Die Schmiede, Berlin 1926.

Ein „Drama in acht Bildern“, so nennt der Verfasser dieses Spiel. Gewiß ist es nicht immer leicht, aus der Lektüre einer Dichtung eine unbedingte und

durchaus eintreffende Voraussage auf ihre Bühnenwirkung zu treffen. Immerhin wird man vermuten dürfen, daß einer Aufführung die szenische Wirksamkeit fehlt. Es ist dem Verfasser — zunächst einmal ganz äußerlich genommen — nicht gelungen, jene Spannung, jene gewollte Steigerung und tiefe Verbundenheit des Geschehens zu erzielen, ohne die auch ein so sich vielleicht gutes Stück es niemals zu einen Theatererfolg bringen kann.

Dabei darf man des weiteren kaum behaupten, daß dieses Drama, auch lediglich als Dichtung genommen, ein gutes Stück ist. Es steckt allzusehr voller Unzulänglichkeiten. Die Charakterisierung der wichtigsten Persönlichkeiten, Michael und Franz, ist teilweise überaus verwaschen und verschwommen, die Gegenfährlichkeit ihrer Anschauungs- und Gefühlskomplexe nicht genügend hervorgehoben und unterstrichen, die Erklärung der Vorgänge, soweit sie ins Seelische verfolgt und vertieft werden, entbehrt oft genug der Glaubwürdigkeit. Das konnte nicht vermieden werden, weil im letzten der Ideologe Michael, der die Wenigen, die er liebt, auf seine glückhafte Insel hinüberlocken will, und der sozialistische Fanatiker Franz, der die ganze leidende Menschheit mit seinem tapferen Herzen umfaßt, zu nahe verwandt sind, zu ähnlich, um einen brauchbaren Konfliktstoff zu bergen; ja, weil sie eigentlich in Liebe und Opfer gleich sind. Die von außen künstlich hineingetragenen Differenzen müssen deshalb, zumal sie zuweilen hart an sophistische Wortplänkeleien grenzen, meistens deplaciert erscheinen und zur Abwehr reizen. Immerhin birgt dies Stück, als Buch gewertet, manche Schönheiten, ist in einer schönen und eindringlichen Sprache geschrieben, trotz vieler vielleicht nicht gerade notwendiger Unklarheiten und Dunkelheiten. Manches offensichtlich Beabsichtigte erscheint dem kritischen Leser als Mangel — versöhnlich stimmt bei Beurteilung der Dichtung die Hoffnung, daß alle Mängel weniger in den unzureichenden Mitteln und Kräften des Dichters, als in einer nicht ganz glücklichen Auswahl des Stoffes ihre Ursache finden.

Wolfgang Federau

Reinhart Guchs. Das älteste deutsche Tierepos aus der Sprache des 12. Jahrhunderts in unsere übertragen von

Professor Georg Baesecke. May Niemeyer, Verlag, Halle a. Saale. Mai 1926. Kart. M. 3.—. Liebhaber-Ausgabe auf Büttenpapier. Pappband auf echten Bänden M. 6.—.

Mit dem Reinhart Fuchs hat Heinrich der Glöckzare unser ältestes deutsches Tiererepos geschaffen, aber sein Werk ist verdrängt worden durch den „Reineke Vos“, der dreihundert Jahre später denselben Stoff behaglicher und humoristischer behandelnd, ihm vor allem in Goethes Bearbeitung Weltgeltung verschaffte. Der Reinhart Fuchs gipfelt, der Nibelungen Not im Tierischen parodierend, in allgemeinem Verderben und spiegelt dabei das deutsche Erbübel der Zwietracht wieder. Er ist das Werk eines an der Welt grimmig Verzweifelnden, der hier dem Kaiser wild empfundenes Unrecht mit der Kühnheit eines Hofnarren possenhaft scharf und frech, dabei aber voll trockenen Witzes, vor den Thron zu schleudern scheint.

A. D.

Udalbert Reinwald: **Peter von Horn**. Die Geschichte eines deutschen Mannes. 244 Seiten 8°. Titel- und Einbandzeichnung von Helene Mannsfeld. Gebunden RM. 5.—. Verlag E. Haberland, Leipzig.

Der Verfasser der „Menschen“ gibt mit diesem Buch zum erstenmal ein größeres Werk erzählender Art. Das Buch beginnt im Schützengraben, als die Revolution in unsere Reihen einbricht, führt in großen ernsten Bildern durch den Wirrwarr der vielen unzulänglichen Rettungsversuche bis zur Befreiung unseres Volkes von den inneren und äußeren Feinden. Am Schluß des Buches zeigt der Dichter das wiedergeborene Deutsche Reich, für das der Held Peter von Horn, als General im Kampf um die Ostmark, sein Leben läßt. In diesem Manne, der aufgezehrt wird vom Eifer um sein heißgeliebtes Volk, reißt das Heldentum des deutschen Volkes aus neue sein Haupt.

A. D.

August Blanche; **Erzählungen eines Droschkenkutschers**. Verlag Kösel & Pustet, München. Hausschatz-buch Nr. 48.

Es war ein überaus glücklicher Gedanke, der den Verlag veranlaßte, diese Erzählungen des berühmten schwedischen Dichters in die Reihe seiner Hausschatz-

bücher aufzunehmen. Gewiß, es ist eine nun bereits verklungene Zeit, die aus diesem Büchlein zu uns spricht. Aber alle wahrhafte Kunst ist zeitlos und ewig lebendig. So sprechen auch diese Ausschnitte aus dem Stockholmer Leben des vergangenen Jahrhunderts ganz unmittelbar zu uns, weil sie echtes Spiegelbild des Gewesenen sind. Die feine Mischung von Ernst und Humor, die bunte Aneinanderreihung teils wehmütiger, teils amüsanter Abenteuer tragen das Ihre dazu bei, das Buch auf jeder Seite fesselnd, anmutig und mannigfaltig zu machen. Einige dieser Skizzen, wie man die einzelnen Geschichten zu nennen geneigt ist, sind dabei von so sprühender Heiterkeit durchsetzt, daß man sie schwer wieder vergißt — ich denke nur an die köstliche Schilderung des ewigen Studenten und sehr kurzlebigen Hauslehrers Kalle Utter.

Wolfgang Federau

Wenn die Menschen reif zur Liebe werden. Von Edward Carpenter. Aus dem Englischen übersetzt von Karl Federn. 30. bis 35. Tausend. Hippocrates-Verlag, Stuttgart.

Nicht sehr einladend wirkt der Einband dieses Buches, das in seinem äußeren Kleide etwas der Sensation entgegenkommt. Das Thema aber erfaßt die Menge, so daß schon in deutscher Sprache das 35. Tausend erscheinen konnte. Hier ist die uralte Frage des Verhältnisses beider Geschlechter ohne jeden Schleier, den frühere Zeiten darüber legten, auseinandergelegt. Gegen viele Lügen und Selbstbetrug ist hier zu Felde gezogen, denn diese Menschheitsfrage hat im Leben Vieler tiefe Schatten geworfen. Nicht durch Freiheit und Zügellosigkeit soll der Weg geebnet werden, sondern durch Wahrhaftigkeit.

Thomas

Valerin Marcu: **Schatten der Geschichte**. Fünfzehn europäische Profile. Verlag Hoffmann & Campe, Berlin—Hamburg.

Die Geschichte kennzeichnet sich durch einzelne Persönlichkeiten. Das erkennen wir besonders deutlich in unserer Zeit, die nach dem großen Krieg die Masse auf den Thron setzen will. Ist nicht Rußland Lenin und Trotzki, ist nicht Italien Mussolini — und könnte man diesen Beweis nicht überall fortführen?

— Wenn wir in dem Buch dieses journalistisch sehr befähigten Verfassers von Trozki, Caillaux, Helfferich, Painlevé, Liebknecht, Briand oder Radek lesen, so genügen diese Namen, um die Vielseitigkeit des Werkes zu schildern, das gegensätzliche Menschen und Weltanschauungen behandelt und charakterisiert.

Thomas

A. Sadowski und J. Sadowski: Heimat und Arbeit. Lesebuch für ländliche Fortbildungsschulen der Provinz Ostpreußen. Verlag R. Herose, Wittenberg (Bezirk Halle).

Es ist erfreulich, daß in den neu erscheinenden Lesebüchern immer mehr Beiträge lebender Dichter aufgenommen werden. Wenn wir hier in dem neuen Ostpreußenbuch die Namen Agnes Miegel, E. Wichert, Max Morgitzki, Agnes Harder, Ludwig Goldstein, Carl Lange, Dr. K. Plenzat finden, so zeigt diese Auswahl der Mitarbeiter von verständnisvoller Zusammenstellung. Es ist wirklich eine Freude, dies moderne Lesebuch durchzublättern, das so vielseitig und anregend Einblick in Land und Leute, Geschichte, Haus und Garten, Kunst und Literatur und auch in das Auslandsdeutschtum gibt.

Müller = Ahrend

Meyers Lexikon in 12 Bänden. Siebente, völlig neubearbeitete Auflage. Ueber 160 000 Artikel und Verweisungen auf etwa 20 000 Spalten Text mit rund 5000 Abbildungen, Karten und Plänen im Text; dazu etwa 610 besondere Bildertafeln (darunter 96 farbige) und 140 Kartenbeilagen, 40 Stadtpläne sowie 200 Text- und statistische Uebersichten. Band 4 (Engobe bis Germanität) in Halbleder gebunden 30 M. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

Der neueste Band, der den drei bisher erschienenen an Ausstattung, Qualität, Vebilderung, sorgfältigster Zusammenstellung und zuverlässigster Stoffbearbeitung nicht nachsteht, unterrichtet uns über die Fortschritte der Zeit, sei es auf dem Gebiete der Technik, der Naturwissenschaften, der modernen Kunst, Literatur und modernen neuzeitlichen Geschichte. Der Radiobesitzer und Rundfunkteilnehmer findet in einem langen Artikel über das Funkwesen alles, was er über die Entwicklungsgeschichte, Entstehung der Radiotechnik,

des Rundfunks, der drahtlosen Telephonie wissen will. — Einen breiteren Raum nimmt eine Abhandlung über das Flugwesen ein (vier Bildtafeln mit den verschiedensten Apparaten aus allen Stufen des Flugwesens). Auf dem Gebiete der Kunst finden wir zwei interessante Artikel über „Expressionismus“ und „Futurismus“. Nicht zuletzt erwähnenswert erscheinen eine Reihe von Biographien lebender Künstler und Schriftsteller; wir hören über das Schaffen von Gauguin, Galsworthy, Leo Fall, Furtwängler, Enking, Ettlinger, Eulenberg, Eweis, Federer, M. R. Fischer, um nur einige zu nennen. Meyers Lexikon ist in jeder Beziehung ein unentbehrliches Nachschlagewerk.

Carl Lange

Staatshandbuch der Freien Stadt Danzig. Ausgabe 1926. Bearbeitet und herausgegeben vom Statistischen Landesamt der Freien Stadt Danzig. Verlag des Statistischen Landesamtes. Druck von A. W. Kafemann, G. m. b. H., Danzig.

Dies Nachschlagebuch gibt eine genaue Uebersicht aller Behörden und eine für alle Gebiete maßgebende Statistik. Es braucht nicht gesagt zu werden, welche Summe von Arbeit hinter den so nüchtern aussehenden Tabellen und Zahlen steckt. Wer sich über den Aufbau der Verwaltung des Danziger Staatswesens, über alle Fragen des Hafens, Handel und Wirtschaft unterrichten will, der greife zu diesem Buch, dessen Studium ein unentbehrlicher Wegweiser ist. Einleitend sind die Bilder des Präsidenten des Senats und die Präsidenten des Volkstages, von denen einige mitten aus ihrer Tätigkeit durch den Tod abberufen wurden. Am Schluß findet sich eine Uebersicht der Schriften über Danzig, bei der manches fehlt, und eine Reihe kennzeichnender Abbildungen von der alten Hansestadt.

Carl Lange

Hamburger Geschichtsatlas. Heimatkundliche Karten und Bilder. In Verbindung mit Dr. Hans Schröder, Dr. H. Schröder und Max Fehring herausgegeben von Karl Wölfl. 49 Seiten mit 147 Karten, Diagrammen, Statistiken und Bildern in mehrfarbigem Offset- bzw. Kupferstiefdruck. 4°. 1926. Hamburg, L. Friederichsen & Co. Preis in Halbleinen Rm. 7.50, in Ganzleinen

Rm. 8.50. Gewicht in Halbleinen 430 g, in Ganzleinen 450 g.

Bunt und vielseitig ist dieser erste deutsche Atlas auf breiter landschaftlicher Grundlage. Die Mannigfaltigkeit des anregenden Werkes bietet eine ganz neue Form geichtlicher Veranschaulichung. Durch Karten, Pläne, Abbildungen werden historisch-geographische Tatsachen der Stadt Hamburg, ihrer staatlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung dargestellt. Auf diese Weise wird klar und anschaulich das Verständnis für die Heimatkunde in Schule und Haus gefördert. Nicht nur der Hamburger wird das Buch gern zur Hand nehmen, denn für jeden ist es ein interessantes Nachschlage- und anregendes Lehrbuch.

Thomas

Ostmark-Jahrbuch. Herausgegeben von Viktor Kubczak. Verlag des Bühnenvolksbundes, Abteilung Breslau.

Das ist ein Jahrbuch, das sich sehen lassen kann; schon das Eingangsbild „Offenbarung“ von Odoy ist eine stimmungsvolle Einführung und ist ein Symbol des gesamten Inhaltes. Es sind in der Tat Offenbarungen, die uns namhafte Dichter darin schenken; ob es Agnes Miegel, Hermann Stehr oder von den jüngeren Fritz Walter Bischoff, Hans Christoph Kaergel, Otto Bräus, Hanns Johst oder Max Jungnickel ist — wir finden in dieser gehaltvollen Sammlung so viel des Schönen und Beachtenswerten, daß wir gern zu dieser Auswahl deutscher Dichter greifen. Besonders wertvoll ist der letzte Abschnitt „Dichtung und Christentum“, in dem die besten unserer Dichter ihre Stellung zu dieser Lebensfrage auseinandersetzen.

Carl Lange

Gesundbrunnen 1927. Kalender des Dürerbundes. München, Verlag Georg D. W. Callwey. 176 Seiten, geheftet M. 1.25, gebunden M. 1.80.

Dieser Kalender des Dürerbundes hat einen alten bewährten Freundeskreis. Der billige und reichhaltige Volkskalender gibt Einblick in die verschiedensten Gebiete, wie es ein solcher Kalender tun muß. Kunst, Dichtung und Natur stehen hierbei im Vordergrund. Aber auch Erziehungsprobleme und alle Fragen, die das tägliche Leben angeht, werden behandelt. Unter den Mitarbeitern sind erste Namen. Außer den Alten sind Walter von Molo, Arno

Holz u. a. m. vertreten, aber der Geist des Ganzen zeigt keine Fortschritte im Sinne von Avenarius.

Müller-Ahrend

Pommern Jahrbuch 1925—1926. Herausgeber Ernst Friedrich Werner, genannt Werner Rades. Dänen-Verlag, G. m. b. H., Stettin.

Die Bedeutung Pommerns ist durch die Bildung des polnischen Korridors für das Deutsche Reich gewachsen. Wer kennt nicht die landschaftlichen Schönheiten der weiten Ostseeküste von Stralsund bis hinauf nach Laba, wer weiß nicht die Bedeutung Stettins als Handels- und Umschlagplatz für diese Zeit richtig einzuschätzen! Die wachsende Industrie und ihre hervorragende Bedeutung Stettins für den gesamten Ostseeverkehr finden hier in verschiedenen Beiträgen mit anschaulichen Bildern ihren Niederschlag. Das Landschaftliche steht im Vordergrund; besonders hervorzuheben sind die klaren See- und Flugkarten.

Thomas

Hindenburg-Jahrbuch 1927 herausgegeben mit dem Einverständnis des Reichspräsidenten. Gr. 8°, 190 Seiten mit vielen Abbildungen, brosch. M. 1.—. K. F. Kochler, Verlag, Berlin W 9 und Leipzig.

Jährlich erscheint dies Hindenburg-Jahrbuch mit einem Kalendarium deutscher Geschichte und einer Zusammenstellung der Amtshandlungen des Reichspräsidenten. Schlicht und groß ist das Bild, das uns entgegentritt. Aus dem Nachlaß des verstorbenen Generalmajors Maerker ist ein Vortrag über Hindenburg veröffentlicht, der die Verehrung kennzeichnet, die der Führer des ehemaligen Landjägerkorps Hindenburg entgegenbringt. Am Schluß des vaterländischen Almanachs stehen Auszüge aus nationalen Büchern des Volkes. Im Oktober ist oben als Spruch ein Satz Niemanns angegeben, der für die Charakterisierung des Reichspräsidenten besonders wertvoll und bezeichnend ist: „Treue und Hingebung an die gemeinsame Sache des Vaterlandes; das ist der Grundakord seines Denkens und Fühlens, ist die Richtschnur seines Handelns, ist der rote Faden, der sich durch alle seine Kundgebungen der Nachkriegszeit zieht.“

Thomas

Deutsche Kunst und Dekoration. XXX. Jahrg., Heft 1. Preis 2 50 M. Stickereien und Spitzen. XXVII. Jahrg., Heft 1. Verlagsanstalt M. Gander Koch, Darmstadt.

Das Oktoberheft der bekannten, von Alexander Koch selbst geleiteten Kunstzeitschrift ist das Eingangsheft in den 30. Jahrgang. An Hand von zahlreichen Illustrationen verfolgen wir mit großem Interesse die Abhandlungen über die Ausstellung der Neuen Münchener Secession von Wilhelm Michel. Eine große Reihe von Abbildungen unterrichtet uns über neuere Schweizer Malerei. Viel Freude empfindet der Leser bei den schönen venezianischen Gläsern, den bunten Wiener Keramiken, Emailen und neuen Bucheinbänden.

Auch die Kunstzeitschrift für Frauen „Stickereien und Spitze“ tritt mit dem Oktoberheft einen neuen Jahrgang an. In 40 großen Abbildungen, 2 Vierfarben-, 2 Sepiaton-Beilagen bietet das Heft vorbildliche Arbeiten von 22 Meisterinnen der feinsten Handarbeit, Künstlerinnen und Künstlern des In- und Auslands: schlichte Leinwände, buntgestickte und bemalte Kissenplatten, Tischdecken in Tüllstickerei, Tablettdecken, Kissen in Tülldurchzug, Decken mit Spannstich usw. Der Verlag hat in Druck und Ausstattung nichts an Güte verloren und bewahrt in seinem neuen Jahrgang wieder seinen alten Ruf. Müller, Ahrend

Ostland-Festnummer. Der Deutsche Ostbund in Berlin, der neben seiner hauptsächlich den ostmännischen Kulturaufgaben gewidmeten Monatschrift „Grenzgau Ostland“ (Verlag, Friedenberg am Quai, Preis monatlich 50 Pf.) die Wochenschrift „Ostland“ (Berlin, Preis monatlich 4 Hefte 40 Pf.) herausgibt, hat Nr. 33 dieser Wochenschrift als überaus reichhaltige, vornehm ausgestattete Festnummer zum 60. Geburtstag seines Bundespräsidenten Geheimen Oberregierungsrat Alfred von Tilly ausgestaltet. Die Fest-

schrift gibt nicht nur ein eindrucksvolles Bild von der Tätigkeit und den Erfolgen des Ostbundes, sondern beleuchtet in zahlreichen Beiträgen aus angesehenen und das Ostproblem in der mannigfaltigsten Weise und gibt außerdem zahlreiche Proben eindrucksvoller ostmännischer Literatur. A. D.

Paul Kossi: Rudolf Greinz. Der Mann und das Werk. Mit zahlreichen Bildbeilagen. E. Staackmann, Leipzig 1926. 77 Seiten, Kart. 0,60 M.

Zum sechzigsten Geburtstag des Tiroler Dichters legt uns hier ein Kenner Tirols und der Werke des beliebten Erzählers ein vorzüglich einführendes Büchlein vor, das durch elf Abbildungen, die uns den Dichter, seine Familie und wichtige Orte aus seiner Lebensgeschichte darstellen, an Wert gesteigert wird. Er führt uns durch das Leben des Dichters, durch seine Romane, seine Novellen, seine Dramen und seine Lyrik. hält sich von falscher Ueberschätzung wie von zu geringer Einschätzung frei und erfreut besonders dadurch, daß er den Zusammenhang zwischen Dichtung und Leben des Dichters feinsinnig hervorzuheben versteht. So kann das Werkchen als eine erste Einführung in dieses Dichters Werk allen Freunden Greinz' und solchen, die es werden wollen, aufs beste empfohlen werden. Ernst Lemke

Größeren Umsatz im deutschen Osten erzielen Sie durch Insertion in den Ostdeutschen Monatsheften

HAG

Obwohl anfänglich gegen den coffeinfreien Kaffee mißtrauisch, bin ich heute durch eigene Versuche mit Kaffee Hag völlig bekehrt, sodaß ich meinen nervösen und herzkranken Patienten den Kaffee Hag warm empfehle, vor allem auch, weil das Aroma durch Coffeinentzug nicht gelitten, völlig erhalten ist.

Dr. med. Kistler, Liestal

Soeben erscheint:

[656]

Hausbuch niederdeutscher Lyrik

Herausgegeben von

Albrecht Janssen und Joh. Schräpel

Mit Geleitwort von Prof. Dr. Conrad Borchling

Ueber 300 Seiten in Ganzleinen gebunden etwa 6.— Mark.

Als Gegenstück zum „Niederdeutschen Balladenbuch“ und wie dieses nach dem Vorbilde der bekannten Anthologien von Avenarius harmonisch zu lebendigen Zyklen geordnet, bieten die mit dem Stoffe wohlvertrauten Herausgeber eine Sammlung niederdeutscher Lyrik, die alle bedeutenden plattdeutschen Lyriker alter und neuer Zeit von Niederland bis Ostpreußen zu Worte kommen läßt. Das Volkslied wurde auch hier wieder stark berücksichtigt und Perlen von unvergleichlicher Schönheit wurden zu Tage gefördert, die nicht einmal die alten Sammlungen enthalten. So ist ein Werk entstanden, das die hochangesehene Stellung der niederdeutschen Lyrik innerhalb unserer Nationalliteratur glänzend aufzeigt.

Verlag Georg D. W. Callwey-München

Früher erschien:

[656]

Niederdeutsches Balladenbuch

Herausgegeben von

Albrecht Janssen und Joh. SchräpelMit Geleitwort von Börries v. Münchhausen
und Bildern von Prof. Bernh. Winter

316 Seiten in Ganzleinen gebunden 8.— Mark

Diese erste umfassende Sammlung niederdeutscher Balladen führt an die reinen und tiefen Quellen der aus dem deutschen Norden, der Heimat der Ballade überhaupt, stammenden deutschen Balladendichtung und bietet ihre kostbarsten Schätze in niederdeutscher Sprache dar.

Niederdeutsche Heimatblätter: „Wir hoffen, daß diese Sammlung zu einem Hausbuch für die niederdeutsche Familie wird und überall da Eingang findet, wo niederdeutscher Geist eine Heimstatt hat.“

Bremer Nachrichten: „Bleibende Werte ruhen in dieser Schatztruhe deutscher Kunst, die Genuß und Freude jedem verspricht, der die Heimat in Sage, Geschichte und Volkseigenart zu ehren weiß.“

Verlag Georg D. W. Callwey-München

Die Neuerscheinung für den Gebildeten IN GOETHES GEIST

VORTRÄGE UND AUFSÄTZE

VON

EDUARD CASTLE

PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT IN WIEN

Aus dem Inhalt:

Deutsche Größe / Der theatergeschichtliche und autobiographische Gehalt von „Wilhelm Meisters theatralischer Sendung“ / Herder als Wiedererwecker des deutschen Volksliedes / „Pater Brey“ und „Satyros“ / Stella / Plan und Einheit in der ersten Konzeption des Goetheschen „Faust“ / Gott und Teufel in Goethes „Faust“ Tasso-Probleme. — Winkelmanns Kunsttheorie in Goethes Fortbildung / Dorothea und Naufikaa / Die natürliche Tochter / Zur Entstehungsgeschichte von Schillers „Demetrius“ / Was ist uns Schiller? / Goethes Plan zu „Schillers Totenfeier“ / Pandora / Ein Wiener bei Goethe / Die drei Paria / Trilogie der Leidenschaft / Goethes Bildungsideal und das moderne Gymnasium



Großoktav

414 Seiten

7 Bilder

Ein prachtvoller Geschenkband

S 22.—

RM 15.—



Oesterreichischer

Wien



Bundesverlag

Leipzig

[653

DEUTSCHE BANK

Zweigstelle Schneidemühl, Friedrichstr. 29

636]



Erledigung sämtlicher Bankgeschäfte

Telephon 717-719 Postscheckkonto Berlin 80391

Neue Gofhaer Lebensversicherungsbank auf Gegenseitigkeit

LEBENSVERSICHERUNGEN

mit und ohne ärztliche Untersuchung in allen zeitgemäßen
Formen zu mäßigen Beiträgen und günstigen Bedingungen.

Alle Ueberschüsse gehören den Versicherungsnehmern,
daher Versicherung zum Selbstkostenpreis.



[639

Gofhaer Allgemeine Versicherungsbank A. G.

Unfall- und Haftpflichtversicherungen aller Art.

Günstigste Bedingungen.

Auskunft und Prospekte durch Bezirksverwaltung
Schneidemühl, Bismarckstraße 16. Telephon: 569.

PROVINZIALBANK

Grenzmark Posen-Westpreussen

Girozentrale Schneidemühl

Telefon 542-544



631]

Mündelsicher

Ausführung aller
bankmäßigen Geschäfte

Annahme von Spareinlagen

Stahlkammer

Mietfächer

Städtische Sparkasse / Schneidemühl

Mündelsicher

[633

Reichsbankgirokonto

Postscheckkonto: Berlin Nr. 54998, Stettin Nr. 1156

Bankkonto: Provinzialbank Schneidemühl Kto. Nr. 2001

Annahme von Spareinlagen gegen hohe Verzinsung
Scheck-, Depositen-, Kontokorrent-Verkehr mit und
ohne Kreditgewährung

Gewährung von Krediten gegen billigste Zinssätze
An- und Verkauf sowie Aufbewahrung und Verwaltung
von Effekten

Vermietung von Schließfächern zur Aufbewahrung von
Wertpapieren sowie Gold-, Silber- und sonstigen Wert-
sachen gegen mäßige Gebühren in einer neuzeitlich
eingerichteten feuer- und diebessicheren Stahlkammer

Aufbewahrung von großen Wertsachen in größeren Körben und sonstigen Behältern

Ostbank für Handel und Gewerbe

Zweigniederlassung Schneidemühl

Mit Wechselstube am Bahnhof

Fernspr.: Nr. 2 u. 573

Annahme von Spargeldern -- An- und
Verkauf von Wertpapieren -- Umwechs-
lung ausländischer Geldsorten -- Auf-
bewahrung von Wertpapieren und Ver-
mietung von Stahlfächern in diebes- und
feuersicherer Stahlkammer

[635]

Reichsbankgirokonto / Postscheckkonto Berlin 64661

Grenzmärkische Bauern- und Gewerbebank

eingetr. Genossenschaft mit beschr. Haftpflicht

zu Schneidemühl

[643]

Das erste und älteste Bankgeschäft am Platze -- Gegründet 1861

Ausführung aller Bankgeschäfte

Reichsbank-Girokonto: Schneidemühl Postscheckkonto: Stettin 4715
Girokonto: Berlin W. 10, Zentralkasse deutscher Bauernvereinsorgani-
sationen, Königin-Augusta-Strasse 34

Raiffeisenbank Schneidemühl

Fernsprecher 654 u. 558

634]

Annahme von Spareinlagen

Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte

Stahlkammern

DIE GRENZWACHT

Schneidemühler Tageblatt

Volkszeitung für die Grenzmark Posen = Westpreussen, Pommern und die Neumark / Über die ganze Provinz und Nachbarbezirke in allen Schichten der Bevölkerung verbreitet / Wöchentlich
6 Ausgaben / Beilage: Sonntagsblatt

[632]

Man verlange Probenummern durch die Geschäftsstelle in
Schneidemühl, Zeughausstr. 22

LOUIS TEUFFEL, Buch- und Kunsthandlung
Gegr. 1852 **Schneidemühl** Fernspr. 61

Abt. Buchhandel: Klassiker, politische und schöne Literatur

Abt. Luxus: Kristall, Messing- und Nickelwaren [630]

Abt. Kunst: Ölgemälde, Radierungen, echte Bronzen, Figuren

Abt. Lederwaren: Geld- und Brief- taschen, Damenhandtaschen, Leder- und Vulkanfibrekkoffer

Abt. Kontor: Büromöbel, Schreibmaschinen und sämtl. Kontorbedarfsartikel

Sieben erschien:

Schriftenreihe der „Preussischen Jahrbücher“ Nr. 20
Notizen zur neueren spanischen Literatur

von **Hermann Bahr**
Steif broschiert 3.— M.

Die verwickelte seelische Struktur dieses Landes erschließt sich in der einzigartigen Studie dem divinatorschen Blick des Dichters und schöpferischen Kritikers in unvergleichlicher Weise. Man wird diesen Essay Hermann Bahrs zu den klassischen Arbeiten über Spanien zählen müssen.

GEORG STILKE, VERLAGSBUCHHANDLUNG, BERLIN NW 7

**Grenzmark-
Biere**
anerkannt vorzüglich

[642]

EMIL CONRADT

Ofenfabriken Grunau und Velten

Hauptkontor: Grunau, Kreis Flatow, Grenzmark

*



*

Großbetrieb in Kachelöfen aller Art

Baukeramik

Denkmalskunst



[650]

**Vereinigte
Ziegeleien und Kalksandsteinwerke G.m.b.H.**
Schneidemühl, Wilhelmstr. 7

empfiehlt sich zur Lieferung von

[629]

**Ziegelsteinen,
Lochsteinen,**

**Deckensteinen u.
Kalksandsteinen**

B. BRETTSCHEIDER

Eisengießerei und Maschinenfabrik

Tel. 148 **Dt. Krone** Tel. 148

[646]

LANDMASCHINEN UND -GERÄTE

jeder Art, für Groß-, Mittel-, und Kleinbetrieb

Ersatzteillager / Reparaturen / Transmissionen / Techn. Artikel

EDUARD POCHERT

Fernsprecher 379 **SCHNEIDEMÜHL** Krojanker Str. 6-7

Brunnenbaugeschäft

Wasserleitungen

Badeeinrichtungen

Bohrunternehmung

Hydrophoranlagen

Kanalisationen

Pumpenfabrik

Enteisungsapparate

Kläranlagen

[648]

Ingenieurbesuche, Kostenanschläge und Projekte kostenlos

Zentralheizungen

jeder Betriebsart und Größe

Wasserbeschaffungen

für alle Zwecke, selbst in schwierigsten Fällen

[645]

Bade- und Spülklosett-Anlagen

Warmwasserbereitung, Pumpen und Kanalisation liefert erstklassig zu soliden Preisen

Friedr. Hennings Dt. Krone, Wpr. Fernruf 73

Feinste Referenzen von
Behörden und Privaten

Alt eingeführte Spezialfabrik für gesund-
heitstechnische Einrichtungen aller Art

Man verlange Ingenieur-
besuch und Angebote

F. TESCHKE

Großhandlung in
Kohlen - Koks - Briketts

Baumaterialien :

[65]

=== **Zement - Kalk** ===
SCHNEIDEMÜHL

TELEPHON 368

GR. KIRCHENSTRASSE 6

Preul & Berning (vormals H. & S. Solmsen)
Schneidemühl, Neuer Markt 23 Telefon 16

Stabeisen, Träger, Eisenkurzwaren, Werkzeuge und Werkzeugmaschinen, Baubeschläge, Öfen, Herde, Grudekocher, Gaskocher, Waschmaschinen, Wäschemangeln, Wringmaschinen, Haus- und Küchengeräte, Beleuchtungskörper

[641]

Grösste Auswahl in Glas, Porzellan u. Wirtschaftsartikeln

Geschenkgegenstände für alle Gelegenheiten

FISCHER & TSCHUSCHKE

Fernsprecher 74 **Schneidemühl** Neuer Markt 13

[640]

EISENHANDLUNG

Stabeisen, Bleche, Röhren, T-Träger, U-Eisen, Ackergeräte, Ketten, Drahtnägeln, Wagenachsen, Werkzeuge und Werkzeugmaschinen, Kachelöfen, Baumaterialien, Glas, Porzellan, Steingut, Haus- und Küchengeräte.

— WAFFEN UND MUNITION —

Th. Endert, Schneidemühl

Telephon 286

Zuckerwaren- und Konfitürenfabrik

in neuestem Stil

[644]



Karl Tuschy & Co.

Berlin

Schneidemühl

Lauenburg ⁱⁿ Pom.

Hauptbüro: Bismarckstraße 4

Lagerplatz: Selgenauer Chaussee

— Fernsprecher: 669 —

[637]

O.-S. Steinkohlen
Hüttenkoks
Schmiedekohlen
Anthrazit
Braunkohlenbriketts



Soeben erschienen:

Das Werden in der Weltwirtschaft

Beiträge von M. J. Bonn / F. Demuth / P. Eltzbacher / F. Eulenburg / J. Hirsch
 G. Martius / M. Palyi / W. Prion / J. W. Reichert / W. Schöcking / E. Tiessen

Herausgegeben von der

Industrie- und Handelskammer zu Berlin

Mit einem Geleitwort von

Franz von Mendelssohn

Präsident der Industrie- und Handelskammer zu Berlin

287 S., geh. RM 6.—, in Ganzl. geb. mit Umschlaggoldprägdruck RM 8.50

Der Industrie- und Handelskammer zu Berlin erschien es geboten, eine sachliche Prüfung der Frage eintreten zu lassen, wie weit die Wiederanknüpfung der überstaatlichen Beziehungen nach Kriegsende gediehen sei. Zu diesem Zwecke ließ sie durch namhafte Wirtschaftsführer eine Untersuchung dieser wichtigen Probleme vornehmen, deren Ergebnisse in diesem Werke gesammelt sind.

Georg Stilke, Verlagsbuchhandlung, Berlin NW 7

Danziger Rechtsbibliothek

Die Gesetze der Freien Stadt Danzig

Herausgegeben von

Geh. Oberjustizrat Dr. Crusen

Präsident des Obergerichts der Freien Stadt Danzig

Soeben erschienen:

Nr. 2: Gerichtskostengesetze und Gebührenordnungen

von Rechnungsrevisor Kurt Schulz

169 Seiten, geb. RM 5.— oder D.G. 6.—

Nr. 3: Das Danziger Aufwertungsgesetz

von Obergerichtsrat Dr. Reiß

94 Seiten, geb. RM 4.— oder D.G. 5.—

Nr. 4: Danziger Mietrecht

von Landgerichtsrat Dr. Meyer

geb. RM 6.— oder D.G. 7.50

Nr. 5: Das Danziger Steuergrundgesetz

von Oberregierungsrat Dr. Gallasch

256 Seiten, geb. RM 8.— oder D.G. 10.—

In Vorbereitung befinden sich folgende Nummern:

Nr. 1: Wegweiser durch das in Danzig geltende Recht

von Obergerichtsrat Kettlitz

Nr. 6: Gerichtsverfassungsgesetz

von Obergerichtsrat Dr. Voigt

Im Gebiet der Freien Stadt Danzig gilt das deutsche Recht in der am 10. Januar 1920 gültigen Fassung, jedoch mit vielen Veränderungen und Einschränkungen. Die Feststellung der im Staatsgebiete anzuwendenden Vorschriften ist für den in Danzig tätigen Richter, Beamten, Anwalt und Geschäftsmann schwierig und zeitraubend, für den außerhalb wirkenden kaum möglich, weil nur für wenige Gesetze authentische Texte vorhanden sind. Diesem Mangel wird die „Danziger Rechtsbibliothek“ abhelfen, indem sie von den wichtigsten Gesetzen korrekte Ausgaben des in Danzig geltenden Textes, zu einzelnen auch kurze Erläuterungen bringt. Die Tätigkeit des Herausgebers hat der Präsident des Obergerichts der Freien Stadt Danzig übernommen, für die Bearbeitung der einzelnen Materien ist die Mitwirkung hervorragender Mitglieder des Senats, der Richterschaft und der Anwaltschaft der Freien Stadt gesichert.

Verlag Georg Stilke, Danzig-Berlin

Auslieferung für Freistaat Danzig:

Danzig, Langgasse 27

Ostdeutsche Monatshefte

Blätter des „Deutschen Heimatbundes Danzig“ und
der „Deutschen Gesellschaften für Kunst
und Wissenschaft in Polen“

Herausgeber: Carl Lange, Oliva bei Danzig

1. Jahrgang

Nr. 9

Unverlangte Manuskripte nicht einsenden
Porto in Papiergeld einfügen, falls
Rücksendung erwünscht

Inhalt:

Seite

Fritz Dietrich: Maria mit dem Kinde . . .	827
Erich Bockemühl: Weihnacht in der neueren Dichtung, mit Bildern	828
Kopernikus: Deutsche Kunst, mit Bildern . . .	837
J. W. v. Dörken: Bergmannsplastiken, mit Bildern	848
Hans Friedrich Blund: Schnee in der Heide . . .	851
Professor Dr. Werner Deetjen: Eine Eichen- dorff-Reliquie	853
Helene Westphal: Gedichte	855
Elisabeth Gnade: Die Schifferkapelle	856
Dr. Erich Wentscher: Gustav Adolf Borrmann . . .	863
Dr. Werner Mahrholz: Brief eines Haupt- städtlers an eine Dame im Osten	869
Professor Dr. Arthur Liebert: Kants Vor- lesung über Ethik	875
Walther Biesemer: Zum Gedächtnis Gustav Noethes	883

Rundschau:

Konsul Friedrich Carl Buz: Freies Schriften- tum und Presse	890
Paul Wichert: Louis Passarges hundertster Geburtstag	895
Deutscher Eichendorff-Bund. Aufruf! . . .	900
Buchbesprechungen	901–907

Nachdruck und Nachbildung verboten
(Reichsgesetz v. 19. Juni 1901)

Copyright by Georg Stilke, Danzig-Berlin 1924
Alle Rechte für sämtliche Beiträge vorbehalten

Verlag:

Georg Stilke, Danzig, Langgasse 27
Berlin NW 1, Dorotheenstr. 65

Für die Schriftleitung verantwortlich:
Carl Lange, Oliva b. Danzig, Schefflerstr. 2
Telefon: Oliva 148

Der Bezug der „Ostdeutschen Monatshefte“
kann durch sämtliche Buchhandlungen, durch die Post
oder vom Verlag erfolgen. Auslieferung für Ost-
preußen durch Gräfe & Unzer, Königsberg i. Pr.,
Paradeplatz, für Estland durch Kluge & Ströhm,
Reval, für Lettland durch Gustav Löffler, Riga.
Der Bezugspreis beträgt für jedes Heft 1.25 Gold-
mark, für Danzig 1.60 Gulden.

Dresdner Bank
in
Danzig
Langermarkt 12/13

557]

Commerz-u. Privat-Bank

Aktiengesellschaft

Filiale Danzig

Langermarkt 14

*

Telegrammadresse: Hanseatic

Tel.: 306, 5444, 5445, 7086

572]

Danziger Bank für Handel und Gewerbe

Aktiengesellschaft

Langermarkt 30

mit

Depositenkasse Zoppot

Markt 3

570]



Aktienkapital und Reserven

G. 2 000 000.—



Ausführung aller bankmäßigen
Geschäfte

Eisenschmidt's Buch- und Landkartenhandlung

Amtliche Hauptvertriebsstelle des Reichsamts für Landesaufnahme



Berlin NW 7, Dorotheenstraße 60



Werke aus allen Gebieten des Wissens sowie die neuesten Erscheinungen der schönen Literatur werden stets vorrätig gehalten, fehlende schnellstens besorgt.



Klassiker, Romane, Tagebücher,
Briefe, Erinnerungen, Militär-
literatur, Geschichte, Politik,
Reisen, Länder- und Völker-
kunde, Landwirtschaft, Gartenbau

Sämtliche amtlichen Karten der
Landesaufnahme sowie General-
stabskarten aller europäischen
Länder. Automobil-, Radfahrer-,
Flugstrecken- und Wanderkarten

Größeren Umsatz

im deutschen Osten erzielen
Sie durch Insertion in den

Ostdeutschen Monatsheften

UT-Lichtspiele



DANZIG

am Hauptbahnhof

Gute Musik

Erste
Künstler

Vorführung
4, 6, 8 Uhr

Danzigs größtes und vornehmstes Lichtspieltheater :: Ur- und Erstaufführungen von Filmen neuester Produktion Die UT-LICHTSPIELE gehören zum Theater-Konzern der Universum-Film-Aktiengesellschaft „Ufa“ Berlin, die über rund 120 Theater, mit ca. 100000 Sitzplätzen verfügt

AUGUST MOMBER G.M. B. H.

Gegründ.
1836

Danzig, Dominikswall 9-10

Fernspr.:
123

Spezialhaus für Wohnungs-Ausstattung

Teppiche + Klubmöbel
Gardinen + Innendekorationen
Betteinrichtungen + Leinenwaren

[574]

Einziges Spezialhaus am Platze

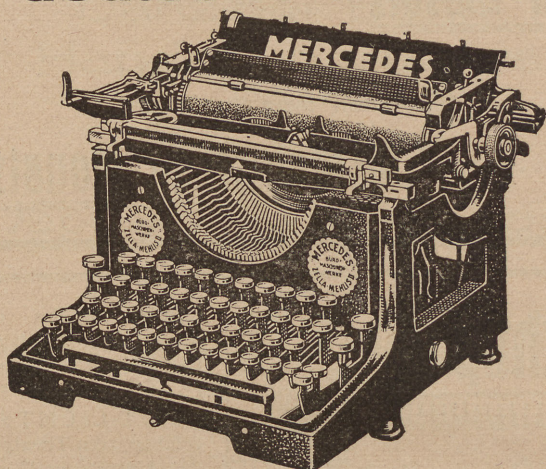
J. J. BERGER AKT.-GES.

Danzig, Hundegasse 59

578

Fabrik der beliebten „DREIRING“-
Haus- und -Toiletteseifen und -Seifenpulver

Die deutsche Weltmarke



★
Fordern Sie
unsere
Werbeschrift
3056
★

★
Verlangen Sie
kostenlose
Vorführung
★

[625]

MERCEDES-BÜROMASCHINEN-WERKE
ZELLA-MEHLIS in Thüringen

LUDWIG RÖHRSCHEID

BUCHHANDLUNG · KUNSTHANDLUNG · ANTIQUARIAT

BONN, AM HOF 28 Gegründet im Jahre 1818 FILIALE TRIER
FERNSPR. NR. 723 Älteste Firma am Platze BRÜCKEN-STR. 13
Großes Lager aller wichtigen Neuerscheinungen

Besonders gepflegte Wissensgebiete:

Medizin · Philologie · Jus · Volkswirtschaft · Kunst · Literatur
Politik · Geschichte

Unverbindliche Ansichtsendung nach auswärts
Einrichtung von Volksbibliotheken · Fachmännische Beratung
Auf Wunsch werden kostenlos verschickt:

Das
Antiquariat
umfaßt zirka
100 000 Bände
der gesamten
Weltliteratur

Katalog	143: Theologie
„ 148 u.	149: Naturwissenschaften
„	150: Rheinische Heimatkunde
„	151: Klassische Sprachwissenschaft
„	152: Neuere Sprachwissenschaft
„	153: Orientalia

Ankauf ganzer
Bibliotheken
Reiches Lager
an
Kunstdrucken
und Originalen

Verlangen Sie meine MONATSBERICHTE „EINST UND JETZT“
und meinen WEIHNACHTSKATALOG (über 3000 Titel)

EIN NEUES BUCH FÜR JEDEN DEUTSCHEN!



BISMARCK

GESCHICHTE EINES KÄMPFERS / VON EMIL LUDWIG

1.—40. Tausend / 700 Seiten Umfang / Mit 21 Abbildungen auf Tafeln

Geheftet RM 10.—, Leinenband RM 14.—

Bismarcks Gestalt, die allen Deutschen ohne Unterschied der Parteien gehört, ist noch nie in ihrer menschlichen Größe so tief erfaßt und mit so gerechter Verteilung von Licht und Schatten dargestellt worden wie hier. Die Tragik des deutschen Staatsmannes wird dem Leser dieses Werkes zum unvergeßlichen Erlebnis.

ERNST ROWOHLT VERLAG / BERLIN W 35

Deutscher Eichendorff-Bund

660]

Auf ruf!

Der Deutsche Eichendorff-Bund, begründet 1917 von Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Rosh, Professor Matthäus Schießl und anderen Vertretern der Wissenschaft, Kunst und Literatur unter dem Ehrenvorsitz des Herrn Karl Freiherr von Eichendorff, will in klarer Erkenntnis der Lebenswirklichkeiten, weit entfernt von spielerischem Ländeln mit phantastisch zugestrichenen Erbstücken einer falsch verstandenen guten alten Zeit kulturell dort anknüpfen, wo die deutsche Kultur ihren Gipfel erklimmen hat: bei der Romantik. An dem glänzenden politischen und wirtschaftlichen Aufstieg des deutschen Volkes in den letzten Jahrzehnten der Vorkriegszeit gemessen, blieb die literarische und künstlerische Entwicklung weit zurück. Wie bei allen Völkern des Erdballs, so litt vielfach auch bei den Deutschen seit ihrem Eintritt in das verfassungsmäßige öffentliche Leben das schöpferische Element der Kultur wesentlich. An die Stelle der großen Dichter und Künstler traten immer sichtbarer die bloßen Tagespolitiker. Phantasie und Gemüt wichen dem nüchternen Verstand und sollen heute durch eine Flut von nervenpeitschenden Literaturerzeugnissen verdrängt werden, die die deutsche Seele mit ihren pervertierten Darstellungen zersetzen. Eine zerstörende und unfruchtbare Kritik erhob immer kühner ihr Haupt. Die breitesten Schichten des Volkes wieder erblickten ihr einziges Heil im äußeren Wohlergehen, in gieriger Jagd nach materiellem Erwerb und Genuß. Die stillen Kräfte der Seele verkümmerten. Die moderne Kultur um die Jahrhundertwende wurde zu einem Zerrbild ihrer selbst. Daher der Zusammenbruch!

Der Deutsche Eichendorff-Bund verfolgt keinen parteipolitischen Zweck; was ihn in seinen Empfindungen und Zielen kulturell einigt, ist die romantische Weltanschauung, die Lebensauffassung der Romantiker von Novalis und den Brüdern Grimm bis Eichendorff.

Der Deutsche Eichendorff-Bund sucht in treuem Festhalten der kulturellen Vergangenheit diese für Gegenwart und Zukunft fruchtbar zu gestalten; er hält es mit Eichendorff: „Das rechte Alte ist ewig neu und das rechte Neue bricht sich doch Bahn über alle Berge!“

Zur Erreichung seines Zieles sucht der Deutsche Eichendorff-Bund vor allem durch Wort, Bild und Schrift auf die weitesten Kreise des deutschen Volkes zu wirken. Jedem Freunde der Romantik, ihrer Literatur und Kunst steht der Beitritt frei. Gegen den mäßigen Jahresbeitrag von M. 12.— wird den Mitgliedern die kostenfreie Zustellung der ältesten und einzigen Zeitschrift der Romantik im deutschen Vaterland, der Monatschrift für alle Zweige der Kultur, „Der Wächter“, mit zahlreichen Bildern und anderen Beilagen gewährleistet.

„Krieg den Philistern“ lautet ein fröhlicher Kampfruf Eichendorffs. Der Deutsche Eichendorff-Bund weiß ihn zu deuten. Um das waldbgrüne Panier des letzten Ritters der Romantik sammelt er alle, die mit einem zukunftsfreudigen Geist und einem jugendfrischen Gemüt begabt, dem Sturm der Zeiten zu trohen imstande sind.

Beitritts erklärungen sind zu richten an den Geschäftsführer des Bundes
Verlagsbuchhändler Lothar Schütte, Michach bei Augsburg

Postcheckkonto: München 32173

Zum Weihnachtsfest erschien soeben:

Nichts als Dummheiten . . .!

Von

W. von Schulz
Oberst a. D.

In Leinen gebunden 3.— RM



„Nichts als Dummheiten . . . hat er im Kopf“

Wer jemals als Junge dieses Schlagwort als Einleitung oder Abschluß einer Strafpredigt zu hören bekam, dem werden beim Lesen dieses Büchleins längst verstummte Herzenssaiten wieder in Schwingungen geraten, und er wird ein befreiendes, jugendfrohes Lachen nicht unterdrücken können.

Der Supperla-Pipperla

und andere drollige Geschichten aus meinem militärischen Leben

Von

Carl von der Starckenburg
Mit Zeichnungen von F. Zetto

In Leinen gebunden 5.— RM



Ein Buch, so recht geschaffen für den Weihnachtstisch aller derjenigen, die sich noch Sinn und Freude erhalten haben für und an dem Soldatenhumor, wie er der alten Armee in überreichem Maße eigen war.

Hermann Paetel, Verlag, G. m. b. H.,
Neu-Sinkenhus b. Berlin

Für den Weihnachtsbüchertisch:

Soeben erschien:

Von Pasewalk zum Bosphorus

Ein abenteuerliches Junkerleben

von **Hugo von Köller**

Illustriert — Leinen Mark 8.50 — Halbleder Mark 10.—

Ein Kerl aus Kernholz, preußischer Kürassierleutnant, geht in die Fremde, pakt sich durch gegen Räuber und Wölfe, Bulgaren und Türken, Frauen und Minister, erlebt aus nächster Nähe Alexander von Battenbergs Sturz, Enver Paschas Revolution und hundert andere historisch berühmte Episoden, wird Riberlen-Wächters Freund und läßt Diplomaten und Monarchen von allerlei Ländern in Grotaufnahme vorüberflimmern. Trotzige Lebensbejahung und tief innerlicher Humor halten sich die Wage, dramatisch pulsiert die reiche Handlung dieses wundervoll daperstürmenden Lebens. Man sollte es nicht für möglich halten, daß es in unseren Zeiten, und in Europa, noch so viel Lebertrumpf-Romantik gibt!

Soeben erschien:

Die Saem der Abenteuerer

Ein Buch der Arbeit und des Grauens

von **Egon v. Kapherr**

Mit Buchschmuck; in Leinen Mark 7.50

Wer die Fähigkeit hat, selbst mutig zu sein, wer kulturüberfättigt die Sehnsucht verspürt, einmal ganz auf die eigene Kraft gestellt zu sein, für den bedeutet dieses mannhafte Buch eines Forschers und Jägers eine erschütternde Lektüre.

Ausführlicher Prospekt kostenlos.

[666

Brunnen-Verlag / Karl Winkler / Berlin SW 68.**SCHÖNE
WOHNUNGEN**

Jeder Freund
behaglicher, schöner Wohnräume
erhält in unseren künstlerisch vorbildlichen
Monatsheften

**„Deutsche Kunst
und Dekoration“**

und

„Innen-Dekoration“

(monatlich RM 2.—)

und in den Buchwerken unseres Verlages
unerschöpfliche Anregungen.

Senden Sie uns Ihre Adresse,
Sie erhalten dann völlig kostenlos
unsere illustrierten Prospekte.

*

VERLAGSANSTALT ALEXANDER KOCH

G. M. B. H.

DARMSTADT W 32

[663]

Als Weihnachtsgabe empfohlen:

Märchenstrauß

FÜR KIND UND HAUS

Von

V. P. MOHNMit zahlreichen
bunten BildernPreis gebunden
5.— RM**GEORG STILKE,****Verlagsbuchhandlung, Berlin NW 7**

Preußisch-Süddeutsche 254. Klassen-Lotterie

Zur 1. Klasse, Ziehung 15. und 16. Oktober, empfehle

$\frac{1}{8}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{1}$	Lose	Doppellos
3.— RM.	6.— RM.	12.— RM.	24.— RM.		48.— RM.

STILKE, Lotterie-Einnehmer,

Berlin W8, Unter den Linden 14

Postscheck Berlin 31 110.

Sobald erschien:

Schriftenreihe der „Preussischen Jahrbücher“ Nr. 20 Notizen zur neueren spanischen Literatur

von **Hermann Bahr**

Steif broschiert 3.— RM.

Die verwickelte seelische Struktur dieses Landes erschließt sich in der einzigartigen Studie dem divinatorschen Blick des Dichters und schöpferischen Kritikers in unvergleichlicher Weise. Man wird diesen Essay Hermann Bahrs zu den klassischen Arbeiten über Spanien zählen müssen.

GEORG STILKE, VERLAGSBUCHHANDLUNG, BERLIN NW 7

Der Herausgeber der „Ostdeutschen Monatshefte“

ist in Angelegenheit der Zeitschrift jeden Donnerstag zwischen 11 und 1 Uhr vormittags im Büro der neu eröffneten Buchhandlung Georg Stilke, Danzig, Langgasse 27, zu sprechen (Telefon 5169). Die Ostdeutschen Monatshefte sind von nun ab sowohl hier wie im Zweiggeschäft Buchhandlung Stilke, Langfuhr, Hauptstrasse 8 (Telefon 41182) zu haben und zu abonnieren. Die Anzeigenverwaltung untersteht wie bisher Herrn Oberst Weinlig

Die Anzeigen für den Freistaat Danzig werden von der Anzeigenabteilung der Ostdeutschen Monatshefte, Oliva bei Danzig, Schefflerstraße 2, Tel. Oliva 148, erbeten. Zahlungen aus dem Freistaat bitte dorthin zu richten.

Anzeigen für Estland durch Georg Krause, Sprenggasse 4, für Brandenburg durch Hans Büttner, Charlottenburg, Navelstraße 7, für Norddeutschland durch Arthur Wittenmann, Hamburg, Eiplanade 45, für das übrige Deutschland durch Georg Stilke, Berlin NW 7, Dorotheenstraße 65.
Bankkonto: Delbrück, Schidler & Co., Berlin W. Postkassenkonto: Berlin 28 489.

$\frac{1}{2}$ Seite RM. 75.—, DG. 93.—

$\frac{1}{2}$ Seite RM. 45.—, DG. 57.—

$\frac{1}{4}$ Seite RM. 25.—, DG. 31.—

$\frac{1}{4}$ Seite RM. 15.—, DG. 19.—

Vorzugsplätze wie Umschlagseiten, Anzeigen vor dem Text, erste und letzte Seite nach dem Text

$\frac{1}{2}$ Seite RM. 90.—, DG. 114.—

$\frac{1}{2}$ Seite RM. 50.—, DG. 62.—

$\frac{1}{4}$ Seite RM. 30.—, DG. 38.—

Bei 3 × Aufnahme 10 %, bei 6 × 20 %, bei 12 × 30 % Rabatt.

**„Sport und Gesundheit“ * „Ich
helfe Dir“ * „Für die Familie“ * „Zu-
friedenheit“ * „Nach der Arbeit“**

**Mode-, Roman- u. Sportzeitschriften der
guten Familie mit KOSTENLOSEM VER-
SICHERUNGSSCHUTZ der Angehörigen**

Preis des Wochenheftes einschließlich Versicherung 70 Danzig. Guldenpfennige

[329]

**Gen.-Vertrieb für Freistaat Danzig, Pom-
mern, Kreis Marienburg, Marienwerder
u. die Grenzmark Posen-Westpreußen**

**EDUARD WESTPHAL
DANZIG, ELISABETHWALL 9**

Größtes Zeitungsausschnittbüro der Welt

Adolf Schustermann, Berlin SO16, Rungestraße 22-24

Gegründet 1891

**liefert Ausschnitte aus dem textlichen u. Inseraten-
teil von 1000 Zeitungen u. Zeitschriften über jedes
Interessengebiet. Sonderabteilungen für Politik,
Kunst, Wissenschaft, Handel, Industrie, Baubranche.**

Erste Referenzen — Sachgemäße Bedienung

Verlangen Sie unverbindliches Angebot

[626]